Fussenecker

Das entschleierte Leben.

Metrisch dargestellt

von

Johann Georg Autzenecker.

Selbstverlag.

Augsburg, 1874.

Im Debit der K. Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg.

Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.

Inhalt.

Zweites Buch.

Genießen.

Drittes Buch.

Wissen.

Ad notam.

Besondere Gründe bestimmen mich, zur Geschichte dieses Buches mir einige Bemerkungen zu erlauben. Vollendet schon im Jahre **1853**, wurde, während der Jahre **1852—1855**, auch sein Inhalt bekannt durch Vorlesungen in den Cirkeln der Hörer an den Universitäten Heidelberg, Freiburg, Tübingen, Erlangen 2c., an verschiedenen Studienanstalten und geschlossenen Gesellschaften Süd- und Mittel-Deutschlands, sowie später durch theilweise Veröffentlichung in mehreren „Blättern." Nachdem das Manuscript längere Zeit in den Händen eines unserer gefeiertsten Dichter der Gegenwart gewesen, sollte es im Jahre 1856 im Druck erscheinen, wie aus einem dießbezüglichen Prospekt mit mehreren Probegedichten in den N. N. 50—53 der Beilage zur „Augsb. Postztg." — eben genannten Jahres — zu ersehen. Die Herausgabe wurde jedoch durch den Tod des bereits gewonnenen Verlegers vereitelt; und meine inzwischen eingetretene bürdevolle Redaktionsführung verzögerte die Erscheinung dieses Buches bis zu dieser Stunde seiner Pulterlösung.

Augsburg, im September 1874.

Der Verfasser.

Satzberichtigung.

Im ersten Buch ist zu lesen:

Seite 48, Strophe 2, Vers 3 **Schiff er** statt „Schiffer."

Im dritten Buch ist zu lesen:

Seite 25, Strophe 3, Vers 3 **mit** statt „auf";
„ 57, „ 5, „ 2 **Jugendherz** statt „Tugendherz";
„ 129, „ 3, „ 2 **Vereinigung** statt „Bereinigung";
„ 133, „ 1, „ 1 **alte** statt „alle."

Präludium.

I.

Von Dingen in der Regenbogengleiche,
Von allem, was die Welt der Mythe spendet —
Vom Meeresgrunde bis zum Sternenreiche,
Allwo der Menschen Schleierwissen endet; —
Von Elfen, Nixen, Sylphen und Najaden,
Von Silberseeen, rosigen Gestaden,
Krystallpalästen, Mondnacht, Blumensingen,
Von Amors hochgepries'nem Herzentzücken,
Der Götter Erdenwallen und Beglücken,
Und von den andern fabelhaften Dingen: —
Von all' dem soll dahier kein Laut erklingen.
Nicht durch das Phantasiereich will ich fliegen,
Um euch in Wunderträume einzuwiegen.
Nicht auf zum Monde leitet meine Reise;

Nicht mag ich Schlösser in die Lüfte bauen.
Es frommet niemals solche Sangesweise —
Die weit den Geist ablenkt von ernstem Schauen —
Zumal in unsern wetterschweren Tagen
Voll eitler, banger, selbstgeschaff'ner Fragen;
D'rum will ich hier ein ernstes Lied anheben:
Das Lied vom wahnerfüllten Erdenleben.

II.

Vertauschen müssen heute die Poeten
Die Lyra mit der Harfe, sein — Propheten. —
Die Erdenschöne will ich nicht verachten,
Das wäre Frevel wider Gottes Güte.
Auch will ich nicht mit finster'm Ernst umnachten
Die frische Lust im heiteren Gemüthe,
Die auch das Edle treibt zur vollen Blüthe.
Ich werde nicht beschwärzen Mond und Sterne,
Und an den Himmel hängen die Laterne;
Und niemals Wolken vor die Sonne schieben,
Weil auch versengen können ihre Strahlen;
Nicht hassen lehren, weil ja Pflicht das Lieben;
Nicht an die Wände Schreckgespenster malen;
Nicht an den Weg der Freude Wermuth pflanzen,
Noch gar die Blumenpfade ihr verschanzen;
Nicht aus der Brust der Freiheit Sehnsucht drängen —
Und nicht die Welt voll Warnungstafeln hängen.

Man soll das Leben lieben, soll es leben,
Nicht aber träumen! und verträumen lehren!
Am Leben ward dem Traum nicht Theil gegeben;
D'rum soll man wachend sich des Traumes wehren.
Der Traum gehört dem Schlaf, der Schlaf der Nacht —
Und leidend ist, wer träumt, indeß er wacht.

III.

„Wie! liegt die Welt mit ihrem stolzen Wahne
Nicht tief im kalten Schatten? Laß uns träumen!
Das Kleid der Lebensnacht mit Sonnen säumen,
In ihren Schatten wälzen Glutvulkane
Und Schirasgärten. Lasse uns beschwören
Zur Erde, wo die Menschheit Leutschaft worden,
Das Götterheer mit seinen Freudenchören,
Daß sie entflieh'n, der Sorge Quälerhorden.
Erfasse Zeit und Herz! Sind fremd dir beide,
Dann dränge nicht dich in den Hain der Musen;
Dann führe doch, statt Pegasus, zur Weide
Geschöpfe nur im schmuckbehörnten Kleide —
Für Jene, die ein Zahlenherz im Busen.
Ja, kennst du uns're Zeit, so laß uns fliehen
Aus dem verwünschten Lebensdornenhage,
Und in das Reich der beßten Göttin ziehen,
Die ihre Schätze bietet ohne Wage.
Die weghaucht alles Leid und alle Sorgen;

„Die uns mit Leethe's Wunderwasser netzet,
Daß uns das Leben dünkt ein Frühlingsmorgen!
Die uns das Herz, das nimmersatte, letzet
Mit Allem, Allem, was es nur begehrt,
Und der Begierden keine ihm verwehrt;
Die uns des Paradieses Thor zerschlägt —
Und uns dahin durch alle Himmel trägt!" —

IV.

Ganz so im Geiste ruft es mir entgegen
Dort, aus dem Zauberreich der Phantasie.
O sagt mir doch! wo ist der wahre Segen,
Den diese Göttin jemals Dem verlieh,
Der zügellos geschwärmt in ihrem Reiche?
Sein schönstes Gut — bald eine Blumenleiche.
Nicht sollt ihr träumen, sei nicht so gedeutet,
Daß nun und immer ihr verweilen sollt,
Wo die gemeine Sorge wühlt und reutet,
Wo man nur drängt und zwängt und wiegt und zollt;
Wo sie die ganze Welt zum Magazine
Und einem Bazar machen; wo das Herz
Verschlingt der Actienwolf und die Maschine,
Und nur noch lacht der Spott und rohe Scherz.
Es eile, wem vergönnt, aus dem Gebiet
Der Herzverödung und der Geistesblendung, —
Wenn fort ihn edles, höh'res Sehnen zieht, —

Und glaube an der Künste Himmelssendung,
Nicht Göttersendung! Stille, unbelauscht
In Schau'n und Sinnen mög' er sich versenken,
Durchbebt von Wonne, doch nicht „herzberauscht."
O möchte man auch immerdar bedenken,
Daß nur Begeisterung, nicht Leidenschaft,
Der Seele schönste, wunderbarste Kraft!
Und die Begeist'rung tändelt mit den Worten
Und Bildern nicht; sie haßt das Sinnenspiel.
Ihr Paradies hat keine Zauberpforten —
Und nicht begrenzt vom Grabe ist ihr Ziel.
Nur sie ist's, die sich durch das Weltall schwingt,
Und selbst hinein bis in den Himmel dringt!
Begabet sie nur ward mit Engelsflügeln,
Und ihren Flug — den müssen nicht wir zügeln.
Und sie allein erzeugt das wahre Schöne,
Das unser Herz erfüllt mit Seligkeit.
Ja, ihre Wort-, Musik- und Farben-Töne,
Hinaus erklingen über Grab und Zeit! —

V.

Des Geistes Losungswort ist: weiter! weiter!
Er wächst, er dehnt sich aus in Einem fort.
Sein Reich wird immer länger, immer breiter,
Wie tiefer, höher — bis zur Ewigkeit!
So wuchs er fort und fort; und unsre Zeit —

Nicht ist sie jene seiner Kinderjahre,
Die ist dahin, ihr sollt sie nicht beweinen;
Doch nicht das Kind, den Wahn legt auf die Bahre;
Laßt ihn begraben und den Mond d'rauf scheinen. —
Erfaßt das Leben in der Zweigestalt,
Und ohne eins vom anderen zu trennen.
Verlieret ihr des Gleichgewichtes Halt,
Wird unterm Fuße euch der Boden brennen,
Indessen euer Herz ist — eisigkalt.
Darum ist nicht verwehrt das Rosenstreuen,
Nur an die Dornen mahnet auch zugleich.
Nicht darf, wer Rosen will, die Dornen scheuen,
Und — falsches Licht ist auch an Schatten reich.
Ihr sollt die Phantasie nicht mitbegraben;
Beim Himmel, nein! Sie ist ein Wunderblick,
Daran sich oft die wunden Herzen laben
In Sehnsucht, Trauer, Noth und Mißgeschick;
Doch soll das Herz den weisen Führer haben.
Nein, nein! ihr sollt die Lyra nicht zerschmettern;
Es ist die Poesie ein Herz-Asyl;
Und lang, ja lang und viel noch mag es wettern!
Nicht aber fröhnet eitelm Sinnenspiel.
Weh', so der Welt die Poesie genommen!
Wenn ihr der Lieder Wunderborn versiegt.
Doch, diese Zeit, sie wird, sie kann nicht kommen,
So breit das Herzreich auch im Schatten liegt.

Noch lebt das Herz und nie ist es zu tödten
Lebend'igen Leibes — nie und nimmermehr!
Hier liegt's im Schlaf nur, dort in schweren Nöthen;
Hier schläft es tief — und dorten ringt es schwer. —

VI.

Wohl ist die Phantasie ein Wunderspiegel,
Verschlossen aber unter hehrem Siegel.
Wer dieses unberufen je erbricht,
Der wird dann falsch die Spiegelzeichen lesen;
Und was er bildet da im Traumgesicht —
Es sind nur Schein, = Carricaturenwesen.
Da zeichnet man die Welt in bunten Farben,
Ja, eben da, wo sie wie Asche grau;
Mit Goldschaum überdecken sie die Narben,
Und wilde Haide wird zur fetten Au.
Die Nessel wandeln sie zum Lilienstengel,
Und im Gebirge ist das Paradies;
Die guten Leutchen dort sind „wahre Engel!"
— Die Gott wie Bären wohl im Walde ließ? —
Bald ist es schwarz, allwo es weiß wie Lilien;
Hier purpurn, wo es immer rußig war;
Anstatt der Hymnen singen sie Vigilien,
Statt Elegieen — Dithyramben gar.
Und so verfahren „ruhmbekränzte Weisen,"
Die neue Lichter gießen — über Nacht;

Die jede Sylbe „eigenthümlich“ heißen,
Als hätten sie das Denken erst erdacht!
Die nur allein das Wunderbare schauen,
Und hin auf Glätscher — Zuckerpflanzen bauen.
Es staunt entzückt die Welt! Und auf den Schild
Hebt sie, hochpreisend — was? Ein Nebelbild.

VII.

Der Nebel sinkt, die Nordluft Wirklichkeit
Erfaßt im rauhen Sturm das arme Herz.
Der Schleier fällt, es nahet andre Zeit,
Und drinnen heißt willkommen euch der Schmerz.
Und jetzt aus arg betrog'nem Herzen wallen
Die liebsten Wünsche und der Hoffnung Rest;
Und nur im leeren Winde sie verhallen,
Die Klagen, so das Leid euch abgepreßt.
Doch, Wunsch und Hoffnung sterben nimmermehr;
Sie können nicht, sie werden nicht vergessen!
Das Herz ist nicht sekundenlange leer,
Es feiert nicht wie öde Hammeressen.
Nun seht! die alten Wünsche — umgegossen,
Wie abgesetzte Münzen, werden sie.
Ein neues Reich wird jetzt dem Blick erschlossen,
Ein neuer Götze wirft die Welt zu Knie.
Das ist das Reich der Wahrheit, wie sie sagen;
Da wird nichts and'res als Natur gelehrt.

Da heißt es: „Brauchet keinen Gott zu fragen,
Ob gut, ob bös was euer Herz begehrt.
Auch sollet ihr nicht fürchten, seufzen, klagen,
So euer Ueberfluß ist aufgezehrt.
In fremde Gärten müßt ihr Zelte schlagen
Alsdann — und fein, so daß ihr noch beehrt!
Geht's nicht, so nehmt den Fetten dreist bei'm Kragen.
Und eur'e Losung heiße: — Gegenwart.
Ja, sie nur ist die einzig wahre Zeit!
Verlanget von der Zukunft nie halbpart,
Ihr wiss't nicht, was sie führet im Geleit.
Die Freude fesselt, wo sie immer schwebt,
Und schleudert fort die unbequemen Sorgen.
Es flieht die Lust da, wo die Sorge lebt;
Darum bekümmert niemals euch um morgen.
Genuß, Genuß, das ist das wahre Eden!
Nicht lebt, wer nicht genießt — ist so nur da.
Laßt sie, getrost, die Sorgenväter, reden,
Sie haben es gelernt vom Großpapa.
Laßt sparen sie und hübsch die Thaler zählen;
Laßt sie ihr Leid dem tauben Himmel klagen,
Und für Genuß das Beten, Fasten wählen.
Ha, Thorheit ist das Alles unsern Tagen!
Was Höll und Himmel? Gott und Ewigkeit?
Ein Possenspiel! ersonnen nur von Pfaffen,
Und Herrschsucht fortgesetzt von Zeit auf Zeit.

„Den wahren Himmel müssen wir erst schaffen!
Ja wir! wir, die Urenkel von den Affen!“ —
Genug hievon, ich will der Worte schonen;
Was soll ich lang entscharten taube Bohnen?!

* * *

Nicht lange währt es, und das Herz ist matt
Und stumpf, und aller Reiz ist ihm verloren.
Ihr fühlt, daß ihr genossen übersatt, —
Sei's, daß man euch nur satt betrogen hat, —
Und seht euch abermals im Reich der Thoren.
O Gott, wie schrecklich sinkt zum andern Mal
Der Schleier! Jetzt ist rings um euch es Nacht;
Das Herz so öd' wie Felsen, haidekahl;
Ihr weint, ihr flucht, weil ihr zu spät erwacht.
Nein, weinen könnt ihr nicht; der Seele Thauen —
Dahin, versiegt des Wehes Lind'rungs-Born.
In euer trock'nes Auge zieht das Grauen,
Und tief zu Herzen dringt der Leidensdorn.
Und wird sich euer da nicht Gott erbarmen,
Dann seid ihr wohl die Ärmsten von den Armen. —

* * *

So wandelt, wie in gift'igen Blumendüften
Und wie im Nebel, hin die eitle Welt.
Und wer ihr will des Wahnes Schleier lüften,

Wer ihr die Wirklichkeit vor Augen stellt:
Dem lacht sie höhnisch in das Angesicht;
Sie kennt ja ihre wahre Miene nicht.
So komm't denn! nehmet euch ein wenig Zeit,
Und laßt uns schauen in die Wirklichkeit.

Zwei Blicke.

I.

Hinein in's Leben sah ich, welche Wonne!
Vor mir die Welt in tausend Prachtgestalten:
Im zarten Glanz der jungen Morgensonne,
Sah ich den Erdenschleier sich entfalten.
Die Glocken sangen rings umher im Kreise,
Gleich Jung und Alt in feierlicher Weise,
Voll Andacht, in dem gottgeweihten Saale.
Und aus dem quellenreichen Blumenthale
Es stieg empor, wie Opfer-Rauch- und Düfte.
Der Lerche Hymnus schallte durch die Lüfte,
Und sie war purpurgoldig angezogen. —
Nun eine Tonfluth rauschte die Fanfare;
Dahin, ein Blitz, die Schmettertöne flogen,
Wie an dem wonnevollen Siegaltare.
Vom Feuergeiste auf krystall'nen Schienen
Daher gewieget, um die Felsenecke

Jetzt ein Orchester schwebet; alle Mienen —
Gleichwie an freudenreichen Hochzeitstagen.
Kanonengruß und Vivatjubel tragen
Ihr Echo bis hinauf zum Himmelssaume!
Dort weilet, an dem Erlenbusch-Gestade,
Ein Landmann, wie in einem schönen Traume,
Und ruft entzückt: „Wie groß ist Gottes Gnade!
Wie wunderbar!“ Auf weichem Blumenpfade
Er schreitet hin, die Fluren zu beschauen,
Die alle prangen da im reichsten Segen.
Und in des Morgens Silberperlenthauen
Rinnt seiner Wonne sanfter Thränenregen. —
Ein Floratempel, eine Karavane,
Heran nun schwimmet; majestätisch Fahne
An Fahne flattert, stolz und hochgetragen
Und breit im Morgenwinde aufgeschlagen;
Voran die deutsche mit den hehren Farben!
Jetzt wiederhallet an dem Felsenhügel
Das große deutsche Lied; wohl nie erstarben
Deff' Herzensklänge im Gebraus der Flügel
Des Feuerschwanes; stets aus jedem Munde
Sich ja nur Töne der Begeist'rung schwangen:
So hier; wie donnert's durch die Jubelrunde!
O Menschheit! rief ich aus bei dieser Kunde,
Was willst auf Erden du noch mehr verlangen?

*
* *

Der Abend dämpfet schon der Sonne Flammen,
Die Strahlen milde Wärme nur ergießen.
Von nah und ferne strömen sie zusammen,
Aus voller Schale Freude zu genießen.
Sie scharen sich in einem schmucken Garten,
Der an Genüssen reich, nach allen Arten.
Im heitern Chor' erklingen bald die Lieder;
Dort wiegen sich die Kleinen in der Schaukel;
Hier lassen kosend sich die Alten nieder;
Dort lacht man frisch der kleinen Künste Gaukel;
Die Jugend Arm in Arm in munter'm Scherzen,
Und — nirgends eine Spur von Leid und Schmerzen.
Die Fabler, die von Noth und Elend träumen,
O, wären sie in diesen Freudenräumen!
Ja, schauten sie die Welt in Prachtgewändern,
Dieß schmucke Flattern hier von Spitzen, Bändern,
Und dort der klingenden Pokale Schäumen,
Und hörten sie das Schöppern in den Taschen:
Sie schlängen fester ihrer Binde Maschen.
Das Auge auf! Hinweg die trübe Brille!
Und fort auch mit der allerletzten Grille,
Und dann die Welt betrachtet: welch' Entzücken!
Ob ihrem Glücke muß das Herz erbeben
In Lust und darf der Blick sich stolz erheben.
O schaut doch hin auf jene Völkerbrücken,
Darüber dampft ein wahres Wunderleben,

Das bald die arme Welt wird umgestalten!
Wo sich der Menschengeist, ein Gott, erheben,
Und dann in seinem weiten Machtentfalten
Fortuna's Reich erobern wird, um dorten
Den hohen Diamantenberg zu spalten,
Daraus die Milliarden all zu schütten,
Darinnen — ausgetheilet aller Orten —
Versinken selbst des Elends letzte Hütten.
Ein Eden hat zu blühen angefangen;
O Menschenherz! was kannst du mehr verlangen?

* * *

So ist es mir aus Herz und Mund geflossen,
Als ich das Bild des Lebens, wie gegossen,
In reicher, bunter Schöne sah erprangen.
Doch — als der Sonne letzte Strahlen schieden,
Und vollends war der Tag zu Grab gegangen,
Fing an zu weichen meiner Seele Frieden.
Nicht, daß ich grollte etwa dem Geschicke,
O nein! Es fiel mir bei, daß ich hienieden
Geschaut das Leben nur im Sonntagsblicke!

II.

Und wieder sah ich in das Erdenleben,
Nun aber mit dem ernsten Werktagsblicke.
Ich ließ im Kreis herum ihn lange schweben,
Ob auch bewußt mir, daß er nicht erquicke
Das Herz; doch einmal muß es ja erwachen
Aus seinem Traum. Wie müßte es erschrecken,
Gewahrte es am Riff den Lebensnachen!
D'rum soll man es zur rechten Stunde wecken.
Herab den Schleier mit den falschen Sternen!
Fort mit dem Nimbus, wo er Nebelhaube!
Was treiben wir herum wie auf Cisternen?
Was pflanzen wir den Schierling statt der Traube?
Was will man nicht das Leben leben lernen?
Wie! soll das Bischen Leben da auf Erden
Im Belladonnahain vertaumelt werden?
O schaut nur hin auf euere Völkerbrücke,
Wo in dem Segen morscht der Armuth Krücke!
Und forschet nach den weisen Menschenkindern;
Ihr seht, wie Alle rennen nach dem Glücke,
Doch, immer, immer sich einander — hindern.
Wie Leidenschaft sie wirbelt mit den Flügeln
Des Ikarus bis an des Abgrundes Scheide,

Und sie die Lust noch spornen, statt zu zügeln,
Wie jemals kaum gethan es hat ein Heide.
Dort seht die Habsucht rennen nach dem Glücke;
Es ist, als könnte sie es ewig bannen.
Sie jägt ihm nach voll Gier und schlauer Tücke,
Und treibt es immer weiter nur von dannen. —
Dort wollen sie das Erdenglück erschwelgen,
Als sei es nur für Einen Tag geboren!
Sie brechen aus dem Glückesrad die Felgen,
Ja, früher noch, bevor es bricht, die Thoren! —
Nur in der Schönheit sucht die eitle Liebe
Das wahre Glück. „O, die genüget immer!"
Sie trauen keck der Zeit, dem argen Diebe!
Die Jugend flieht, mit ihr das Glück — nur Flimmer. —
Und dorten wollen sie das Glück er-ruhmen;
Und siehe! reichlich wird es auch erworben.
Wie aber! duften nicht der Kränze Blumen
Zuweilen noch, da schon ihr Glück gestorben? —
Es wollen gar durch Wolken und Planeten
Verweg'ne Geister in den Himmel dringen.
Umsonst: da fehlt der Wagen des Propheten!
Und ihrem Flug die Kraft der eig'nen Schwingen. —
Dort suchen sie das Glück auch geographisch —
Mit Reiterhorden und Infanterie.
Sie beugen wirklich Throne, Völker, sklavisch:
Das Glück ist da, doch mit — Epilepsie! —

Dort will die rohe Kraft das Glück erringen
Durch Freiheit, Gleichheit nur aus erster Hand.
Man fängt das Glück — erwürgt in eig'nen Schlingen —
Und Brudermord durchstürmt das Vaterland!—

So sieht im Kittel, wie im seidenen Gesticke —
Ja, so, so sieht das Leben aus im Werktagsblicke.

*
* *

Und da ich nun also geschaut das Leben,
Ein Rennen, Treiben, blindes Steuern, Leiern:
Da drängt' es mich, die Stimme zu erheben
Zu einem Sang, das Leben zu entschleiern
Von jenem Wahne, räthselhaft ein Feuer,
Und wachsend marternd, stets mit heißen Qualen,
Das Menschenherz — und dennoch ihm so theuer!
Von jenem Wahne, dem zu tausend Malen
Gelingt, der Hoffnung Nachtlicht, schier verglommen,
Zu breiter Flamme wieder anzufachen,
So fort, bis dort am Abgrund angekommen
Die Menschen, träumend ohne zu erwachen; —
Vom Wahne, den die weisesten der Reden
Urgrauer Zeiten schon gelehrt zu meiden;
Vom Wahne, der verwirket schon das Eden!
Der noch zur Stunde schafft die Welt voll Leiden: —
Ja, von dem Wahne, der so vielgestaltig

Die Menschen peiniget bis zum Ermatten;
Der nach dem Glücke ringt so dreistgewaltig,
Und forscht und jägt und hascht nach einem Schatten. —
So gilt es nun des argen Wahnes Pflege
Und Treiben wahr und frei in Lebens-Bildern,
Und bis in die versteckteſten der Wege —
Es gilt, der Täuschung Leben treu zu schildern;
Zu sagen, wie wir selber uns betrügen,
Da wir den Zweck des Lebens ganz vergessen,
Verkennen — ja, uns gar damit belügen;
Wie da das Handeln wird verkehrt, vermessen,
Der Mensch Urheber seiner eig'nen Qual,
Und so die Erde nur ein Jammerthal! —
So wagt sich denn mein ernster Sang hervor.
Wohl manches Hübschgebilde mag zerrinnen;
Ich winde aber keinen Trauerflor,
Muß ich auch Fäden düsterfarbig spinnen.
Wenn wir nur unsern Wahn zu Grabe bringen,
Wird sich aus tiefster Nacht ein Tag entringen,
Darob das Herz erbebt in Wonneschauer!
Und wie ein dunkler Traum entflieht die Trauer. —

Erstes Buch.

Erwerben.

Wenn sie nicht streng geleitet werden
Die Triebe, von der edlen Kraft,
Baut eine Hölle, hier auf Erden —
Der Mensch in seiner Leidenschaft.

Introduction.

Die drei Quellen.

Enthüllt des Menschen inn'res Wesen,
Mit klaren Blicken schaut es an;
Da drinnen können wir es lesen,
Was uns die Thorheit angethan.

Es trägt ein jedes Erdenkind
In sich ein räthselvolles Sehnen,
Dem eigen drei der Quellen sind,
Die sich zum Lebensfluß ausdehnen.

Und Triebe müssen wir sie nennen,
Die Quellen, mächtig allesammt.
Weh'! so wir ihren Werth verkennen,
Wenn sie die Leidenschaft entflammt!

Die stärkste Quelle heißt: Genuß;
Die wildeste, sie heißt: Erwerben;
Die dritte von dem Lebensfluß —
Die Wissenschaft — mit vielen Scherben.

Hier schöpft ihr Freuden oder Leiden,
Und Wohlfahrt — oder Bettelbrod;
Nachdem ihr nehmen könnt und — meiden!
Hier schäumt das Leben, grinzt der Tod. —

Die hehrste ist die Wissenschaft;
Nicht aber darum, weil die andern
Sie reichlich speist durch ihre Kraft;
Zum Grunde müßt ihr tiefer wandern.

Doch — nehmt zuvor die ersten Quellen
Nach allen Seiten in Beschau.
Zum wilden Strome sie anschwellen:
Auf! es ist Zeit zum Uferbau. —

Die Habsucht und ihre Söhne.

Erster Gesang.

Die Habsucht.

Ihr seht die Habsucht, blutigroth —
Durch die entmenschten Herzen flammen:
Ihr Ueberfluß ist And'rer Noth,
Ihr Segen — Anderer Verdammen.

Man will die wahren Bilder schauen;
Ich weiß, daß man nicht gerne glaubt.
Dort stehen sie, mit Schaufeln, Hauen,
Auch sitzen sie, beschweißt, bestaubt.

Von Zehnen auch nicht Einer bringt
So weit es, daß er Eig'ner werde;
Erst, wann den Leib das Grab verschlingt,
Dann schenkt man ihnen etwas Erde.

Der Bruder badet sich wollüstig
Im Schweiß des Bruders, und er lacht
Ihm noch in's Angesicht, hochbrüstig,
So er zum Weinen Miene macht.

Sie kennt nicht Vater, Mutter nicht;
Die weinen oft in leerer Küche.
Oft decken, wenn ihr Auge bricht,
Ihr Grab, statt Rosen, wilde Flüche.

Wie oft — wer sollte nicht es wissen?
Hat sie mit blutbefleckter Hand
Die Bande der Natur zerrissen,
Verrathen auch das Vaterland!

Verwegen nach dem schwersten Raub
Schlägt sie, ein Panther, ihre Klauen;
Ihr Herz ist eisig kalt und taub
Dem schrecklichsten Gewissens-Grauen.

Der Geier schont der armen Taube,
Ist er gesättigt, und es lauscht
Die Bestie nicht mehr dem Raube,
Ist sie in Menschenblut berauscht:

Die Habsucht nur hat nie genug;
Sie streckt die Hände noch im Sterben!
Sie lebt von List, Gewalt und Trug —
Und nennt es frech und stolz: — „Erwerben". —

Opfer der Habsucht.

Schön Maig.

1. Ihr Leid.

Es kniet ein Mägdlein, engelrein,
Vor dem Marienbilde.
Es fleht noch spät bei Lampenschein
Zur Mutter voller Milde.

Die Wangen bleich und thränennaß,
Die blassen Lippen beben —
Und beten ohne Unterlaß;
Die Blicke hoch sich heben.

Was hat dem Mägdlein weiß wie Schnee
Gebleicht die Jugendwangen?
Wie kommt in ihren Blick das Weh?
Dieß bittende Verlangen?

Was preßt zusammen ihr das Herz?
Woher des Busens Wogen?
Wer hat geschaffen ihr den Schmerz,
Der ihr die Knie gebogen?!

Ein Menschenherz, das ausgebrannt,
Gleichwie ein leerer Krater;
Im Dorfe nur der „Wolf" genannt: —
Es ist der eig'ne Vater.

Schon hat der Liebe Himmelsband
Ihr reines Herz umschlungen;
Doch — d'rüber ist der Habsucht Hand
Zur Trennung schon geschwungen.

„Du sollst", der harte Vater spricht,
„Den Bettler niemals werben; —
Ja, niemals, hörst Du! willst du nicht
In meinem Fluche sterben."

Ach! darum kniet die arme Braut
Dort am Marienbilde,
Und fleht, so heiß, so kindlich traut,
Zur Mutter voller Milde.

*
*   *

2. Der verachtete Freier.

Ein Häuschen steht am Wald allein —
Die Fenster gegen Norden.
Verlassen dünkt es uns zu sein,
Als sei's geächtet worden.

Und vor dem Häuschen, auf dem Gras,
Ein Jüngling ist gelagert.
Das Auge starr, als wie von Glas,
Das Antlitz abgemagert.

Er kämpft mit einem tiefen Schmerz;
Davon hat Niemand Kunde.
Wer kennt auch wohl das fremde Herz?
Die Größe seiner Wunde?

Vom Vater wird sein Lieb bewacht:
Als wie mit Argusaugen.
Der arme Jüngling ward verlacht,
Mag nicht als Eidam taugen.

Und stumm das arge Leid er trägt;
Wie mocht' das Herz er böschen!
Wenn seine Glut auch Flammen schlägt,
Wer sollte sie denn löschen? —

Im Feuerberg die Lava haust
Gar wild, wenn lang verschlossen.
Und wenn das Leid nicht frei erbraust,
Wenn Thränen nicht geflossen:

Dann wird zur Lava solch' ein Schmerz,
Der wächst zum Ungeheuer!
Das tobt und brennt, verzehrt das Herz —
Und Niemand kennt das Feuer! —

Es blickt der Jüngling stumm empor,
Und faltet sacht die Hände.
Sein Auge sucht das Sternenchor;
Ach, daß er Ruhe fände!

* * *

3. Der rechte Freier.

Ein Sohn des Mammons, dem die Zeit
Den Rücken scharf gebogen;
Deſſ' jugendliche Herrlichkeit
Kosmetiſch war erlogen;

Der Augen hatte, gleich dem Luchs,
Und gierig, wie ein Geier;
Der ſchlau war, wie ein alter Fuchs:
Das war der rechte Freier.

Wohl ſchwerer war als er, ſein Geld.
Doch — braucht die Lieb' Dukaten?
Was kümmert ſie ein Börſenheld!
Kann er das Herz errathen? —

Die Habſucht aber braucht kein Herz;
Sie darf gar keines haben!
Sie treibt mit dieſem Ding nur Scherz,
Bis es im Gold begraben.

So will der Vater auch ſein Kind
Zur „gold'nen Liebe" zwingen.
Es biegt zwar tief das Rohr der Wind,
Doch nichts iſt all ſein Ringen!

Nein, aus der Wurzel reißt's er's nicht!
Er kann es nur — zerknicken.
So — Liebe: wenn das Herz auch bricht —
Ihr könnt ſie noch erblicken!

Sie gräbt sich ein in jeden Zug,
Sitzt auf dem stummen Munde;
Ihr Porträt schaut ihr, ohne Trug,
Noch nach der Sterbestunde! —

4. Der Trauungsgang.

Die Erde ruht im Leichentuch,
Und Stürme heulen Lieder.
Das heult, als wie ein langer Fluch,
Dort an den Klippen wieder.

Da schreitet hin, so still und sacht,
Wie Diebe nach der Beute,
Und Sünder in Walburgisnacht,
Ein Zug geputzter Leute.

Auf jedem Angesichte sieht
Man nur der Trauer Stempel.
Was für ein Zug ist das? Es zieht
Ein Brautpaar in den Tempel.

Ist das ein Hochzeitsgang? Mein Gott!
Was soll allhier die Trauer?
Was lacht daneben laut der Spott? —
Wer steht alldort zur Lauer?

Ein Jüngling ist es, leichenblaß;
Verborgen zwischen Klippen.
Es rollt sein Auge wirr und kraß;
Wie er zerkneift die Lippen!

Dort geht sein Lieb, die arme Braut,
Sie, die verkaufte Seele.
Kein Trauerblick, kein Wehmuthslaut,
Als ob ihr gar nichts fehle.

Doch sieh! wie schwankend ist ihr Gang,
Ihr Lächeln — wie erzwungen.
Die Arme leidet nimmer lang,
Ihr Herz — schon halb zersprungen.

Da plötzlich, dort, der Jüngling winkt,
Daß sie zur Seite weiche.
Sie wankt; ein Schuß — und niedersinkt
Ihr Vater — eine Leiche! —

5. Sein Asyl.

Nun rennen sie die Kreuz und Quer
Im Weinen und im Fluchen;
Und, jede Hand bewaffnet schwer,
Sie einen Mörder suchen.

Da suchen sie von Haus zu Haus,
Und dort, bis an die Hüfte
Im Schnee, die kleinsten Winkel aus,
Und steigen in die Klüfte.

Vergebens sucht man ohne Rast,
Und bis zum andern Morgen.
Ihn deckt kein Laub, ihn trägt kein Ast,
Er hat sich tief verborgen.

Und sein Asyl umgrenzt ein Wall
Gar dicht von Erlen, Weiden.
Und sieh! ein Thor, wie von Krystall,
Verschließt dieß Grab der Leiden.

Das Thor erstand in jüngster Nacht;
Nicht leicht wird es verschwinden.
So wartet bis der Lenz erwacht,
Dann werdet ihr ihn finden. —

Doch flucht ihm nicht, o flucht ihm nicht!
Nein, wollet für ihn beten!
Erloschen war sein Geisteslicht,
Sein armes Herz — zertreten.

6. Schön Maig.

„Schön Maig, schön Maig, er wohl vergißt;"
So hör ich ringsum sagen.
Was dieser Armen Schicksal ist,
Wie mög't ihr das noch fragen!

Ward nicht ihr Herz, gebrochen fast,
Von schwerstem Leid beklommen?
Da kömmt der Tod in aller Hast —
Und wohl noch gar willkommen.

Da, als des Vaters Brust so jach
Vom Mordgeschoß durchdrungen,
Schreit auf, verzweiflungsvoll! ein Ach: —
Da ist ihr Herz zersprungen.

Es hat der Tod sie, ohne Kampf,
An's Vaterherz geschwungen.
Der Vater hält im Sterbekrampf
Sein todtes Kind umschlungen.

Zweiter Gesang.

Der Habsucht schlauer Fleiß.

Leibhaftig steht er da, der Böse:
Der Habsucht erster, schlau'ster Sohn.
Der lacht in seiner Riesengröße
Dem Menschen, Gott und Teufel Hohn.

Hört: unter seinen Füßen schwebt
Die arme Welt am Gängelbande.
Er schließt die Krallen — und es bebt
Der Kummer durch die reichsten Lande.

Nicht wie ein Wolf in fetter Heerde,
Nicht wie der Tiger würget er: —
Ein Wiesel kriecht er hin, die Erde,
Und schlürft das Ei im Brutnest leer!

Und oft ist er auch eine Maus,
Und wabbelt hin und her geschwinde;
Und frißt — im allerärmsten Haus!
Vom letzten Brod die letzte Rinde.

Er facht die Noth zu hellen Flammen,
Und bannt sie auch ein Wohlgeschick;
Er scharrt den Vorrath nur zusammen:
Die Noth ist da, im Augenblick.

Und seine treuen Diener sind:
Verschwendung und der bitt're Mangel;
Dort fischt er spielend, ja, ganz blind;
Hier treibt ein Muß zur gold'nen Angel.

Er zieht — der Frostmann ist gelinder,
Hüllt er auch bald die Flur in Eis, —
Die armen, blinden Menschenkinder
In's Grab der Habsucht dutzendweis.

Wohl schreckt ihn manches Bettelkind.
Er kann es doch sich nicht verhehlen,
Daß Jene seine Eltern sind,
Die er getrieben einst zum Stehlen.

Ja, Elend keimt aus seinem Samen,
Und Todesfrucht für Herz und Sinn.
Hört, Wucher! Wucher! ist sein Namen;
Er nennt sich fälschlich nur — Gewinn.

Fluch und Segen.

1.

Reich die Felder, fett die Wiesen,
Wohlgedeiht die ganze Saat.
Tausend Freudenthränen fließen,
Gottes Segen wieder naht.

Sieh! wer ist zu Knie gesunken
An dem Roggen-Acker dort?
Wie sein Blick so wonnetrunken,
Dankgebet sein tiefes Wort.

Und ein Strauß von roth- und blauen
Roggenblumen schmückt die Brust.
Nieder auf des Morgens Thauen
Perlt die Zähre heil'iger Lust.

„Dieses Feld ist wohl sein Eigen?"
Würde er so glücklich sein!
Kann euch keine Furche zeigen
Und frohlocken: „Die ist mein."

Doch von diesem reichen Segen
Wird gewiß ihm auch ein Theil;
Läßt der Nachbar sich bewegen,
Sind ihm seine Früchte feil.

Sieh, dort kömmt er ja gegangen.
Die Gestalt! da seht doch her.
Wie sind fahl und hohl die Wangen —
Und sein Tritt, wie scheu und schwer.

Grimmig zieht er an dem Hute,
Rücket ihn die Kreuz und Quer.
Sieht verdrossen alles Gute,
Reiche, so da rings umher.

Und der Acker ist sein eigen,
D'ran der Arme betend kniet!
Und da kann sein Herz noch schweigen?
Ja, weil nur sein Auge sieht! —

Endlich wird das Aug gehoben
Und der matte Blick belebt,
So verfolgt den Beter oben,
Der sich eben jetzt erhebt.

Näher ist er ihm gekommen,
Spricht ihn an, so spöttisch, frei:
„Thor! was mag Dein Beten frommen!
Betest doch kein Geld herbei."

„„Nachbar!"" tönt's vom Mund des Armen,
„„Noch viel mehr als Geld hat Gott;
Er hat Gnade und Erbarmen!""
„Und an beiden hängt der Spott." —

„„Der mit scharfen, breiten Messern
In das wunde Herz uns sticht.
Aber dieses Herz auch bessern —
Nachbar, nein, das wird er nicht!““

„Ei, Ihr sprecht da, wie der Thürmer:
Gar so fromm, und drohend doch.
Was wollt ihr? — ihr Regenwürmer!
Soll man wohl euch ehren noch?“

„Euch, den Bandwurm in dem Staate,
Euch, den Brand im Waizenfeld.
Puppen seid ihr, so am Drahte,
Und vor Kindern nur ein Held.“ —

„„Jeder sieht mit eig'nem Schauen
Die Gesellschafts-Sonnen-Uhr. —
Auf die Menschlichkeit noch bauen
Lasset mich, o Nachbar! nur.““

„Köderworte, voller Schimmel;
„Nur ein Bettel-Zauberspruch.
„Auf der Erde ist kein Himmel.“ —
„„Aber — Segen doch und Fluch!““

Schaut der Fluren üppig Prangen,
Halm an Halm und voll die Ähr'. —
Seid Ihr durch die Au gegangen?
Wie, wenn das kein Segen wär'!

„„Schöner kann man sie nicht malen:
Kniehoch das zweite Gras!
Stützen unter allen Bäumen!
Ist das nicht ein Segen, das?““

„Seid ja kundig allerwegen,
Habt Ihr auch kein Blech am Tuch.
Wohl ist dieses alles Segen;
Aber — Seid nicht ihr der Fluch?“ —

„„Diesen Fluch — man kann ihn lösen.““
„Auch vernichten, — hab' den Muth.
Will man kommen von dem Bösen,
Tödte man im Ei die Brut.“

„Wie! Ihr pocht auf diesen Segen?
Blinder Narr! kann man ihn nicht
Hinter Schloß und Riegel legen,
Bis man uns gefällig spricht?“

„Nicht ein Körnlein laß ich fahren;
Nicht einmal Kartoffelfrucht.
Könn't Euch jedes Wort ersparen;
Und ich lache, wenn Ihr flucht.“

Also spricht der reiche Bauer,
Lacht sich da schon satt und geht.
Blaß und stumm — wie eine Mauer —
Schmerzgebannt, der Arme steht.

Eine Thräne von den reichen!
Und ein Blick, der steil sich hebt!
Sind die einz'gen Lebenszeichen,
So der Herzen edles bebt.

2.

Plötzlich schrickt er nun zusammen:
Hört, des Weltalls Odem stöhnt!
Und der Himmel steht in Flammen,
Und die alte Erde dröhnt!

Dicht beflort der Sonne Wangen,
Keine Spur von ihrer Pracht;"
Nur ein Heer von Feuerschlangen
Zischelt durch die Tages-Nacht.

Wolken fliegen! Winde brausen
Hin, ein wirr verschlung'ner Knäu'l!
Donnerbrüllen ohne Pausen!
Schreckensrufe — Angstgeheul.

Huh! man sieht die Berge wachsen;
Stoß auf Stoß! und Schlag auf Schlag!
Geht die Erde aus den Achsen?
Ist das nicht der jüngste Tag?! —

Fort aus seinem Felsensitze
Treibt den Baum der wilde Sturm.
In die Dächer fliegen Blitze!
Dumpf erschallt's vom Kirchenthurm.

Hellauf schlagen Feuerflammen
Unten in dem Dorfe jetzt!
Alle Kraft er rafft zusammen;
Heimwärts eilt er, wie gehetzt.

Aber ach! es sind die Glieder
Wie gelähmt von Angst und Schreck.
Immer, immer stürmt es wieder!
Und er kömmt so schwer vom Fleck.

Hoch empor die Flammen ragen!
Feuergarben, von der Hand
Wilden Sturmes fortgetragen,
Setzen Haus um Haus in Brand.

Aus des Dorfes Fläche steigen,
Wie gezaubert, Berge auf.
Einen schauerlichen Reigen
Tanzen Rauch und Flammen d'rauf.

Dort am Baum — verkohlt die Rinde,
Lehnt ein Mann und blickt, so kraß!
Seinem kleinen, einz'igen Kinde,
In die Äug'lein, roth und naß.

Läßt die eig'nen Zähren rinnen
Auf das bleiche Lippenpaar;
Nur das Salz bemerkt er d'rinnen,
Da ihm fremd die Thräne war!

Auf den Aschenberg daneben
Stiert er nun, den Schutt hinein.
D'runter liegt ein theures Leben;
Kindlein rufet: „Mutterlein!"

Wie das arme Kind auch jammert,
Und sich heiser ruft und weint,
Und sich an den Vater klammert:
Er steht da, gleichwie versteint.

Nicht dem Weib im Feuergrabe,
Nicht dem armen Würmchen, nein!
Nur dem Leichnam seiner Habe
Schloß er auf den Thränenschrein.

Seine Sinne — wirr' Gewimmel.
Und der schaud're Brandgeruch!
„Ja," so spricht er — „hier kein Himmel!
Aber — Segen doch und Fluch!"

3.

Angstgetrieben eilt der Arme
Durch das Dorf; da ruft er aus:
„Daß der Himmel sich erbarme, —
Meines Nachbars Hof und Haus!" —

Alle Nerven ihm erbeben,
Kalter Schauer ihn erfaßt!
Stocken will ihm fast das Leben,
Ob der jähen Schreckenslast!

Nun erst fliegen seine Blicke
Zu der eig'nen Hütte hin.
O, wie dankt er dem Geschicke! —
Doch zum Nachbar zieht es ihn.

Noch gebannt an selbem Orte
Steht er, einsam, starr und stumm.
Niemand bringt ihm Trostes=Worte,
Keine Seele um und um!

Selbst die nächsten Nachbarn fehlen.
Rührt sie dieses Mitleid nicht?
Ach! man flieht die schwarzen Seelen,
Wehrt es selbst der Liebe Pflicht!

Nur den armen Nachbar rühret
Dieses Unglücks Größe tief.
Und das heiße Mitleid führet
Ihn zur Hilfe, eh' man rief.

Sichtlich muß er sich erkunden,
Alles ist ihm noch ein Traum;
Hat den Nachbar schnell gefunden,
Dort, am halbverkohlten Baum.

Als er sieht den armen Kleinen,
Will zerspringen ihm das Herz.
Aber Zeit ist nicht zum Weinen,
Heilen muß er fremden Schmerz.

Und er spricht, so weich, beklommen,
Zum verzweiflungsvollen Mann:
„Nachbar! Nachbar! — bin gekommen
Euch zu helfen, wenn ich kann."

„„Ihr seid's? — Wahrlich!"" fängt zu sprechen
Nun der Leidensvolle an,
„„Dienen mir? Die Worte stechen!
Meine Arbeit ist gethan.""

„Nachbar! Wen sollt' Unglück weiden?
Helfen will ich, kann's gescheh'n."
„„Wollt vielleicht den Stab Ihr schneiden,
D'ran ich könnte betteln geh'n?""

„O der Schmerz hat bitt're Worte!
Ja, er will verstanden sein.
Seht, mein Haus hat keine Pforte,
Habe nur ein Hüttchen, klein"

„Doch wir haben Platz darinnen,
Wenn Geduld nur etwas thnt.
Braucht euch gar nicht zu besinnen;
Komm't nur mit, mein Weib ist gut." —

Da zerspringt die harte Kruste
Um des starren Mannes Herz.
Heut zum Ersten, ob er's wußte?
Fühlt auch er den edeln Schmerz.

Und sein Auge wächst im Kreise,
Und die Lippen röthen sich;
Und sein Athem gehet leise,
Und im Herzen noch ein Stich:

Und die Hölle ist vernichtet,
Die in seiner Seele lag.
Und sein Auge, das sich lichtet,
Kündet an der Seele Tag.

„„Suchst Du““, spricht er, selbst den Armen?
Sage, denkt auch meiner Gott?
„„Nein, an Gnade und Erbarmen
Hängt nicht immer auch der Spott!““ —

Tiefes, wonniges Entzücken
Hemmt des armen Nachbars Wort.
Und — den Kleinen auf dem Rücken,
Zieht er mit dem Nachbar fort.

Ach! wie oft noch Beide werden
Denken an den Doppelspruch:
„Ja, kein Himmel ist auf Erden!
Aber — Segen doch und Fluch!“

Dritter Gesang.

Der Habsucht Schwarzkünstler.

Verschiedenartig ist gestaltet
Des andern Sohnes Lebenslauf;
Und seine Kunst ist weit entfaltet,
Sie wagt sich bis zum Thron hinauf.

Er ist zu finden überall,
In jeder Stadt, in jedem Flecken.
Sein Wort erklingt im sanften Schall,
Um stets Vertrauen zu erwecken.

Er kann dem Krämer, Müller, Bäcker
Und Wirthe machen sein Honeur.
Er lehrt sein Kunststück selbst dem Quäcker,
Ist Kalligraph auch und Graveur.

Nicht selten ist er auch studiert,
Und tüchtig — in gar manchen Fächern!
Auch wohnt er, gar noch decorirt
Und hochgeehrt, in Prunkgemächern.

Ist so hoch er empor gedrungen,
Dann zitt're Welt vor seiner Kunst!
Du wirst wie vom Polyp umschlungen,
Und buhlest noch um seine Gunst,

Weil gold'ne Schätze er verspricht.
Du kennst den Rechner, diesen feinen!
Und seine schwarze Kunst ja nicht,
Die wie ein Segen kann erscheinen.

Ja, wie ein Segen, das ist's eben!
Man setzt ihm noch ein Monument,
Wird keine Hand den Schleier heben,
Daß man die schwarze Kunst erkennt.

Schwarzkünstler, so sei er genannt.
Wohl ganz natürlich ist sein Treiben;
Doch mag es, aus dem Licht verbannt,
Der Satan nur zu gut sich schreiben.

Erstaunlich viele der Genossen
Hat er, es ist ein langer Zug.
Er nennt sich lächelnd Vortheil; — Possen!
Sein wahrer Name ist: Betrug.

I.

Vampyr und Goldadler.

Was stehst du hier so still und traurig,
Du Lustschloß! an des Berges Rand?
Was blickst so düster du, ja, schau'rig,
Hinein in's weite, schmucke Land?

War das allhier ein Leben einst,
Ein märchenhaftes Prachtentfalten!
Und nun du wie verzaubert scheinst.
Was mag dich so im Banne halten?

Die Marmortreppe — tief im Gras,
Umrahmet nur von Distelköpfen.
Die hohen Fenster — ohne Glas,
Dort — Scherben nur von Blumentöpfen.

Kein Spiel auf deinem grünen Zwinger.
Die Fahnenstange auf dem Dach —
Verwettert, kahl, ein Todtenfinger;
Der Blumengarten — wilde Brach.

Wohin bist du, o Herrlichkeit!
Die hier geprunkt auf kleinstem Platze?
Dein Schöpfer war doch weit und breit
Bekannt als Herr von großem Schatze!

Gewühlt hat er in Millionen,
Obgleich er einst die Ziegen molk.
Goldadler flog er auf zu Thronen,
Und kroch ein Vampyr in das Volk!

Ein Merkur mit dem Glück' er spielte.
Sein Nimbus, — Mittags Sonnenschein.
Sein Wind-Schiffer, ein Meister, kielte!
Wie! sollt' es doch gescheitert sein?

Da naht ein alter Besenbinder,
Der spricht zu mir: „Ich seh', Ihr staunt.
Die ganze Gegend staunt nicht minder,
Und Arges man in's Ohr sich raunt!"

„Vom Strafgerichte hart bedrängt,
Und alles Hab und Gut verloren, —
Hat unser Schloßherr sich erhängt;
So sagt man, doch ist's nicht beschworen."

„Nun aber kommt all mitternächtig
Geflogen eine Fledermaus,
Lammgeiergroß, doch ganz bedächtig,
Und setzt sich auf das Gartenhaus."

„Entsetzlich ist Euch dieses Thier!
Und sonderbarer nicht zu malen.
Die Flügel, wie von Postpapier,
Sind voll von mächtig hohen Zahlen."

„Und wenn es hebt nur Einen Flügel,
Erschallt Gelächter, voller Hohn,
Herab vom nahen Birkenhügel,
Wo sich erhängt der Herr von Coon."

„„Curs! Curs!"" schreit dann die Fledermaus,
Und wankt, als ob sie Schwindel hätte.
Die Augen blitzen Feuer aus,
Und plötzlich steht in Brand die Stätte."

„Da, bei dem ersten Zwölfe-Schlage,
Tritt, wie aus einem Feuermeer,
In schauerlicher Wehmuthsklage
Aufheulend, ein Gespensterheer."

„Das reißt in hunderttausend Stücke
Die Fledermaus und kreischt dabei:
„„Verflucht sei mit dem Lügenglücke!
Und ewig Fluch der Schwindelei!"" —

Weil gold'ne Schätze er verspricht.
Du kennst den Rechner, diesen feinen!
Und seine schwarze Kunst ja nicht,
Die wie ein Segen kann erscheinen.

Ja, wie ein Segen, das ist's eben!
Man setzt ihm noch ein Monument,
Wird keine Hand den Schleier heben,
Daß man die schwarze Kunst erkennt.

Schwarzkünstler, so sei er genannt.
Wohl ganz natürlich ist sein Treiben;
Doch mag es, aus dem Licht verbannt,
Der Satan nur zu gut sich schreiben.

Erstaunlich viele der Genossen
Hat er, es ist ein langer Zug.
Er nennt sich lächelnd Vortheil; — Possen!
Sein wahrer Name ist: **Betrug.**

I.

Vampyr und Goldadler.

Was stehst du hier so still und traurig,
Du Lustschloß! an des Berges Rand?
Was blickst so düster du, ja, schau'rig,
Hinein in's weite, schmucke Land?

War das allhier ein Leben einst,
Ein märchenhaftes Prachtentfalten!
Und nun du wie verzaubert scheinst.
Was mag dich so im Banne halten?

Die Marmortreppe — tief im Gras,
Umrahmet nur von Distelköpfen.
Die hohen Fenster — ohne Glas,
Dort — Scherben nur von Blumentöpfen.

Kein Spiel auf deinem grünen Zwinger.
Die Fahnenstange auf dem Dach —
Verwettert, kahl, ein Todtenfinger;
Der Blumengarten — wilde Brach.

Wohin bist du, o Herrlichkeit!
Die hier geprunkt auf kleinstem Platze?
Dein Schöpfer war doch weit und breit
Bekannt als Herr von großem Schatze!

Gewühlt hat er in Millionen,
Obgleich er einst die Ziegen molk.
Goldadler flog er auf zu Thronen,
Und kroch ein Vampyr in das Volk!

Ein Merkur mit dem Glück' er spielte.
Sein Nimbus, — Mittags Sonnenschein.
Sein Wind-Schiffer, ein Meister, kielte!
Wie! sollt' es doch gescheitert sein?

Da naht ein alter Besenbinder,
Der spricht zu mir: „Ich seh', Ihr staunt.
Die ganze Gegend staunt nicht minder,
Und Arges man in's Ohr sich raunt!"

„Vom Strafgerichte hart bedrängt,
Und alles Hab und Gut verloren, —
Hat unser Schloßherr sich erhängt;
So sagt man, doch ist's nicht beschworen."

„Nun aber kommt all mitternächtig
Geflogen eine Fledermaus,
Lammgeiergroß, doch ganz bedächtig,
Und setzt sich auf das Gartenhaus."

„Entsetzlich ist Euch dieses Thier!
Und sonderbarer nicht zu malen.
Die Flügel, wie von Postpapier,
Sind voll von mächtig hohen Zahlen."

„Und wenn es hebt nur Einen Flügel,
Erschallt Gelächter, voller Hohn,
Herab vom nahen Birkenhügel,
Wo sich erhängt der Herr von Coon."

„„Curs! Curs!"" schreit dann die Fledermaus,
Und wankt, als ob sie Schwindel hätte.
Die Augen blitzen Feuer aus,
Und plötzlich steht in Brand die Stätte."

„Da, bei dem ersten Zwölfe=Schlage,
Tritt, wie aus einem Feuermeer,
In schauerlicher Wehmuthsklage
Aufheulend, ein Gespensterheer."

„Das reißt in hunderttausend Stücke
Die Fledermaus und kreischt dabei:
„„Verflucht sei mit dem Lügenglücke!
Und ewig Fluch der Schwindelei!"" —

II.

In der Themis-Maske.

Nach einem großen Hause fragen
Der Leute viel im heißen Streit.
Wer d'rinnen wohnt? Ei nun, sie sagen:
„Ein Schutzherr der Gerechtigkeit.“

Ja ja, daß der Gerechtigkeit
Die Menschen nicht zu nahe kommen,
Wird sie von ihm zu jeder Zeit
In seinen theuer'n Schutz genommen.

Er ist des Rechtes hoch beflissen,
Und sucht gewandt was „Mein und Dein!“
Und wenn's die beiden Streiter wissen,
Ist oft der Unterschied ganz klein.

Wer glaubt nicht, was gesagt allda?
War ja vor Alters — wie zu lesen —
Schon bei der Frau Justitia
Die Nase wie von Wachs gewesen.

So nährt der Mensch — der Schöpfung Zierde,
Er, das Geschöpf von Herz und Geist! —
So nähret er der Habsucht Gierde
Selbst in der Themis Maske dreist.! —

III.

Schwarzkünstler als Ehrenmann.

Herr Alth, der ist ein Ehrenmann,
Ich hab's im Blatt gelesen.
Wo man nur Gutes finden kann,
Ist er dabei gewesen.

Sein Blick so fromm! sein Wort so mild!
Und voll von Tugend-Lehren.
Ihr glaubt zu schau'n ein Heil'igenbild;
Wer soll den Mann nicht ehren?

Ihn müßt ihr in der Kirche seh'n —
Die aufgelöste Demuth!
Ihr seht den armen Zöllner steh'n,
Am Thor, in tiefer Wehmuth.

Und auf den Opferkasten schaut,
Wird er vorüber schreiten;
Wie er es da hinein so laut,
Doch wie geheim, läßt gleiten.

Wie flammt sein großes, weises Wort
Alldort im hohen Rathe!
Es fliegt sein Ruhm von Ort zu Ort,
Er wird ein „Gott“ dem Staate.

Er ist des Volkes Augenstern,
Wie Alle auf ihn bauen!
Er trägt der Ämter schwerstes gern —
Und sein ist das Vertrauen.

Vor Allem nimmt das hehre Gut
Der Waisen und der Armen
Er gern in seine theu're Huth;
Sein Herz ist voll Erbarmen.

Der Mond wird voll, das Jahr verfließt —
Und rechnen — mag nicht Jeder.
Und Alth, der Ehre voll genießt,
Hat eine kühne Feder.

Ihm schaut der Argwohn nicht in's Glas,
Auch nicht in seine Küche.
Und — Sechs in Eilf „thut Eins" und was
Nicht aufgeht — — fällt in Brüche! —

Man bleibt nicht jung, der Muth veraucht,
Und wer ist klug in Ängsten? —
Nicht Alles, was man selten braucht,
Erhält sich auch am längsten!

Es kann ja auch verloren geh'n!
Und „Ehre" — ist nicht ehrlich.
Und schwer belastet, aufrecht steh'n,
Das ist doch zu beschwerlich.

Auch Vater Alth, er steht nicht gut;
Er fühlt des Hauptes Schwere.
Wer lange lebt, der Vieles thut,
Zumal „ein Mann von Ehre!“ —

Und leicht ist es doch wahrlich nicht,
Mit Tausenden von Gulden —
Und einem Engelsangesicht —
Der Hölle sich verschulden:

Durch Güter, die von Lieb' und Muß
Zur Wahrung man empfangen;
An denen Thränen, Wunsch und Kuß
Und Elternsegen hangen.

So — Alth. Ja, gegen dreißig Jahr'
Konnt' er mit Ehre spielen.
Was das ein Ehrenmännchen war,
Bis alle Schleier fielen! —

* * *

So wird im Leben oft die Ehr'
Zu einer Nebelhaube,
Darunter schleicht der Schelm einher,
Vor dem ihr kriecht im Staube.

IV.

Die Teufelspfründe.*)

1.

Träum' immer von einer Wiese
Am lichten Waldessaum.
Vier Bächlein ziehen da leise —
Kaum sichtbar ist ihr Gefließe —
Durch tief beschatteten Raum,
In melancholischer Weise.

O seh't! die krystall'nen Wiegen
Nicht bergen ein Fischlein mehr.
Ihr Bettchen, wohl nicht verdorben;
Doch keine Vögelein fliegen
Am Ufer singend einher,
— Ist Alles wie ausgestorben.

Dahin ist das liebe Veilchen,
Das treue Vergißmeinnicht;
Sind fort mit dem Moose gezogen,
Es ist schon ein gutes Weilchen.
Wie prangten im goldigen Licht
Am Moos oft die Perlen der Wogen!

Die Sträuche der wilden Rosen,
Die Erlen — alle dahin.
Geblieben nicht einmal ein Restchen,

---

*) Nach eigenem Strophenbau.

Wo könnten die Vögelein kosen,
Und ihre Kleinen erzie'hn
Im warmen, heimlichen Nestchen.

Geblieben ist nur der Namen
Von dieser Wiese; schon lang
Des Grases Wurzel verdorben,
Und spurlos schwindet der Samen.
Kein Blümlein, Fischlein, kein Sang!
— Ist Alles wie ausgestorben.

Und da, bei der kleinen Wüste,
Da saß ich einst, tief bewegt;
Dem Nachsinnen hingegeben,
Als ob ich erforschen müßte,
Warum in den Bann gelegt
Allhier auch jegliches Leben.

Und wie ich so nachdenkend, sachte
Umschaue die Wüstenei,
Da kömmt getrieben ein Schäfer.
Der grüßte mich herzlich und lachte,
Und neckend sprach er dabei:
„Ihr träumt wohl und seid kein Schläfer?!"

Ich blickte staunend dem Alten
In's trauliche Aug' hinein.
Mir schien, als seien viel Sagen
In diesem Geschau enthalten,
Und so auch mußte es sein;
Erzählt hat er ohne Fragen:

2.

„Ihr könn't wohl auch nicht verstehen,
Wie da, bei der Bächlein vier,
Auch nicht ein Hälmchen zu sehen,
Und todt ist Alles allhier.
Doch Alles hat ja seine Gründe:
Den Ort da heißt man — die

„Teufelspfründe.““

„Vor Zeiten war diese Brache
Ein Acker mit fettem Grund.
Die Bächlein, in Einem Bache,
Umzogen das Grundstück rund.
Man hat ihn genannt den „„Reigen,““
Und einer Wittwe war er zu eigen.“

„Und jene Eller daneben
Gehörte einem Mann,
Der hat Euch geführt ein Leben,
Wie nur es ein Bös'wicht kann:
Voll gierigster Habsucht, voll Lügen,
Und voll von Tücke und argem Betrügen!“

„Und um die Grenze gestritten
Hat er so manches Jahr.
Was da das Weib gelitten,
Das schüchtern und dürftig war!
O Herr! das könnt Ihr nicht glauben,
Wenn fremd Euch — was die Prozesse rauben.“

„Ein Weib von ehrbaren Sitten;
Im Grabe den braven Mann;
Ihr Trost — die sieben Bitten;
Vier kleine Würmchen, und dann
Allein im Kampf mit den Geierklauen,
Wo sie vor Augen den Raub muß schauen!“

„Als da der Winter gezogen
Hin über den leeren Gau,
Und schon der Ruhe gepflogen
Der Hamster und Dachs im Bau;
Da mußte, mit off'nem Rachen,
Wann Alles im Schlaf, noch Einer wachen.“

„Ihn zog es hinaus zum Walde,
Den Spaten in heißer Hand;
Allwo an der Eller-Halde
Gelegen der Wittwe Land.
Ihm knicken die Beine im Gange;
Der kurze Weg, wie ward er so lange!“

„Er fluchte bei jedem Steine,
Er fluchte der stillen Stund,
Dem helllichten Mondenscheine,
Dem bellenden Waldmühl-Hund.
Er kriecht in's Dickicht der Hecken,
Um abzuschütteln den größten Schrecken.“

„Nun steht er dort an der Halde,
Zieht an den Athem und lauscht.
Es klappert die Mühl' im Walde,

Und mächtig der Sturzbach rauscht.
Wie ist ihm das so willkommen!
Da wird sein Treiben gewiß nicht vernommen."

„Er tritt aus seinem Verstecke
Heraus, auf offenen Plan.
Hebt auf die Schneeflaumdecke,
Fängt eifrig zu graben an.
Ein Markstein ist an der Stelle,
Und wirklich, er hat ihn gefunden schnelle."

„Und als er den Stein vom Grunde
Nun hebt mit zitternder Hand,
Schlägt eben die Geisterstunde,
Und die Wolken sind roth wie Brand;
D'raus wähnet er Fäuste recken,
Und da entfällt ihm der Stein vor Schrecken."

„Doch bald erholt er sich wieder,
Zu fassen den Stein auf's Neu.
Wohl zittern ihm alle Glieder,
Und wiederum horcht er scheu.
Dann schleppt er den Stein drei Schritte;
Fast bricht er zusammen beim letzten Tritte."

„Nun schwingt er abermals wieder
Den Spaten in Frevlerhast.
Bald ist zur Grube danieder
Gesenkt die doppelte Last!
Gesetzt ist die neue Grenze —
Und alt ist sie im künftigen Lenze!"

„Ein Schnee in reichlicher Masse
Vernichtet der Unthat Spur
Und des Grenzebetrügers Gasse.
Ein Einziges Auge nur
Sah Alles — und wird's behalten:
Dem Auge des Herrn kann nichts veralten!" —

* * *

„Es schleichen die trägen Tage
Vorbei mit der langen Nacht
Und der bitteren Armuthsplage.
Und als der Frühling gebracht
Die schönsten Freuden, die reinen,
Da mußte die Wittwe jammern und weinen."

„O sehet! im neuen Lenze
Gewann der Böse sein Spiel.
Wer ahnt die gefälschte Grenze?
Zuweilen auch sieht man nicht viel!
Da fangen sie an zu messen,
Und was noch ihr — die Prozeßkosten fressen!"

„Da endlich, als schellt die Glocke
Die Gantversteigerung aus,
Ruht eben — auf einem Blocke —
Die Arme vor ihrem Haus.
Der Schrecken sie lähmt zur Stelle,
Sie schleppen sie über des Hauses Schwelle."

„Da liegt sie allein, verlassen,
Verlassen von aller Welt!
Als müsse das Haus man hassen,

Als sei's mit Wache umstellt.
Da kam denn, wie auserlesen,
Doch Einer — und das ist der Tod gewesen."

„O Herr, das war Euch ein Sterben!
Wie rührend, aber wie schwer!
Vier Waisen und nichts zu erben,
Nicht einmal das Hüttlein mehr!
Da sprach es aus ihren Blicken:
„„Getrost, ich werde euch Hilfe schicken."" —

„Und als sie im Herrn nun ruhte,
Frohlockte der schwarze Mann,
Und ordnete seinem Gute
Das erbeutete Grundstück an.
Er schaltete unbefangen;
Doch höret! wie es ihm nun ergangen."

„Ich hütete just im Thale —
Ich denk' wohl ewig daran, —
Als er zum Erstenmale
Da fing zu pflügen an.
Schon manche der Furchen hatten
Sich glatt gelegt, und es ging von statten."

„Zu'm Grenzstein aber gekommen,
Die Rosse gebannt da steh'n.
Der Mittel nicht Eins will frommen,
Sie wollen vom Platz nicht geh'n.
Sie scharren, schnauben und zittern,
Wie immer, wenn sie ein Unding wittern."

„Da stürmt in Flüche und Schläge
Die rohe Gewalt heran,
Als seien die Rosse träge.
Ein Hieb noch — es ist gethan:
Von Wuth getrieben, o Grausen!
Die wilden Kräfte der Thiere hausen.“

„Es reißen Gurt und Stränge!
Und Feuer spritzt der Huf!
Hin stürzt der Mann die Länge —
Im einzigen, schrecklichen Ruf.
Ich eile hinzu, alleine —
Da streckt sich der Tod am Grenze-Steine!“

„Wie wenn in hundert Scherben
Im Nu ein Topf zerbricht:
So ähnlich dieses Sterben;
Nein, Sterben war das nicht;
Nur Enden in Todeseile.
Zum wahren Sterben, da braucht man Weile!“

„Ja, Herr, das war Euch ein Sterben!
Bewahre uns Gott davor.
Man sprach von der Seele Verderben,
Und flüsterte Dinge in's Ohr,
Die Niemand wagte zu sagen,
Bevor er hatte ein Kreuz geschlagen.“

„Auf diesem Felde aber
Wuchs nicht ein Körnchen mehr,
Nicht einmal Wicken und Haber;

Da lag es nun öde — leer.
Und was da ringsum gelegen,
Das grünte und blühte in Gottes=Segen."

„Die Erben, sie schafften wacker,
Doch blieb der Himmel stumm.
Da wandelten sie den Acker
Zu einer Wiese um.
D'rauf lenkten sie in vier Theilen
Den Bach, der sollte nähren und heilen."

„Wo aber der Fluch gebettet,
Da eilt der Segen vorbei!
Was an die Hölle gekettet,
Macht selbst der Himmel nicht frei.
Wer ewigen Fluch noch büßte?! —
Und so ist das Grundstück worden zur Wüste."

„Kein Vogel flog darüber,
Kein Hälmchen keimte auf.
Ging je ein Mensch darüber,
Geschah's im ängstlichen Lauf.
Man ahnte die schwere Sünde,
Und nannte den Ort: — die

„„Teufelspfründe!"" —

Vierter Gesang.

Der Habsucht Schätzehüter.

Wollt ihr den Schätzehüter kennen?
Er ist ein fluchbelad'ner Narr.
Ihr seht ihn zittern, schwitzen, rennen;
Zuweilen steht er eisig starr,

Wenn seine Mutter wirft zum Fang',
Behende aus die neuen Netze;
Da wird es ihm so angst und bang',
Als ob man in das Meer ihn setze.

Wie fürchtet er das Spekuliren,
Bei aller Gier nach Geld und Gut!
Doch — mag der Wurf sich int'ressiren,
Dann wird, wie neubelebt, sein Muth.

Da lacht sein ganzes Angesicht,
Das eine wahre Satansfratze.
Wie schmunzelnd prüft er im Gewicht
Den Neugewinn zum alten Schatze!

Er hat wie zugewachs'ne Hände,
Fürwahr! zu Schaufeln ganz gemacht;
Wer da nicht schwer das Geben fände,
Das ihn um den Verstand gebracht!

Viel Wissen ist ihm unbequem;
Er fährt dahin mit anderm Segel:
Ein meisterhaftes Sparsystem
Ist seine gold'ne Lebensregel.

Er stellt sich zu den Moralisten,
Obgleich für ihn auch nichts von Reiz
Als Schlösser und gefüllte Kisten:
Das ist der Schätzehüter Geiz.

Er wallt, ein „frommer Mann", einher,
Auch selbst bei seinem vollen Kasten;
Denn: für die Armen betet er!
Und übt die schwerste Tugend — Fasten!

Du Menschen-Hamster! Du Hyäne,
Die noch des Glückes Leichnam stiehlt!
Die bei der Armuth letzter Thräne
Noch lächelnd nach dem Vorrath schielt:

Dein Rachen ist ein off'nes Grab;
Doch wisse, er ist auch das Deine.
Lebendig steigst Du da hinab;
Du lebst dir selber nur zum Scheine.

Dich hüllt der Tag in schwarze Sorgen,
Die Nacht in Furcht und Schrecken ein.
Der Kummer weckt Dich früh am Morgen,
Die Angst wird Dein Begleiter sein.

Es stürzt mit jedem Athemzug
Sich in Dein Herz ein Heer von Schrecken;
Du siehst Dich, leicht durch Selbstbetrug
Verhungert, hinter Dornenhecken.

So mußt Du ewig fürchten, beben,
Und raubst Dir stets Genuß und Ruh.
Du schwebst ein Leichnam durch das Leben!
Der Narr der Habsucht, der bist Du.

Die arme Wittwe.

1.

Hinter dicht beeisten Fenstern,
Dort, am ausgebrannten Heerd,
Kauern düster, gleich Gespenstern,
Vier der Kindlein auf der Erd';

Blumen gleich, die schon geneiget
Zum Verwelken, kaum erblüht.
Ringsum wie im Grab es schweiget;
Nur die Händlein sind bemüht, —

Doch — vergebens, sich zu heben
Zu der Bitte, die so heiß,
Wie nicht Eine mehr im Leben!
Wohl die Armuth nur es weiß.

Was auch je das Herz gelitten,
Nichts, ja nichts so wehe thut,
Als des Hungers leeres Bitten
Von dem eig'nen Fleisch und Blut!

Und in diesem Schauderkreise
Steht ein Weib mit starrem Blick;
Sinnt und sinnt auf Rettungsweise
Aus dem schwersten Mißgeschick.

Und in diesem Schauderkreise,
Drin'n erst jüngst gehaust der Tod,
Kniet das Weib und betet leise:
„Gib uns unser täglich' Brod!“

Eine Wittwe, arm, verlassen,
Ist es; im Verzweiflungsschmerz
Schließet sie die hungerblassen
Kleinen an das Mutterherz.

Fort, zum Bäcker nun — und schnelle!
Ist der Gang auch schwank und schwer.
Sie betritt die Laden=Schwelle
Schüchtern nur und hoffnungsleer.

Und — ihr einen Laib zu borgen,
Fleht sie, nur wie Noth es kann.
„Nichts da! Borgen macht nur Sorgen;
Weiter!“ spricht der harte Mann.

Jetzt mit Angst erglühter Seele
Bittet sie: „Die Hälfte nur!“
Daß Gewährung doch nicht fehle;
Oh! von Mitleid — keine Spur.

Und es nah't das letzte Stündlein
Ihrer Lieben! Jammernd fleht
Sie noch einmal: „Nur ein Pfündlein!“
Und der Bäcker? Gähnt — und geht.

Und ihm ist bekannt der Armen
Noth und auch ihr Mutterherz.
Aber Geiz hat kein Erbarmen;
Nie berührt ihn fremder Schmerz.

So verlassen und verachtet
Steht sie da, in höchster Noth.
Ach, wie sie nach Hilfe schmachtet!
„Ist denn alles Mitleid todt?“

Wohl im Bettel sie es fände;
Doch das Wort schon — welch' ein Graus!
Zitternd streckt sie aus die Hände,
Nimmt ein Brod und flieht nach Haus.

2.

In der armen Kleinen Mitte
Steht sie, keuchend, übereilt.
Wie das Messer fliegt im Schnitte,
Durch das Brod, bis es vertheilt!

Da erscheint, nach dem Gesetze,
Ernst ein Mann, sie kennt ihn schon.
Mild, daß er nicht schwer verletze,
Klingt des Haftbefehles Ton.

Aber ihm gehorchen — Himmel!
Nein, das kann sie nimmermehr.
Draußen schon ein Leutgewimmel,
„Diebin!“ kreischt es ringsumher.

Stürmisch pochet an die Rippen
Ihr das halb gebroch'ne Herz.
Aber die geschloss'nen Lippen
Bergen streng den wilden Schmerz.

Ahnen läßt sie nicht den Jammer;
Scheint zu folgen doch bereit.
Schwanket nur noch in die Kammer,
„Anzuzieh'n ein sauber Kleid." —

Streng der Büttel wehrt den Zähren,
Jeder Schmerz wird nicht geweint! —
Es will ihm zu lange währen,
Bis das arme Weib erscheint.

Und ein Bangen ihn beschleichet,
Oeffnet d'rum die Thüre, sacht.
Nur Ein Blick — der Mann erbleichet!
Ihn befällt's, wie finst're Nacht.

Welch' ein Bild ihm stiert entgegen!
Eine Mutter schwimmt im Blut.
Noch ein Hauch, ein Muttersegen —
Da erlöscht der Augen Glut.

Noch ein Herzstoß im Erblassen,
Und das Weib hat ausgestöhnt.
Mög't sie nun in Ruhe lassen!
Mit der Welt ist sie versöhnt.

Und im Himmel? Wohnt die Gnade. —
Geizhals, mit dem Herz von Stein!
Kannst du knie'n zur Todtenlade —
Und den Waisen Vater sein?! —

Fünfter Gesang.

Die Hexe der Habsucht.

1.

Nun seht der Spielwuth Karavane:
Zu Fuß, zu Wagen, wie zu Roß;
Es flattert stolz voran die Fahne,
Ihr jubelnd folgt der blinde Troß.

Sie ist von grünem Tuche, fein!
Bemalt mit Karten; auf der Spitze —
Gethront ein Kegelkönigclein,
Mit Würfeln nahe seinem Sitze.

Stets hinter dieser Fahne schreiten
Der Thoren viele, Stund für Stund!
Der Zufall soll ihr Glück bereiten!
Da schimpft und weint — dort lacht der Mund.

Aus halbzerfetztem Taschentuch
Nimmt einer dort die letzten Heller,
Und wirft sie barsch, mit einem Fluch,
Hinein in einen Würfel-Teller.

Das sind die letzten Mitleidsgaben.
Gefehlt der Wurf — die Noth ist da.
Wer so daheim die Kleinen laben?
Der Vater — fern, der Hunger — nah!

2.

Dort rauschen Karten, hüpfen Kannen;
Hier tanzt Fortuna, goldigblank,
Auf grünem Tische, und sie spannen
Die Seele auf die Folterbank.

Wie rollen hier und dort die Thaler!
Wie da der kleine Mensch nicht stutzt.
Er weiß es nicht, daß mancher Prahler
Sich nur mit fremder Münze putzt.

Dort steht ein Mann von mittel'm Alter,
Der Leib, die Wangen kugelrund;
Sieht aus als wie ein Schloßverwalter,
Und ist auch wirklich so gesund.

Wie er so hastig thürmet auf
Die schmucken, kaum geprägten Stücke;
Und lächelnd scharrt sie bald zu Hauf
Der Mann mit seiner Silberkrücke.

Er ändert nicht einmal die Miene,
Der Herr Verwalter, oder was;
Er braucht zu gleichen nicht der Biene,
Im Fleiß wird nie sein Antlitz naß.

Ihm wird es nur bei Zahlen heiß,
Wenn er — so Nachts beim Tintenfasse —!
Verwischt die ungeheu're Spur
Vom Irrgang in die fremde Kasse. —

3.

Seht jene alte Münze springen,
Sie wird vom Croupier aufgepflanzt.
Ihr Springen war ein grausig Klingen:
Der Mündel Erbe hat getanzt!

Die nackte Armuth wirft herab
Vom Haupte ihr den Muttersegen,
Und ihren Brautkranz in das Grab —
Und sie dem Laster wild entgegen. —

Seht dort ein Weib, mit Leichenwangen,
In Thränen, auf dem Sack mit Spreu!
Eh' noch ein Urtheil ist ergangen,
Bricht ihr das Herz vor Schmerz und Reu. —

Die Mündel schloß der Kerker ein,
Nicht Ruhe hat sie, selbst im Schlafe.
Dir Armen sollte Mitleid sein,
Und jenem Spieler Deine Strafe! —

4.

Was soll das Drängen dort von Allen?
Was schreibt dort Einer, auf dem Knie?
Ah! Zahlen, so die Kinder lallen;
Es ist ja Schluß der Lottorie. —

Ei, seht doch jenes Männchen an —
Mit hohlen Wangen, grauen Haaren:
Das war im „Ort" der reichste Mann,
Und noch dazu ein Freund vom Sparen.

Anjetzo hat er eine Ziege,
Und zwanzig Ruthen steinig Feld;
Und noch ein Kindlein in der Wiege;
Und dennoch brennt ihn heut das Geld. —

Betrachtet jenes mag're Weib,
Die lebt schon lange von der Gnade:
Die würde setzen Seel und Leib —
Mit sammt der eig'nen Todeslade.

Seht Jenen dort gestikuliren,
Er deutet euch den schwersten Traum.
Die Kabbalistik wohl studiren
Thut er — und forscht am Himmelssaum.

Er hat ein Weib und Kinder acht;
Die müssen alle träumen, alle!
Er weckt sie bald nach Mitternacht,
Und sprüht Herr Morpheus Gift und Galle.

Was Alle träumen, muß er wissen,
Er muß es wissen brühewarm!
Begafft Aurorchen sonst das Kissen,
Entflieht der Traum — sie bleiben arm!

Alljährlich hat das Lottohaus
Die Schulbesoldung halb genommen.
„Das Glück — es bleibt gewiß nicht aus!"
Ach ja! es wird mit Vorspann*) kommen. —

---

*) Un-glück.

5.

„Hah! Zweimalhunderttausend Gulden! —
Das Reich der Möglichkeit ist groß!
Damit bezahl' ich meine Schulden,
Und kaufe mir ein Fürstenschloß."

„Wie mögen staunen sie alsdann
In meiner armen Heimat dorten,
Komm' ich in einem Wagen an
Mit Dienern, voll der goldnen Borten."

„Wie stolz will ich vorübergehen
Vor meinem Lehrer Rappelus;
Er mag es dann mit Staunen sehen,
Wie weit es bringt ein „Luftikus"! —

„Der Bürgermeister Obersicht,
Der wird gewiß vor Neid zerplatzen;
Dann mag ich erst sein „Gänschen" nicht.
Nun — Der wird hinter'm Ohre kratzen!"

So phantasirt ein junges Geckchen,
Und spielt dabei ein ganzes Loos.
Und seht! das eine eigne Fleckchen
Wo ihm die Hand ruht, ist sein Schooß.

Er „macht in Zucker und Kaffe,"
Als Voyageur bei „Stein & Wulfer."
Die Finger wachsen ihm! O weh'!
Da „macht" er nun in Blei und Pulver!

6.

Der Schreinermeister Christoph Wachtel,
Er leimt und hobelt Tag und Nacht;
Und spielt in Wien und Frankfurt Achtel;
Das hat schon Manchen reich gemacht!

Ja, zweimal hat ihm schon gelacht
Das Glück; es ist erwacht vom Schlummer.
Er hätte schier den Wurf gemacht:
Nur 2 statt 3 — es war die Nummer.

Sein Haus ist eine Gotteshalle;
Doch schmal die Wangen, kreidenweiß.
Und dieser Mangel wundert Alle,
Bekannt ist Wachtels großer Fleiß.

Ein Träumer, wirft er in den Wind
Alljährlich manchen sauern Gulden;
So fort und fort, bis endlich sind
Zu hochgewachsen seine Schulden.

Er wird gestoßen aus der Miethe,
Und Alles preßt die Gant ihm ab.
Da weint er ob der Glückes-Niete,
Und sucht — den alten Wanderstab.

Er trennt sich von den Seinen schnell;
Das Herz will ihm vor Leid zerspringen.
Im grauen Haare ein Gesell,
Kann er vom falschen Glücke singen.

Das Opfer an dem grünen Tisch.*)

1.

Wer sitzt an jenem grünen Tisch?
Asmodi; er ladet zum Spiel.
Ei sieh! wie lautlos da, ein Fisch,
Verharren der Thoren so viel;
Als sei umsonst da feil
Das Glück — das Heil.

Und auf der Hoffnung Prachtgewand
Da schimmert es weiß und roth.
Doch weiß wie Angst, und roth wie Brand;
Da schlummert die blutige Noth.
Wie macht das Roth und Weiß
So eng! so heiß! —

Die Kugel fliegt dahin den Kreis,
Und gierig verfolgt sie der Blick.
Sie sucht nicht roth, sie sucht nicht weiß!
Wie? hält sie der Satan am Strick?
Die Niete ist gesucht, —
„Vorbei! — Verflucht!“ —

Mit diesem Abschieds-Gruße wankt
Von dannen ein stattlicher Mann,
Und lächelnd ihm der Schwarze dankt.

*) Nach eigenem Strophenbau.

Ob Jener verstehen wohl kann
Den Dank? — Wie matt er ruft:
„O Luft! nur Luft."

Bald kühlt die freie Gottesluft
Die glühende Wange ihm ab.
Doch ihm ist noch wie in der Gruft,
Ihm dünket die Stadt ein Grab.
Ihn treibt's hinaus, fort, fort!
Von Ort zu Ort.

Er flieht wohin ihn trägt der Fuß,
Nicht kümmert es Aug und Herz.
Zur Seite hört er Lied und Gruß,
Doch kaum mit neidigem Schmerz.
Es dringt zur finster'n Brust
Nicht Lieb und Lust. —

Sein Tritt — der liebsten Blümlein Tod,
Nicht schonend der Vögelein Brut.
Käm' jetzt die Lerche mit dem Brod
Und fänd' die Kleinen im Blut,
Und bräch' ihr Herz: er säh'
Nicht, was geschäh!

Mit allen Sinnen festgebannt
An habgierig' Denken nur,
Bleibt fremd ihm, was er nie erkannt:
Die Wonne und Pracht der Natur.
Und nur ihr Grau'n=Revier
Er sucht mit Gier.

Hinein den düstern Föhren=Wald
Er stürmt zur finsteren Schlucht.
Der Wahngehetzte findet bald
Ein Plätzchen, wie er gesucht.
Ihn drängt es ja zu sein
Versteckt, allein.

In einer Felsenkammer sitzt
Er da, auf nacktem Gestein.
Und von der lieben Sonne blitzt
Nur spährlich ein Fünkchen herein.
Das Fünkchen da erhellt
Doch eine Welt! —

Und diese Welt — es ist ein Bild
Dort auf der stürmenden Brust.
Die ward entblößt von Schmerzen, wild,
Er hat es gar nicht gewußt.
Dieß Bild muß er nun schau'n,
Mit Angst und Grau'n.

Ein Engel ist's auf Azurgrund:
Das ist sein einziges Kind!
Er preßt darauf den kalten Mund,
Verhüllet es dann geschwind.
Umsonst, — vor ihm es steht,
Wie's leibt und lebt.

Er sieht es in der Mutter Schoos,
Wie blickt so ernst sie es an!
Als schaue im Spiegel sie sein Loos

Der ganzen Erdenbahn!
Nun ängstlich — und mit Hast,
Sie es umfaßt.

Sie streicht den schwarzen Lockenwall
Ihm von der Stirne, gemach.
Wie küßt sie es! Nimmer sie werden all,
Die Küsse, wer zählt sie nach?
Wer weiß, was jeder still
Verküssen will?! —

„O Weib! umschließe fest dein Kind;
Verküsse die Ängsten Dein.
Dann gieb die Seufzer alle dem Wind,
Du magst ein Riese sein! —
Mein Gott ist todt! „Aus — aus!
Ich geh' nach Haus."

„In's Grab nach Haus. Das Spiel ist aus,
Die Schande nur lebt und schreit!
Was soll der Bettler noch zu Haus?
Hah! leben von Barmherzigkeit?
Die reicht im Bissen Brod
Stückweis den Tod." —

„Wie! soll vielleicht mich Jahre lang
Noch martern Liebe und Pflicht?
Die Leiden hängen gut am Strang;
Nein, ich! — ich trage sie nicht! —
Fort Welt, Du Hölle, Du!
Ich geh' zur Ruh'." —

Nicht lange, es schleicht der Abendwind
Hin durch den Wald und ächzt.
Wie eingeschlafen die Bäume sind;
Nur eine der Föhren krächzt
Ob einer todten Last —
Am grünen Ast. —

2.

Ein treues Weib, ein edles Blut,
Im fernesten Polen=Land,
Am Marmortische stille ruht,
D'rauf kühlend die heiße Hand.
So sinnend da allein?
Was mag ihr sein?

Sie blickt nach ihrem Augenstern,
Dem leidenden Kindelein;
Und denkt des Gatten in der Fern';
Gar trauerig denkt sie sein.
„Wo bleibt er? Kömmt er bald?
Schon gelbt der Wald!" —

„Der Tag wird kurz, der Schatten lang,
Es scheiden die Schwalben schon.
Kein Wort von ihm!" Es wird ihr bang',
Die Hoffnung schleicht davon.
Ach! konnt' er vergessen sie?
Sein Kind? — O — nie!

Dem Herzen baut sie einen Thurm
Von Ueberredungen auf.
Der Zweifel aber, der Todes=Wurm,

Er schlängelt sich obend'rauf,
Und wächst — und sieht, o Graus!
Wie Ahnung aus.

Verworr'ne Bilder, Schatten gleich,
Wie zauberisch in der Luft,
Gestalten, dem Gespensterreich
Entstiegen — der Todtengruft,
Ihr feuchtes Auge schaut.
Wie da ihr grau't!

Sie stürmt empor, verhüllt geschwind
Die lügenden Augen dicht.
Da stöhnet leis das kranke Kind,
Das Echo verirrt sich nicht;
Es ruft, wie tausendfach,
Die Mutter wach.

Zur Wiege eilt sie. Ist's nicht Trug'
Was jetzt durchzittert ihr Herz?
Sie hat nicht Aug und Ohr genug,
Zu finden des Liebchens Schmerz.
Und sieh'! es lächelt d'rein,
Ein Engelein! —

Die Mutter aber wohl erkennt
Dieß Lächeln! geseh'n auch nie.
Es kühlet nicht, nein, nein, es brennt
Wie Flammen im Herzen sie.
Zu Gott sie blickt hinan! — —
Da pocht es an.

Und als sie schwach den Einlaß rief,
Tritt sachte herein der Bot'.
Er reicht ihr zitternd einen Brief. —
„Wie! schwarz das Siegel? — — todt!" —
Das Siegel fährt entzwei —
Ein Blick — ein Schrei —

Ein Griff: — am Mutter-Herzen ruht
Das Kind; ein Gott sich erbarmt!
Der Küsse Kuß — und es ist gut; — —
Ach ja! der Tod umarmt,
Gleich er ihr Vater sei,
Sie alle Zwei. —

Finale des ersten Buches.

Das ist die Frucht der zügellosen
Begierde des Erwerbens, das:
Auf Nebenwegen: — Monatsrosen!
Ein Dornenplan — die off'ne Straß'

Und diese Dornen werden all
Zu giftgeschwoll'nen Kröten, Schlangen;
Die spielen mit dem Leben Ball,
Dort eben, wo die Rosen prangen.

Und könnet ihr die Dornen deuten?
Sie heißen: Neid, und Raub und Mord.
Sie wachsen an zu Riesenmeuten!
Die Glocke kreischt im Sturmakkord.

Der Habsucht mit dem Söhne-Bund
Mag wohl es rieseln durch die Haare.
Ja, vor ihr gähnt ein Höllenschlund,
Und steht des Glückes Todtenbahre!

Erkennt ihr eu're Arbeit nimmer?
Wie ist es rings um euch bestellt?
In Lumpen habt ihr, wie im Flimmer —
Gehetzt das Unheil in die Welt!

Da haust es neid- und haßentbrandt,
Umstürmet euch auf allen Wegen,
Und wirft euch in den Staub. Das bannt
Kein Richterspruch! kein Menschensegen!

Zweites Buch.

G e n i e ß e n.

Es ist schwer die Fackel der Wahrheit durch das Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart — und dort einen Kopfputz zu verbrennen. —

(Lichtenberg.)

*
* *

Nicht Personen verfolget
Wahre Satyre;
Nur dem Laster entreißt sie
Seine Visire.

(D. V.)

Introduction.

Nun folget mir zur zweiten Quelle,
Die mitbeschaffen hilft den Fluß
Mit seinen Wellen trüb und helle,
Die „theure“ Quelle heißt Genuß.

Da drinnen schwimmt ein ganzes Heer
Von Freuden; bunt ist sein Gewimmel.
Ihr schöpft, nach eigner Lust Begehr,
Euch daraus Hölle oder Himmel.

Der Weise schöpft in kleinen Zügen
Daraus ein Leben lang — und gut.
Die Thoren schöpfen ihr Vergnügen
Mit Gier und frechem Uebermuth. —

Und Mancher glaubt das Kapitol
Nicht im Gehirne, nein im Magen.
Ja, darum nur so Viele wohl
So rennen, schinden sich und plagen.

Es meint die Welt, die überkluge,
Daß Gott nichts weiter sei als Bauch.
Wie lacht sie ob dem „frommen Truge“,
Wo Gott ist — dort der Himmel auch!

Und da sie glauben, daß zur Zeit
Den Magen frißt der Wurm und Schimmel:
„So wär' es wahrlich nicht gescheidt,
Zu sorgen noch für einen Himmel.

So komm't und laßet uns beschauen
Die großen Kinder des Genußes.
Wir finden sie in allen Gauen,
Im Galakleid, wie nackten Fußes! —

*
* *

Erster Gesang.

Prasser, Schwelger und Verschwender.

I.

Der Dämon des Reichthums.

Euch mein ich nicht, ihr braven Reichen,
Die ihr ein Herz im Leibe tragt;
Ein Herz, das sich noch läßt erweichen,
Und hilft, auch eh' das Elend klagt.

Und die ihr nie des Reichthums Macht
Hochmüthig fühlen laßt den Kleinen;
Und nicht im Ueberflusse lacht,
So bittern Mangels And're weinen.

Ich neide Niemand seiner Güter,
Wenn sie der Himmel ihm geschenkt;
Sie nicht bewacht der Schätzehüter,
Der seines Bruders nicht gedenkt.

Wohl ist so Manchem Geld und Gut,
Was Kindern ist ein scharfes Messer.
Wer aber And'rer Schweiß und Blut
Verpraßt, das ist ein Menschenfresser!

* * *

Betrachtet dort im Rosengarten
Das stolze Landhaus nah' dem See.
Da kann man leicht den Tod erwarten,
Da meuchelt nicht des Elend's Weh.

Geschäftig laufen hin und her
Viel Diener, athmet kaum Herr Basser.
„Wer ist wohl der Herr Basser?" – Wer?
Ein Musterbild von einem Prasser.

Wie ruht er tief im weichen Flaume:
Zinnoberroth sein Angesicht!
Und wie verzerrt im wüsten Traume.
Aurora weiche, küß es nicht!

O, Deiner hat er nie gedacht!
Was mag wohl kümmern ihn der Morgen?
Er schließt das Auge, so erwacht
Die kleine Welt mit ihren Sorgen.

An seinem Lager — zwei der Sklaven,
Sie harren jedes Augenwink's!
Hat endlich er sich müd' geschlafen,
Dann eilen sie nach rechts und links.

Dort zerren Geister, schwarz und roth,
Von seinem Strohe früh den Armen:
Das ist der Kummer und die Noth;
Die beiden haben kein Erbarmen!

Was rasselt durch die enge Gasse,
Im Fluge wie ein Kriegs-Kurier?
Ei sieh! Herr Basser. — „Freigelasse!
Zur Seite, grober Fuhrmann hier!“ —

Der Luxus ist sein Kammerjäger.
Wie schmeichelt dem die Habsucht doch!
Wie rennen da die Musterträger —
Und eine Menge Beutler noch.

Dort schüttelt vor der Kirche, dicht,
Der Eiswind jach des Elend's Stempel:
Ein Armer wagt in Lumpen nicht
Zu treten ein in Gottes Tempel.

Mit Lastern, ohne zu erröthen,
Inmitten der Schmarotzer Schar,
Sucht er die Stunden all' zu tödten;
So Tag für Tag — und Jahr für Jahr.

Dort streckt sich in die Nacht der Fleiß,
Er möchte die Sekunde längen!
Und Manche gar im bangen Schweiß
Vergebens nach der Arbeit drängen.

Wie jubelt dort es hoch im Saale,
Da schwimmt ein Lichtmeer, welche Pracht!
Der Becher und die volle Schale
Sie kreisen lang nach Mitternacht. —

Und zu derselben Zeit da pflegt
Noch des Gebetes mit den Seinen
Ein Vater, herzbeklemmt, und legt —
Noch hungrig! — auf Moos die Kleinen.

* * *

Zwischenspiel.

Was lacht so hämisch dort die Menge,
Weil ich des Reichthums Dämon hier
Ein wenig drängte in die Enge?
Lach' nicht! ein Liedchen wird auch Dir.
Wohl seid ihr keine Prasser — nein!
Doch — das Warum ist leicht zu wissen.
Sagt an! was würdet ihr wohl sein,
Läg' euch zu Haupt ein Atlaßkissen? —

* * *

II.

Im Wirthshaus leb' ich von Diäten.

„Wer sitzt alldort so breit am Tische?"
Nur leis'! Es ist ein Herr von Amt.
Er ißt so gern gebacк'ne Fische;
Die Mutter hat's ihm angestammt.

So spricht er stets und trinkt dabei,
Gar nicht verschwend'risch, Tauber-Achter.
Er trinkt vergnügt der Fläschchen zwei —
Und dann — nur eins noch und dann — lacht er.

Dieß Lachen aber ist gefährlich!
Gewaltig es den Wirth geniert,
Weil er so hundert Thaler jährlich
Bei dieser Lacherei verliert.

Und so den heitern Zecher je
Der Nachbar mahnet: „Freundchen, sachte,
Quartale schmelzen nicht wie Schnee!
Und heute ist ja erst der Achte!"

Da wirft er lachend ihn mit Gräten,
Und streicht den runden Leib — und spricht:
„Im Wirthshaus leb' ich von Diäten;
Da brauch' ich die Besoldung nicht!"

Und die Besoldung — o, wie schnell
Zerrinnt sie! ja, in dreißig Wochen.
Auch hat vor seines Hauses Schwell'
In dieser Zeit es fein gerochen. —

Man fürchtet niemals für den Morgen,
Und lebt so hübsch den Tag hinein.
„So ängstlich für das Leben sorgen,
Sagt uns die Schrift, soll ja nicht sein."

So mag man nicht in diesem Haus
Sich für das Bischen Leben placken;
D'rum seh'n die Kinder alle aus
Wie Engel mit Posaunenbacken.

Der Diener steckt bequem im Kleide;
Zu enge wird ihm nicht die Haut;
Weil er umsonst mit blassem Neide
Nach jedem guten Bissen schaut.

Er soll nun schon gestorben sein,
Der heit're Mann mit den Diäten.
Man sagte wohl ein Schlag — doch nein,
Der Arme ist erstickt an Gräten.

Er sorgte weise bis zum Sterben,
Daß er den Würmern fetter Schmaus;
Und so ersparte er den Erben
Auch den geringsten Theilungsstrauß! —

„Und die Familie darbet nicht?"
Die schöpfet aus des Staates Flüssen!
Ergänzt die Gnade nicht die Pflicht,
Dann kann sie hungern, betteln müssen.

* * *

III.

Aus dem schlichten Bürgerhause.

O Sinneslust, o Sinneslust,
Wie wird der Mensch durch dich verwandelt!
Selbst gegen sich — wie unbewußt —
Er als sein Todesfeind da handelt.

Und selbst im Volke ist zu schauen
Die heiße Gierde nach Genuß.
Das eben mehret unser Grauen,
Das unser Herz beschleichen muß,

Wenn wir im Geiste schau'n die Zeit,
Wo überstürmet alle Schranken; —
Und bis dahin ist nimmer weit!
Es halten nur Wildepheuranken,

Und Teufelsfurcht noch da und dorten
Die Schrankenlücken — breit! — versteckt,
Die schon bestehen aller Orten;
Bald werden dreist sie aufgedeckt.

Ja, dreist es spricht dafür die That,
Und laut genug, in tausend Bildern.
Wer wohl noch nicht beachtet hat
Sogar der Jugend Herz verwildern?!

Wer daran zweifelt, möge schweigen,
Sein Auge deckt ein Nebelhut.
Der Bilder Eins nur will ich zeigen,
Ein treues Bild nach Fleisch und Blut.

Lag einst in meinen Leidenstagen
So schlaflos da, als dreimal schon
Nach Mitternacht die Stund' geschlagen;
Da drang zu mir ein wüster Ton.

Gejohle war es und Geschrei
Wie von berauschten, rohen Leuten.
Und Städter waren's und dabei
Zwei „Damen". — Wie soll das ich deuten?

Der beiden Mädchen Eltern gelten
Als christlich durch und durch, fürwahr!
Und doch nicht das geringste Schelten
Erging, so laut der Lärm auch war.

So kehrt — es war am Sonntagsmorgen!
Die Jugend vom Gelage heim,
Allein — und fern der Elternsorgen! —
Liegt da das Laster noch im Keim?

* * *

So steht das Bürgerhaus — und stolz
Sogar! den schnöden Lüsten offen.
Wenn das geschieht am grünen Holz,
Ei sagt! was ist alsdann zu hoffen?

IV.

Die tolle Runde.

Dort sitzt ein Clubb in toller Runde.
„Begeisterung" sprühet sein Gesang
Von Freiheit, Bacchus, Kunigunde!
Es schrillt darein der Becherklang.

Es ist ein junger Zecherkreis,
Nicht lange noch am Kinn den Knebel.
Und ihn umhüllt, verklärter Weis',
Ein Wolkenreich, der Tabaks-Nebel.

Und wie ein echter Altgermane
Regieren sie den schwersten Krug;
Und wer da immer schwört zur Fahne,
Thut es mit einem wacker'n Zug.

Ihr rosenrother, kecker Muth,
Der blitzt aus ihrer Degenscheide.
Hast du gereizt ihr junges Blut,
Dann fürchte ihrer Waffe Schneide!

Sie schwelgen, gleich am Hochzeitsfeste
Ein Gast, dem selten der Genuß.
Da will ein Jeder sein der Beste!
Man „steigt" — das Trinken wird ein Muß.

Nicht jedem Feste taugt die Nacht,
Was soll es vor dem Tage fliehen?
Es strahlt in seiner wahren Pracht
Erst, wann die Sterne weiter ziehen.

Sie lernen reiten, fechten, kneipen,
Und Medizin auch nebenbei.
Sie forschen nach den Menschenrechten,
Und — wie es Pflicht zu pumpen sei.

Ist Geld und auch Credit dahin,
Wird wohl das Brodfach ernst gepflogen.
Gar Manche haben frommen Sinn,
Und sehen aus wie Theologen!

Und mag nun selbst im Heimathsreiche
Bekannt des Jünglings Leben sein,
So heißt es: „Das sind Jugendstreiche,
Die Jugend will vertobet sein."

Als sei der Jugend Geist nur Dampf,
Der ausbricht, wenn zu lang verschlossen.
Als fahre in's Gehirn der Krampf,
Wenn nicht der Thorheit Nessel sprossen. —

Ei wie doch! muß denn mit Gewalt
Die Jugend sein ein wilder Jäger?
Und stürmen hin so ohne Halt,
Ein Lüstling, Spieler, Trinker, Schläger?!

Das Schwelgen ist ihr höchster Cultus
Ihr schönster Psalm ein Pereat.
Wer da nicht huldigt, ist ein Stultus,
Wenn nicht ein „feiger Apostat.“

So wird der Körper und der Geist
Ein Krüppel oft — noch in der Jugend!
Dieß Völkchen, so gelahrt sich heißt —
Es richtet einst! und predigt Tugend! —

Wohl viele wack're Musensöhne
Benützen weise Pfund und Zeit.
Und nur das Edle, wahre Schöne
Macht sich in ihrer Seele breit.

Auch sie genießen, doch — mit Maß!
Nicht so, daß Nerv' und Muskel beben;
Und schwing' ich je ein volles Glas,
So laß' ich dreimal hoch sie leben! —

* * *

V.

Der Verschwender.

Seht Jenen dort zu Markte laufen,
Er eilt, als käme er zu spät.
Er wird sich hundert Dinge kaufen,
Die nichts als eit'les Prunkgeräth.

Das Geld ist seine Sorge nicht.
Ihm ist, als nähm' er es vom Zaune.
Nur lächelnd ist sein Angesicht,
Und kindisch immer seine Laune.

Er lagert stets bei vollem Becher,
Die Brüder „Lustig" um ihn her.
Das sind — noch nie geeichte Zecher,
Die räumen Küch' und Keller leer.

Der Bruder kehrt die Tasche um,
Und nützt Credit bis zum Zerplatzen;
Bis Alle liegen krumm und stumm —
Und morgen jammern wie die Katzen. —

Mit einem Zuge ihn zu malen:
Es ist der umgekehrte Geiz.
Wie jener haßt das Schwelgen, Zahlen,
Ist diesem es ein süßer Reiz.

Man sagt: „ein Brunnen schöpft sich leer." —
Ach ja, oft bald versiegt die Quelle!
Dann steht der Thor gedankenschwer
Am leeren Born; — nun sieht er helle. —

* * *

Später.

Die Haare schon mit Reif begossen,
In Lumpen — schleicht er durch die Stadt.
Er sucht die alten Zechgenossen,
Die früh die Zeit gewitzigt hat.

Er schellt, verbirgt sein Angesicht.
Und frägt nach einem Herrn von Bender.
Der Herr vernimmt's und kalt er spricht: —
„Bin nicht zu Haus für den Verschwender." —

Da steht er, wie vom Blitz getroffen;
Das Auge starr und thränennaß.
O Thor! was willst du Hülfe suchen,
Wo sich dein Herz so blind vergaß?!

Du weinest? Wein' die Nacht hinein, —
Bis sich der Morgenhimmel röthet!
Unseliger! hast nicht nur Dein —
Auch Deiner Kinder Glück getödtet. —

Zweiter Gesang.

Der arme Muth.

In unsern gährungsvollen Zeiten,
Die man wohl bald chaotisch nennt,*)
Erzittert, so nach allen Seiten
Ihr dieses Wortes Deutung kennt.

Die Armuth ist nicht das allein,
Für was sie so die Menschen halten;
Sie kann noch etwas And'res sein,
Als bleiche, düstre Nothgestalten.

O sie ist mehr als jene Blöße,
Die mutternackt, an Geld und Gut.
Erfaß't des Wortes schaud're Größe:
Die Armuth ist: ein armer Muth! —

Der Mensch, in kahler Dürftigkeit,
Wird muthlos wandern durch das Leben;
Und diesem Mangel hat die Zeit
Den Namen „Armuth“ beigegeben.

O könnte doch so laut ich rufen,
Daß wiederhallen tausendfach
Es würde — selbst an Marmorstufen:
Der Armmuth legt das Leben brach!

* * *

*) Geschrieben im Jahre 1846.

Ein Armmüthiger.

Wer zieht alldort an jener Klingel,
Enbtlößten Hauptes, matter Hand?
Es ist ein „alter fauler Schlingel,"
Er bettelt sich von Land zu Land.

Ihr jagt den Vagabunden fort;
Er aber murrt nnd bettelt weiter.
Er ist gewöhnt das Titelwort,
Und selbst in Noth und Elend heiter.

Bald sitzt er bei den Herbergsschwestern,
Gemüthlich wie ein Pensionär.
Vergißt das Morgen, wie das Gestern,
Und spreizet sich, ein Millionär.

Er schimpft auf Gott und Polizei,
Und wirft sein Wanderbuch in's Wasser.
Und sitzt bei'm Schnaps bis Morgens Zwei,
Ein Musterbild der kleinen Prasser. —

Im Nebel streift er durch das Leben,
Das Alter klettert er hinan;
Und da erkennt er nun mit Beben
Den armen Muth und seinen Wahn.

Und weckt ihn einst, bei Sommerszeit,
Die Sonne erst mit heißen Strahlen,
Dann lauschet seinem innern Streit,'
Und hört das Lied von seinen Qualen.

* * *

Sein Lied.

„Der Morgen graut, die Sonne lacht
Mit ihrem schönsten Angesicht.
Verbirg, o, Sonne! deine Pracht,
Du schmückst Dich doch für Arme nicht.
Was strahl'st Du auf mein Bett von Holz?
Was weckst Du mich mit Deinem Feuer?
Der Arme haßt die Pracht, den Stolz,
Sie sind ihm nichts als Ungeheuer!
Die treiben ihn von Ort zu Ort,
Gleichwie das Wölklein treibt der Sturm.
Und kann er nimmer weiter fort,
Verkriecht er sich, ein armer Wurm."

„Was weckst Du mich? — Was weckst Du mich
Aus meinem Schlafe süß und weich?!
Ich war vergnügt, herzinniglich,
War ja geliebt, denn ich war reich.
Ein Himmel prangt in solchem Traum!
Nicht weiß man, daß es ein Betrügen;
Doch öffnet sich das Auge kaum,
Sieht man die Welt voll Dornen-Lügen! —
In eine Wolke hüll Dich ein,
In eine Wolke schwarz und dicht!
Der Arme muß ein Schläfer sein;
Nein, ihm gehört das Leben nicht." —

„Der Morgen graut, der Vogel singt
Vor meinem Fenster da, so dicht.
Was lausch' ich, wie sein Liedchen klingt,
Der Vogel singt dem Armen nicht.
Ich kenne nicht der Weise Ton.
Was störst Du mich, du lauter Sänger?
Dein Liedchen trillert Spott und Hohn.
Schweig! spotte meiner nimmer länger.
Du hast wohl gut zu spotten, Du.
Du bist ein freier Vagabund!
Halbbruder, schließ die Augen zu,
Ich bin ja nur ein Heidenhund."

„Der Morgen graut, die Glocke schallt,
Sie ruft den Christen zum Gebet.
Mich ruft sie nicht. Ich hör' es kalt;
Wer hört es, wenn der Arme fleht?
Wie oft doch habe ich gefleht,
Hab mir die Kniee wundgerieben
Vor Menschen selbst! Ach ja, es steht
Nicht Alles auf der Stirn' geschrieben!
Wie oft saß ich am Straßenrand,
Auf kahlem Grund, am Meilenstein,
Und weinte in den heißen Sand,
Gesehen nur von Gott allein!"

„Wie senkte ich so oft den Hut
Vor meinem Bruder in den Staub.
Gewiß er sah und hörte gut,
Nur meinen Bitten war er taub.
Mein kahles Röcklein sah er schnell,
Doch noch nur mit des Verächters Augen.
Da hieß es: „„Schleiche fort, Gesell,
Was mögen Deine Hände taugen""!
So ging es fort! und fort! und fort!
Da lief ich mir die Füße wund,
Und nirgends fand ich einen Port;
Da hießen sie mich: Vagabund." —

„Als dieses Wort, ein Donnerkeil,
Mir durch das Herz gefahren war,
Gab ich das Leben leichter feil,
Als Bettler in dem Silberhaar.
Und Trotz und Haß verschlossen mein
Gefühl für Pflicht und wahre Ehre.
Ein Leben in den Tag hinein
Entlud mein Herz der Zentnerschwere.
Hah — wenn der Sorgen baar der Geist,
Wie ist man da so leicht und froh!
Und wenn, was man Gewissen heißt — —
Was schallen heut die Glocken so?"

„Sei ruhig Herz! Ein Tag des Herrn;
Ich glaub' die Pfingsten ist schon da.
Die Pfingsten! — Wie war da so gern
Ich in der Kirche einst. Ach, ja! —
Da war ich ehdem Ministrant
Mit weißem Röcklein, rothem Kragen;
Hab oft die Kerzen angebrannt
Und konnte kaum den Zünder tragen.
Der Weihrauch Duft, der Lichter Glanz,
Der Orgel Brausen! Liederschall!
Und dort der grüne, schmucke Kranz
Der Muttergottes: dieses All'" —

„Ja, dieses Alles kam mir vor
Als wie das wahre Himmelreich.
Ich sah, verzückt, der Engel Chor,
Mir war's als käme Gott sogleich;
Als ob alldorten, an der Wand,
Die vielen großen Heiligenbilder
Bewegten Augen, Mund und Hand,
Und schau'ten nieder immer milder.
Im heiligen Schauer tief und lang,
Und wonnig! stets erbebte ich,
So oft das hohe Lied erklang:
Das „Großer Gott wir loben Dich!" —

„Ach da — doch horche, wie es schallt!
Die Glocken alle schmettern nun.
Auf! auf! — Es zieht mich mit Gewalt
Zur Kirche; doch — was will ich thun?
Wer leiht dem Bettler ein Gewand?
Ich habe nichts als bunte Fetzen.
Ja, mich vernichtet Spott und Schand;
Die Kröte muß in Schlamm sich setzen. —
Verstummet! Glocken; Sonne, flieh'!
Du Vög'lein — mir vom Angesicht!
Nur eine Bitte: weckt mich nie!
Oh! mir gehört das Leben nicht." — —

* * *

Wo mag des Armen Lebenspause
Wohl endlich eingetreten sein?
Im Armen- oder Irrenhause —
Vielleicht auch auf dem Rabenstein! —

Dritter Gesang.

Der Faßgeist.

Vorkadenz.

Es ist gefährlich, ihn beschwören!
Die rechte Formel kennt nicht Jeder.
Erfrischen kann er, wie zerstören,
Zerreißen selbst die Geistesfeder.
Wer sich beim Glase dünket weiser
Als nüchtern, der ist zu bedauern!
Die Klugheit spricht da immer leiser —
Und nur die Leidenschaften lauern.

* * *

I.

Der Faßgeist als Verräther.

In jedem Tropfen, den wir schlürfen
Gestillten Durstes, lauscht Verrath.
Er dringt zu Herzen, und wir dürfen
Auch lauern, wie ein Wachtsoldat.

Das Blut, es raſ't im tiefſten Grund,
Erhitzt die Adern wildes Feuer:
Der Faßgeist öffnet Herz und Mund —
Und kein Geheimniß ist euch theuer.

Ihr kramt geschäftig eure Herzen
Mit allen seinen Schwächen aus.
Da klaubet, unter tollen Scherzen,
Der Feind sein Werkzeug schlau heraus.

Euch dünkt die Welt ein Aschentopf.
Ihr trotztet, so Gewalt euch nahte.
Ja Alles stellt ihr auf den Kopf!
Und spielt mit Gott und mit dem Staate.

Verrathen könn't ihr ohne Gnaden,
Den besten Freund, das eig'ne Weib!
Ein Haideschober abgeladen —
Wird euer Herz — aus — Zeitvertreib."

Das Unheil grinzt, es lacht der Spott
Euch frech in's Angesicht, in's blasse.
Ihr suchet dann umsonst bei Gott,
Was ihr geworfen auf die Gasse. —

II.

Faßgeist als Grillentödter.

Es sucht so Mancher seine Grillen
Zu tödten in dem Absichts-Rausch.
Wie aber! wird sie Faßgeist stillen?
Der Thor macht einen schlimmen Tausch! —

Er flucht und trinkt — und trinkt — und trinkt,
Und meint die Grillen todtgeschlagen.
Fort eine nach der andern hinkt:
Doch nur — um schlimm're beizujagen.

III.

Der Faßgeist als Freundschafts-Stifter.

1. Der Bund.

Dort sitzen zwei bei vollem Kruge,
Die Wangen glühen weichselroth.
Man spricht von Falschheit, vom Betruge,
Bei Ihnen hat das keine Noth.

Sie haben zwar sich nie geseh'n;
Doch — Faßgeist lehret schnell erkennen.
Das große Kunststück ist gescheh'n,
Eh eine Cigarr' wird verbrennen.

Der schlaue Geist verscheucht den Bengel;
Im Auge Thränen, was ist das?
Ein Jeder sieht nur einen Engel,
Und jeder Engel füllt das Glas! —

Es klirrt — und ruft: „Zur Bruderschaft!"
Und Rang und Stand wird ausgestrichen.
Am Morgen Jeder staunt und gafft:
Die Freundschaft — über Nacht entwichen. —

* * *

2. Bei nächster Begegnung.

„Mein bestes Freundchen, grüß dich Gott!“
„„Hab nicht die Ehre!““ — „Alle Wetter!“
„Ich will nicht hoffen, daß es Spott.“
„„Ah! m a n ist es; so, so! Herr Ketter.““

„Ja, „„man““ ist es, leibhaftig „„m a n.““
„Man ist gewiß zerstreut von Sorgen?“
„„Ach ja! steh' auf Minuten an.
„„Entschuldigung — vergnügten Morgen!““

„Da seht den aufgeblas'nen Narren,
Wie schnell war er der Freundschaft satt!
Da möchte man zu Eis erstarren,
Wenn man ein Herz im Leibe hat.“

*
* *

IV.

Der Faßgeist und der Bauernschulz.

1. Der glückliche Heiner.

Der Heiner war ein munt'res Blut,
Und gar ein schmucker Junge.
Vor Allem war sein Herz so gut,
Und spröde seine Zunge.
Und wer ihn kannte — nah und fern,
Der hatte ihn auch herzlich gern.

Er hielt noch auf das Kirchengehen,
Wie nicht die Jugend heute.
Im Wirthshaus war er nie zu seh'n,
Das wie die Pest er scheute.
D'rum hatten Alle — nah und fern,
Den „braven Heiner" gar so gern.

Er ging, vom Laster unbeirrt,
Der Tugend schmales Pfädchen.
Und so hat, schuldlos, er verwirrt
Die Sinne manchem Mädchen.
Sie hatten alle — nah und fern,
Den guten Heiner gar so gern.

Und als der Jüngling weicht dem Mann,
Dem Ernst der Jugend Scherzen;
Da kommen hundert Wünsche an,
Aus hundert edel'n Herzen.
Und Die er wählt zu seinem Stern —
Ach Gott, wie hatte Die ihn gern!

Er war auch reicher Leute Kind —
Und, wie man sagt, „geborgen."
Daß so die Tage glücklich sind,
Bedarf nicht banger Sorgen.
Es wundert Niemand — nah und fern,
Daß sich die beiden Leutchen gern.

Mich aber wundert dieses doch;
Wo Ueberfluß zu Hause,
Da wachsen böse Wünsche hoch,
Die sind der Liebe Pause.
Die bösen Wünsche blieben fern,
Nur heller schien der Liebe Stern.

Noch größer als der Biene Fleiß
War ihrer, nie verlegen!
D'rum hing an jedem Tröpfchen Schweiß
Des lieben Herrgotts Segen.
Und alle Guten — nah und fern,
Die hatten dieses Pärchen gern.

* * *

2. Heiner wird Schulz.

So lebten sie der Jahre zehn;
Ach, welche Wonnetage!
In einer Stunde war's gescheh'n —
Da schnappt des Glückes Wage!
Er, dessen Herz von Tugend flammt,
Er überkömmt das Schulzenamt.

Und bei der Schulzen=Wahl ist Brauch,
Daß man da fröhnt dem Trunke.
Da sitzt beim braven Bürger auch
Zuweilen ein Halunke.
Der kreischt nun oft — es lohnt sich doch?
„Der neue Schulz, er lebe hoch!"

Da schmettern bunte Lebehoch —
Und Glas und Becher klingen!
Und trinkt man nicht, so nippt man doch,
Man wird sogar sich zwingen.
Das ist dem Heiner gar nicht gut,
Dem Schulzen wird so heiß das Blut.

Und handig wechseln Trank und Scherz,
Wenn auch nicht auserlesen.
Da wird dem Heiner bang um's Herz,
Wie ihm noch nie gewesen.
Er stiehlt sich aus dem Kreis heraus,
Und wankt im schweren Tritt nach Haus.

Wie er das gute Weib erschreckt!
Gelähmt ist ihr die Zunge.
Und weinend, zitternd sich versteckt
Der kleine Herzens-Junge.
Und Heiner spricht im Stammelwort:
„Respect, bin jetzt der Höchst' im Ort!"

Wie heiser, hohl der Sprache Ton!
Das Weib erfaßt ein Grauen.
Erschüttert ist des Glückes Thron
Voll Liebe und Vertrauen.
Dem Blicke nicht sie trauen kann;
Das ist der Schulz — und n i c h t ihr **Mann**! —

*
* *

3. Der „Böse" und sein Sprichwort: „Wer A gesagt, der sagt auch B."

Es schleicht einher der böse Geist
In vielerlei Gestalten!
Und läßt sich von dem Klügsten, dreist,
Für einen Engel halten.
Ihm einen Altar baut der Thor
Und haftet d'ran mit Herz und Ohr.

Wie steigt der böse Geist einher!
Mit Federn und mit Degen.
Wohin ihr tretet, schreitet er
Gar freundlich euch entgegen.
Er ist so keck, so kalt der Schand —
Und nimmt sogar das Kreuz zur Hand!

In Bortenhut, im Wagen breit,
Auch mit gelahrten Büchern,
Bescheiden, schmucklos, auch zur Zeit
Umhüllt mit Flor und Tüchern:
Erkennt ihn nicht der blinde Thor,
Und leihet ihm entzückt das Ohr.

Agenten hat der schlaue Geist
In alle Welt gesendet.
Wohin ihr schaut, wohin ihr reis't,
Die Kette nimmer endet.
Sein Hauptagent vor Allen ist —
Das ist der Faßgeist, daß ihr's wiss't.

So stahl, als Schulz, der Böse sich
In Heiners stille Mauern.
Befühlt den Puls ihm wunderlich,
Mit wichtigem Bedauern.
Ein Schulz — und so ein nüchtern Herz?
Da kömmt der Faßgeist — wie im Scherz.

Wer „A“ gesagt, der sagt auch „B.“
O bald ist das vorhanden!
Was reimt sich doch das „B“ zu Weh',
Als sei es d'rum erstanden.
Der arme Heiner sprach das A —
Nicht lange, auch das B ist da.

Wo je im Ort ein Fest erscheint,
Der Schulze darf nicht fehlen;
Wenn man es auch so gut nicht meint,

Das kann man ja verhehlen.
Es ist der Schulz, damit genug;
Und — manche Sitte ist auch klug.

Da ist ein Kindestaufe-Schmaus,
Und dort ein Hochzeitsessen!
Und hier ein Trunk im Sterbehaus,
Die Trauer zu vergessen;
Zuweilen ist ein Namensfest,
Verschweigen will ich, was im Rest.

Und üb'rall ist der Ortspapa,
Der stolze Bauernkönig.
Und bald ist ihm, als flöße da
Nur lauter Milch und Hönig. —
„Wenn nichts die Sache kosten thut,
Da ist sie halt noch'mal so gut."

Und weil nun gar so gut sie schmeckt,
Will man sie öfters haben.
Doch — Der umsonst den Tisch uns deckt
Und schickt Elias-Raben;
Der füllet Scheune nicht und Faß,
Daß es verschwelge Uebermaß.

Der Faßgeist aber wird geschickt
Das Menschen Herz durchzucken.
Wenn dann der Mensch ein Glas erblickt,
Fühlt er ein Gaumenjucken.
Und findet er nicht freien Trank,
So leeret Börse er und Schrank.

Und auch des Schulzen Herz durchweht
Des bösen Geistes Zauber;
Und wie sein Weib auch seufzt und fleht,
Es wird sein Herz nur tauber.
Wer A gesagt, der sagt auch B;
Das B ist da, mit ihm das Weh.

* * *

4. Das Weh.

Was dreht die Menschenmenge sich
Um jenes Haus so schnelle?
Was weinet doch so bitterlich
Das Weib dort auf der Schwelle,
Von wilden Schmerzen übermannt?
Es ist des Schulzenheiners G a n t.

O Gant, du Wort voll Höllenqual!
Du Krebs der Schuld! So mächtig
Wie du ist nicht des Blitzes Strahl.
Gemach, nicht übernächtig,
Raubst du das beste Erdenglück,
Läßt nicht den Schein von ihm zurück!

Wie bittend ringt das Weib die Hand —
Vom Leben nur der Schatten;
Als ob am frischen Grabes=Rand
Sie schluchze um den Gatten.
Er lebt zwar noch — und auch sein Kind,
Doch — wie der Strohhalm in dem Wind!

Der fort ihn bläst mit vollem Mund —
Und d'rein es grausig wittert;
Und fällt er auch auf Wiesengrund,
So ist er doch zerknittert.
Noch leben Gatte, Weib und Kind,
Doch wie der Strohhalm in dem Wind.

O, Leben voller Bitterkeit!
Du Leben ohne Leben!
O, Mahnen der verhüllten Zeit!
O, Nehmen und nicht Geben!
Der Tod ist besser als die Gant,
Im Grab' ist alles Leid gebannt.

* * *

Es haftet oft am kleinsten Stück,
So eine Gant verschlinget,
Der lieblichsten Erinn'rung Glück,
Wonach die Seele ringet.
Umsonst ist alles Bitten, Fleh'n,
Es muß den Weg des „Rechtes" geh'n.

Den alten Sessel schauet dort;
„O, den ersteht kein Jude!"
Doch seht, ein Christ, er schleppt ihn fort
In seine Trödelbude.
Und wie die Arme immer fleht,
Der Trödel-Schach'rer gähnt — und geht.

„Hat dieses Ding da so viel Werth?
Mög't ihr das Weib nicht fragen,
Warum sie es ein Kleinod ehrt?

Sie wird vielleicht euch sagen,
Im Tone, ja voll Doppelschmerz,
Daß beben könnte euch das Herz:

„Mein Vater ruhte einst so gern
In diesem alten Stuhle.
Die Mutter drehte, ihm nicht fern,
Mit Fleiß des Rädchens Spuhle.
Zu seinen Füßen ruhte ich,
An seine Kniee schmiegt' ich mich.

Ach Gott! er hatte mich so gern,
Gab mir kein rauhes Wörtchen.
Ja, ja! ich war sein Augenstern,
Er hieß mich nur sein Dörthchen.
Wie lauschte da ich manche Stund,
Was mir erzählt sein frommer Mund.

Wie saß er da so lieb und hold,
Als ich ihn einst bekränzte.
Und bei der Sonne Purpurgold
Sein weißes Haupt erglänzte;
Und bei der Glocke Feierklang
Sein frommer Blick gen Himmel drang.

Doch Eines Alles übertrifft,
Was mir von ihm geblieben,
Das, wie mit einer Demantschrift,
Mir in das Herz geschrieben.
Und d'rum ich, wo ich geh' und steh',
Den Vater dort im Stuhle seh'.

„Es war am grünen Donnerstag,
Zur vierten Morgenstunde,
Gleich nach dem ersten Viertelschlag —
Noch weiß ich die Sekunde! —
Als er der lieben Mutter rief,
Die neben in der Kammer schlief.

Nicht lang, da standen Beide wir
An seines Lagers Schwelle.
Im Bette saß der Vater hier,
Sein Auge war noch helle;
War noch der alte Blick, so klar,
Und doch, und doch so sonderbar!

Da sprach er — und ein jedes Wort,
Es kam heraus gezittert —:
„O, bringt mich aus dem Bette fort,
Bin da wie eingegittert.
Mein Stuhl!" — Wir halfen ihm dahin,
Darauf er wohl zufrieden schien.

Man rief den Arzt und Priester auch,
Ich blieb zu seinen Füßen.
Die Nachbarn kamen, wie der Brauch,
Er konnte Jeden grüßen;
Er nickte Jedem freundlich zu
In des Gewissens Himmelsruh.

Der Diener Gottes blieb allein —
Nach uns'rer Kirche Lehren —
Beim Vater, Tröster ihm zu sein,

In dieser Stund' — der schweren.
Er reichte ihm das Himmelsbrod,
Das stärkt die Seele noch im Tod!

Da saß der Vater — im Gebet,
Bis zum Charfreitags-Morgen.
Da seufzet leise er und fleht,
Als wie in schweren Sorgen.
Noch war sein Auge hell und klar,
Die Blicke aber sonderbar!

Sein starres Auge winkte mir,
Ich eilte ihm entgegen.
Er stammelte: „Ich gebe Dir,
Lieb' Dörthchen, meinen Segen.“
Zu seinen Füßen sank ich hin;
O, wie ich da gekauert bin!

Er legte mir die Hände — ach,
Die zitternden! so sachte
Und sanft zu Haupt; doch was er sprach,
Was noch hervor er brachte —
Ich hörte und verstand es nicht.
Wer höret, wenn das Herz fast bricht?

Und als ich wieder zu mir kam
Und wollte aufwärts schauen,
Ward' ich an allen Gliedern lahm;
Wie, soll dem Blick ich trauen,
Der selbst mich zu vernichten droht?
Der liebste, beste Vater — todt!“ —

„Ja seht, in diesem Stuhle ist
Der Vater mir gestorben.
Nun frag' ich euch: sagt, welcher Christ,
Der noch nicht ganz verdorben,
Ließ rücken diesen Stuhl vom Ort?
Des Vaters Segen flieht mit fort! —

* * *

Noch andere Erinnerung —
Und brennt sie auch wie Nessel,
Ist sie doch süß! und gar so jung —
Zieht mich an diesen Sessel.
Da ruhte auch mein Heiner gern,
Als noch das Unglück von uns fern.

Ach hättet ihr's gesehen doch,
Ihr Leute da, ihr kalten!
Wie mir da schlug das Herz so hoch
In Freuden, die nicht alten!
Wie hochbeglückt der Mutter Loos,
Als er sein Knäblein auf dem Schooß!

Wie er es da an's Herz gedrückt,
Bald es, bald mich dann küßte.
O, Gott! wie waren wir beglückt; —
Doch still! wer es auch wüßte —
Ihr laßt mir doch mein Kleinod nicht,
Und wenn mir gleich das Herz auch bricht!" —

Seht ihr, so hätte euch das Weib
Gelöst die kalte Frage;
Vielleicht euch nur zum Zeitvertreib,

Wo hört ihr gern die Klage! —
So birgt gar oft das kleinste Stück
Der seligen Erinn'rung Glück!

O, Herzenleid voll Bitterkeit,
Von Hab und Gut sich trennen!
Und auch nicht einen Finger breit
Sein Eigenthum zu nennen!
Wo Alles, Alles fremd sein muß!
Sogar der Boden unter'm Fuß.

* * *

5. Der Flüchtling.

Der Gantner wandert in die Fern.
In Schluchten, öde Steppen
Läßt er bei mattem Abendstern
Von Höllen-Angst sich schleppen.
Betrug vermehrte Schimpf und Schand,
D'rum flüchtet er in fremdes Land.

Heut' dunkelt eine Nacht heran,
Die keine Sterne krönen.
Der Arme steigt den Berg hinan,
Im schweren Keuchen, Stöhnen.
Zuweilen hält er an — und lauscht,
Und bebt, so nur ein Blättchen rauscht.

Erklettert ist die Fesenwand
Im Wald voll Birken, Föhren;
Allda wird keine Häscherhand

„Es war am grünen Donnerstag,
Zur vierten Morgenstunde,
Gleich nach dem ersten Viertelschlag —
Noch weiß ich die Sekunde! —
Als er der lieben Mutter rief,
Die neben in der Kammer schlief.

Nicht lang, da standen Beide wir
An seines Lagers Schwelle.
Im Bette saß der Vater hier,
Sein Auge war noch helle;
War noch der alte Blick, so klar,
Und doch, und doch so sonderbar!

Da sprach er — und ein jedes Wort,
Es kam heraus gezittert —:
„O, bringt mich aus dem Bette fort,
Bin da wie eingegittert.
Mein Stuhl!“ — Wir halfen ihm dahin,
Darauf er wohl zufrieden schien.

Man rief den Arzt und Priester auch,
Ich blieb zu seinen Füßen.
Die Nachbarn kamen, wie der Brauch,
Er konnte Jeden grüßen;
Er nickte Jedem freundlich zu
In des Gewissens Himmelsruh.

Der Diener Gottes blieb allein —
Nach unf'rer Kirche Lehren —
Beim Vater, Tröster ihm zu sein,

In dieser Stund' — der schweren.
Er reichte ihm das Himmelsbrod,
Das stärkt die Seele noch im Tod!

Da saß der Vater — im Gebet,
Bis zum Charfreitags-Morgen.
Da seufzet leise er und fleht,
Als wie in schweren Sorgen.
Noch war sein Auge hell und klar,
Die Blicke aber sonderbar!

Sein starres Auge winkte mir,
Ich eilte ihm entgegen.
Er stammelte: „Ich gebe Dir,
Lieb' Dörthchen, meinen Segen."
Zu seinen Füßen sank ich hin;
O, wie ich da gekauert bin!

Er legte mir die Hände — ach,
Die zitternden! so sachte
Und sanft zu Haupt; doch was er sprach,
Was noch hervor er brachte —
Ich hörte und verstand es nicht.
Wer höret, wenn das Herz fast bricht?

Und als ich wieder zu mir kam
Und wollte aufwärts schauen,
Ward' ich an allen Gliedern lahm;
Wie, soll dem Blick ich trauen,
Der selbst mich zu vernichten droht?
Der liebste, beste Vater — todt!" —

„Ja seht, in diesem Stuhle ist
Der Vater mir gestorben.
Nun frag' ich euch: sagt, welcher Christ,
Der noch nicht ganz verdorben,
Ließ rücken diesen Stuhl vom Ort?
Des Vaters Segen flieht mit fort!—

*
* *

Noch andere Erinnerung —
Und brennt sie auch wie Nessel,
Ist sie doch süß! und gar so jung —
Zieht mich an diesen Sessel.
Da ruhte auch mein Heiner gern,
Als noch das Unglück von uns fern.

Ach hättet ihr's gesehen doch,
Ihr Leute da, ihr kalten!
Wie mir da schlug das Herz so hoch
In Freuden, die nicht alten!
Wie hochbeglückt der Mutter Loos,
Als er sein Knäblein auf dem Schooß!

Wie er es da an's Herz gedrückt,
Bald es, bald mich dann küßte.
O, Gott! wie waren wir beglückt;—
Doch still! wer es auch wüßte —
Ihr laßt mir doch mein Kleinod nicht,
Und wenn mir gleich das Herz auch bricht!" —

Seht ihr, so hätte euch das Weib
Gelöst die kalte Frage;
Vielleicht euch nur zum Zeitvertreib,

Wo hört ihr gern die Klage! —
So birgt gar oft das kleinste Stück
Der seligen Erinn'rung Glück!

O, Herzenleid voll Bitterkeit,
Von Hab und Gut sich trennen!
Und auch nicht einen Finger breit
Sein Eigenthum zu nennen!
Wo Alles, Alles fremd sein muß!
Sogar der Boden unter'm Fuß.

* * *

5. Der Flüchtling.

Der Gantner wandert in die Fern.
In Schluchten, öde Steppen
Läßt er bei mattem Abendstern
Von Höllen-Angst sich schleppen.
Betrug vermehrte Schimpf und Schand,
D'rum flüchtet er in fremdes Land.

Heut' dunkelt eine Nacht heran,
Die keine Sterne krönen.
Der Arme steigt den Berg hinan,
Im schweren Keuchen, Stöhnen.
Zuweilen hält er an — und lauscht,
Und bebt, so nur ein Blättchen rauscht.

Erklettert ist die Fesenwand
Im Wald voll Birken, Föhren;
Allda wird keine Häscherhand

Den müden Flüchtling stören.
Er sinket, aller Schmerzen taub,
In feuchtes Haidekraut und Laub.

Da liegt der Flüchtling ausgestreckt,
Wie ausgedehnt der Todte.
Er schläft so fest — und wohl versteckt,
Gleichwie ein müder Bote.
Die Eule schweigt, der Wind weht nicht,
Der Mond verhüllt sein Angesicht.

Des Schläfers Athem ist so schwer,
Wie nach der längsten Pause. —
Vielleicht ist nun im Traume er
Vor dem verlor'nen Hause,
Und schaut erbebend Weib und Kind,
Die jetzt so ganz verlassen sind.

Nun schlägt er in das Haideland —
Träumt wohl von einer Hetze —
Als griffen ihn mit rauher Hand
Die Hüter der Gesetze.
Sieh, sieh! nun steht er plötzlich auf,
Und ras't davon im schnellen Lauf.

Halt ein! du stehst am Felsenrand,
Die Schlucht zu deinen Füßen!
Dein Kerzlein ist noch frisch im Brand,
Du kannst noch reuig büßen!
Zurück, steh stille! Hörst du nicht!
Hervor doch Mond, mit deinem Licht!

Nun hält er stille. Nach der Stirn
Die beiden Hände zücken.
Ihn brennt es, oben, im Gehirn,
Und fröstelt's doch im Rücken.
Es wird sein Geist, sein Auge wach,
Sein erstes Wort, es ist ein Ach!

Wie ist dieß Ach so lang und groß!
Will es zum Himmel dringen?
Das mußte aus der Leiden Schooß
Zutiefst hervor sich ringen.
Und in die stille Nacht hinein
Erschallen nun die Worte sein:

* * *

„Flüchtige Winde, bringt ihr mir Kunde, sagt! *)
Glückliche, dort von der Heimat?
Leben sie noch die Meinen? Ihr schweigt
und heult.
Heulet ihr Schmerzen? Gesteht's mir!
Horche! sie kreischen ein Ja."

„Schäumende Wogen! bringet ihr Kunde mir?
Kunde von ihnen, was murrt ihr?
Hätte ein Zeichen wohl euch belastet? Nein,
Aber ihr schleppet nur Welt-Gut,
Spottend der Armuth Fracht.

---

*) Nach eigenem Strophenbau.

„Saget! was wälzet eilig daher ihr, dort?
Menschen-Gestalten im Umriß
Ähnlich! — O Himmel, das ist mein Weib!
mein Kind!
Suchen den Vater sie? Mich? mich?
Nimmer! — und doch — sie sind's!“ —

„Bleibet zurück! Ich habe ja nichts für euch,
Wahrlich, nicht einmal den Trostspruch!
Hin ist mein Hoffen; saget, woher noch Trost?
Wollet ihr Segen von mir? — Flieht!
Habe ja nichts als Fluch!“ —

„Alles dahin! Der Rücken des Stromes glatt;
Zaubergemälde der Angst nur?
Künftiger Tage, so uns die Ahnung malt?
Schauest ja Alles, du Mond, dort,
Sag' es mir doch! — Er schweigt!“

„Völlig er legt den düsteren Schleier ab;
Lächelt er? Wirklich, er lacht mir.
Lächelst du Spott dem Elenden, oder Trost?
Fort ist das Restlein von Dunstflor,
Klar ist sein Blick: ja, Trost. —“

„Elendes Herz! wer öffnet dem Troste dich?
Gottes Erbarmung? — Das Herzblut
Stockt bei den Worten „Gottes Erbarmung“ mri.
Brach nicht ein ewiger Machtspruch
Gottes den Stab mir längst?“

„Dort aus den Fluthen rauschet herauf es: Nein!
Nein, ist das Echo der Felswand!
Hier im Gebüsche säuselt es nein! o, nein!
Ueberall „nein“! und mein Herz nur
Schweiget allein? Doch — wie!“

„Darf ich es glauben? „„Nein““ auch die
Antwort dein!
Heiligen Schauers erbebst Du.
Wieder geöffnet, rinnet der Thränen Born.
Ewig barmherziger Gott! nein,
Nein, Du verstößt mich nicht!“ —

* * *

Es stammelt ein Gebet der Wurm,
Daß Mond und Sterne lauschen!
Das wird im Reue = Gluthen=Sturm
Bis in den Himmel rauschen.
Der Satan floh, ein Engel wacht,
Die Hölle flucht! Der Himmel lacht!

* * *

6. Ein Talisman.

Aus Lehm gebaut ein Hüttchen liegt
Am Ende von dem Flecken.
An hohle Bergwand sich es schmiegt,
Als wollt' es sich verstecken.
Da d'rinnen wohnt mit Weib und Kind
Nun Heiner; fremd sie Alle sind.

Der Monde dreißig hatte er
Gebüßt in dunkler Zelle:
War das ein Leiden lang und schwer!
Wie altert da man schnelle!
Das Auge matt, die Haare weiß,
Ist er, bei vierzig Jahren, Greis.

Der Vampyr Kummer, der sich fest
Und heiß zu Herzen löthet;
Nicht bloß der Kräfte Ueberrest,
Oft selbst das Leben tödtet:
Er hatte auch dem treuen Weib
Verzehrt zur Hälfte Geist und Leib.

Doch diesem armen Hüttchen war
Ein Talisman gegeben.
Da keimte auf, wie wunderbar,
Ein neues, frisches Leben!
Seht, durch ein **Kind**, den Engeln gleich,
Das Hüttlein ward ein Himmelreich!

* * *

Welch einen Zauber übt ein Kind,
Schon in den früh'sten Jahren!
Und wäre man auch taub und blind,
Man müßte es erfahren.
Ach! wenn im Leid das Herz erschlafft,
Gibt dieser Zauber Muth und Kraft.

Der Vater sinnt und rennt und schafft!
Die Mutter niemals rastet!
Sie klaubt zusammen alle Kraft,

Und lächelnd selbst sie fastet.
Wie leidet doch das Mutterherz,
Auch jede Qual und allen Schmerz!

O seht, das Herz der Mutter wacht
Mit göttlichem Vertrauen!
Wie oft mag sie in Einer Nacht
Nach ihrem Eng'lein schauen.
Sie lauscht nach seinem Athemzug —
Und bebt, so er nicht laut genug!

Und kaum erbleicht der Sternenkreis,
Ist sie schon wieder munter.
Da schleicht sie hin zur Wiege, leis,
Und beuget sich hinunter —
Und küßt behutsam, ach, wie fein!
Ihr allerliebstes Herzelein.

Ihr sehet durch die Flur, den Wald
Belastet schwer sie eilen.
Und wiederkehren wird sie bald!
Sie darf nicht lange weilen.
Der Hunger könnte wecken auf
Ihr „Püppchen", darum rasch den Lauf!

Es rufet dieß! — es dränget das!
Und heiße Sorgen winken!
Davon ist voll ihr Stundenglas,
Bis tief die Sterne sinken.
Und glaubt ihr, daß sie mürrisch sei?
O nein! sie scherzt und lacht dabei.

Betrachtet einen Vater, scharf,
Den echten müßt ihr finden!
So gut wie einem Helden darf
Man diesem Kränze winden.
Der rechte Vater, welch ein Held!
Bekämpft, besiegt das Sorgenfeld.

Und hat das Schicksal ihm nun gar
Die Wiege hart gebettet;
Ist es, als sei er immerdar
An Leid und Noth gekettet:
Dann ist sein Kampf wohl riesengroß,
Und heißer als im Schlachtenschooß!

Er sinnt, er grübelt, schafft sich matt,
Und darbet ohne Wissen!
Er gibt, daß nur die Seinen satt,
Vom Mund den letzten Bissen.
Es schleudert ihn die Kreuz und Quer
Gar oft das wilde Sorgenmeer.

In weite Ferne wandert er
Fürbaß bei Nacht und Nebel.
In seiner Brust, so voll und schwer,
Ist gar ein starker Hebel!
Der hilft ihm fort — und durch, weit! weit!
An jedem Ort, zu jeder Zeit. —

Zuweilen er verborgen kniet;
Es ist, als ob er weine.
Ja, ja, weil es da Niemand sieht,

Als Gott der Herr alleine!
Der hemmt die Zähren nicht im Lauf,
Ein Engel faßt sie wieder auf!

In Gottes Geist er alle taucht;
O Wunder! o, Erbarmen:
Als Balsam er sie wieder haucht,
Herab in's Herz dem Armen!
Da wird nicht nur das Blut und Mark —
Nein, Herz und Geist auch werden stark.

Und nimmer hindern Sturm und Nacht
Und brennende Gedanken!
Ob auch ein böses Schicksal lacht
An seinen Eisenschranken;
Er dringt im Ruf zu Gott heran:
Die Schranke bricht — und frei die Bahn!

Und bricht sie nicht, ja schließt sie noch
Sich fester, was nicht selten,
Trotz Beten, Fleh'n, so wird er doch
Nicht taub den Himmel schelten.
Er hofft, vertraut, es wächst sein Muth —
Und wahrlich! Alles geht noch gut.

Die schwerste Last ist nicht zu groß,
Zu lange kein's der Leiden!
Dem größten Unglück selbst im Schooß —

Ist er noch zu beneiden.
Und dieses edel'n Starkmuths Trieb
Es ist der **Eltern** heil'ige Lieb'. —

Und dieser schönsten Liebe Glut
Nun Heiner's Herz entflammet.
Das Hüttchen dehnt sich aus zum „Gut",
Dem neues Wohl entstammet. —
Wo dieser Talisman erkannt,
Da bleibt der Faßgeist fern gebannt.—

Vierter Gesang.

Falsche Liebe.

I.

Es sucht das Glück die eit'le Liebe
In Schönheit; „die genüget schon." —
Als wenn sie bis zum Grab verbliebe!
Mit Jugend flieht das Glück davon.

Ja, in der Lebens-Rosenzeit
Da ist die Liebe leicht zu finden.
Doch oft entflieht die Liebe — weit!
Sobald die Purpurjahre schwinden.

D'rum hat ein Sänger schon gesagt:
„Ach, daß sie ewig grünen bliebe." —
So hat wohl seufzend er geklagt, —
„Die gold'ne Zeit der jungen Liebe."

Wie! könnte nicht sie grünen bleiben,
Zu jeder Zeit, an jedem Ort?
Und aus den Früchten Knospen treiben,
Und pflanzen sich so fort und fort?!

Was ewig ist, das muß besteh'n;
Und ewig ist die wahre Liebe!
Wird je die Liebe schlafen geh'n,
Ist sie nur Werk der schnöden Triebe.

Betrachtet einen V a t e r, scharf,
Den echten müßt ihr finden!
So gut wie einem Helden darf
Man diesem Kränze winden.
Der rechte Vater, welch ein Held!
Bekämpft, besiegt das S o r g e n f e l d.

Und hat das Schicksal ihm nun gar
Die Wiege hart gebettet;
Ist es, als sei er immerdar
An Leid und Noth gekettet:
Dann ist sein Kampf wohl riesengroß,
Und heißer als im Schlachtenschooß!

Er sinnt, er grübelt, schafft sich matt,
Und darbet ohne Wissen!
Er gibt, daß nur die Seinen satt,
Vom Mund den letzten Bissen.
Es schleudert ihn die Kreuz und Quer
Gar oft das wilde Sorgenmeer.

In weite Ferne wandert er
Fürbaß bei Nacht und Nebel.
In seiner Brust, so voll und schwer,
Ist gar ein starker Hebel!
Der hilft ihm fort — und d u r ch, weit! weit!
An jedem Ort, zu jeder Zeit. —

Zuweilen er verborgen kniet;
Es ist, als ob er weine.
Ja, ja, weil es da Niemand sieht,

Als Gott der Herr alleine!
Der hemmt die Zähren nicht im Lauf,
Ein Engel faßt sie wieder auf!

In Gottes Geist er alle taucht;
O Wunder! o, Erbarmen:
Als Balsam er sie wieder haucht,
Herab in's Herz dem Armen!
Da wird nicht nur das Blut und Mark —
Nein, Herz und Geist auch werden stark.

Und nimmer hindern Sturm und Nacht
Und brennende Gedanken!
Ob auch ein böses Schicksal lacht
An seinen Eisenschranken;
Er dringt im Ruf zu Gott heran:
Die Schranke bricht — und frei die Bahn!

Und bricht sie nicht, ja schließt sie noch
Sich fester, was nicht selten,
Trotz Beten, Fleh'n, so wird er doch
Nicht taub den Himmel schelten.
Er hofft, vertraut, es wächst sein Muth —
Und wahrlich! Alles geht noch gut.

Die schwerste Last ist nicht zu groß,
Zu lange kein's der Leiden!
Dem größten Unglück selbst im Schooß —

Ist er noch zu beneiden.
Und dieses edel'n Starkmuths Trieb
Es ist der **Eltern** heil'ige Lieb'. —

Und dieser schönsten Liebe Glut
Nun Heiner's Herz entflammet.
Das Hüttchen dehnt sich aus zum „Gut",
Dem neues Wohl entstammet. —
Wo dieser Talisman erkannt,
Da bleibt der Faßgeist fern gebannt.—

Vierter Gesang.

Falsche Liebe.

I.

Es sucht das Glück die eit'le Liebe
In Schönheit; „die genüget schon.“ —
Als wenn sie bis zum Grab verbliebe!
Mit Jugend flieht das Glück davon.

Ja, in der Lebens-Rosenzeit
Da ist die Liebe leicht zu finden.
Doch oft entflieht die Liebe — weit!
Sobald die Purpurjahre schwinden.

D'rum hat ein Sänger schon gesagt:
„Ach, daß sie ewig grünen bliebe.“ —
So hat wohl seufzend er geklagt, —
„Die gold'ne Zeit der jungen Liebe.“

Wie! könnte nicht sie grünen bleiben,
Zu jeder Zeit, an jedem Ort?
Und aus den Früchten Knospen treiben,
Und pflanzen sich so fort und fort?!

Was ewig ist, das muß besteh'n;
Und ewig ist die wahre Liebe!
Wird je die Liebe schlafen geh'n,
Ist sie nur Werk der schnöden Triebe.

Dort schauet jenes schmucke Pärchen,
Wie das sich „feu'rig“ liebt — und herzt,
Und durch ein lustberauschtes Jährchen
Des kurzen Erdenlebens scherzt.

Das Jahr ist aus — die Neigung stirbt!
Es war die Liebe nur erlogen. —
O Herz, das da um Liebe wirbt,
Wie leicht hast du dich selbst betrogen!

Wie oft bethört der Reitze Fülle
Das Herz, wo eine Schlange lacht,
Und wandelt — in der Rosenhülle —
Den Liebestag zur Herzensnacht! —

Im Herzen das voll Edelsinn,
Und strenge hält an Treu und Glauben:
Dort sucht der Liebe Hochgewinn,
Den keine, keine Mächte rauben!

* * *

II.

Wir sehen hinken an den Krücken
Die Wollust in der Prachtgestalt.
Gesenkt das Haupt, gebeugt den Rücken,
Und kaum ein halbes Leben alt. —

Wer klagt auf seid'nem Kissen dort?
Die Schönheit in den letzten Zügen.
Ihr schmerzgepreßtes, letztes Wort
Heißt ihre größten Freuden Lügen. —

Wer sitzt alldort auf kaltem Steine?
Du wähnst zu sehen ein Gespenst.
Er spricht der Sylben auch nicht Eine,
Wenn du auch seinen Namen nenn'st.

Was denkt er? Wo verweilt sein Geist?
O, nimmer wird ihn der bedrängen!
Ein Band besteht, wer das zerreißt,
Wird todtesgleich am Leben hängen;

Wie dürre Äste an dem Baume
Nicht leben, nur vorhanden sind.
Er lebt nicht einmal wie im Traume,
Lebt, wie die Feder in dem Wind.

Doch — Wollust stürzet nicht allein
Den eig'nen Geist mit seinem Tempel,
Sie lockt in ihren Todesschrein
Auch fremdes Glück; — nur Ein Exempel!

Röschen.

1. Die jubelnde Braut.

„Juhei! juhei! Kommt herbei!
Komm't, komm't schnell!
Geschwind den Kranz, blas't Schalmei,
Und lustige, tanzige Melodei,
Blast! singt! hell!“

„Er schwört, er schwört; Leutchen, hört:
Ich bin Braut:
Verstumme Neid, Dich empört
Der Anderen Glück, ich bin nicht bethört;
Ich bin Braut.“ —

So schön Röschen und sie windet
Sich in's reiche Haar den Kranz.
Aber was ihr Herz empfindet,
Ist nur der Gefühle Tanz.
Und bei diesem Tanze trauert
Die Vernunft, wie eingemauert.

Wie sie reicht die Hand, die heiße,
Hochbeglückt dem Bräutigam!
Zaghaft aber frägt sie leise,

Mit der Unschuld spröder Scham:
„Darf ich Deinem Schwur auch trauen?
Darein meinen Himmel bauen?"

„„Engel,"" tönt's von seinen Lippen,
„„Ja, auch in der höchsten Noth!
An des Lebens scharfen Klippen,,
Wie in seinem Morgenroth,
Will ich dich mit gleichen Trieben
Treu und unaussprechlich lieben!""

Alle Zweifel die noch streiten,
Raubt Vertrauens süße Lust.
Eines Himmels Seligkeiten
Wallen durch die trunk'ne Brust.
Und sie strahlt in „Himmelswonne,"
Eine wolkenlose Sonne!

Wolkenlose Sonne blendet!
Ihre Strahlen brennen heiß! —
Ach! und was wird nicht verschwendet
Um der schönsten Tugend Preis?
Nimm den Schleier, freie Sonne!
Geize, geiz' mit deiner Wonne!

Röschen, fern den bangen Sorgen,
Denket nicht der hohen Wacht!
Wie ein Tag — von reinstem Morgen —
Schließt mit sternenfinst'rer Nacht,
Die Gewitter-Unglück sendet —:
Also Röschens Brautjahr **endet.**

2. Die gefallene Braut.

Stunden, Tage, Monde fliehen,
Ach, es stirbt so bald ein Jahr!
Und die liebsten Freuden ziehen
Oft mit seiner Todtenbahr.
Doch der größte aller Schmerzen
Ist ein Giftpfeil in dem Herzen.

Gelbe Blätter streut die Buche
Auf den Sarg des Sommers hin;
Und auf diesem Leichentuche
Ruhet eine Büßerin.
Küßt den Kranz von Herbstzeitlosen,
Wie Vergißmeinnicht und Rosen.

„Hah, schön Röschen, küsse, küsse
Deine falschen Rosen ab!
Ist es Wahrheit, daß man müsse
Steigen in das Grab hinab,
Wenn wie du man Gift getrunken?
Glimmt er noch dein Lebensfunken?" —

So ertönt's wie aus dem Moose,
Nicht sie weiß, woher es kam.
Und sie birgt ein Kind im Schooße,
Nicht aus Furcht, o nein! aus Scham;
Denn der Worte eig'nes Klingen,
Mag sie zur Besinnung bringen.

Der, dem sie ihr Herz gegeben
Einst und dann betrogen ihn —
Halb ein Greis im Frühlingsleben,

Tritt der Arme vor sie hin.
Wenn die Hoffnung hingerichtet,
Kömmt Verzweiflung und vernichtet.

Und sie schaut mit starren Blicken
Lang dem Jüngling in's Gesicht.
„„Todtenhaupt! was soll dein Nicken?
Bleicher Jüngling, sprachst du nicht?
Willst Du spotten noch der Armen?
Fühlst Du gar nichts von Erbarmen?""

„Hah! mein Schatz ist ja in Eden;
Jauchzen muß ich! bist ja Braut.
Laß uns doch von Liebe reden,
Sprachst doch oft davon so laut! —
Mußt Du Röschen doch erblassen?
Hat er Dich so früh' verlassen?"

„Judasherz! O Schlangenzunge!
Hier Dein Ringlein, hier Dein Band!" —
Fort er eilt im wilden Sprunge,
Hin zur nahen Felsenwand;
Und von grauser Höhe nieder
Stürzt er; — senkt die Augenlieder. —

* * *

Stunden, Tage, Monde fliehen,
Wiederum erstirbt ein Jahr!
Doch — der Armen Leiden ziehen
Nicht mit auf die Todtenbahr.
Röschen läßt sich immer wieder
Unter jener Buche nieder.

Aufgeputzt mit altem Flimmer,
Und von Jammer abgezehrt,
Sitzt sie da und sinnet immer;
Von der Welt sie nichts begehrt;
Stumm die Lippen nur sich regen.
Was da mag ihr Herz bewegen?

Niemand, Niemand wird das inne!
Ihre Sprache — Schreckens Raub;
Gramgeknechtet ihre Sinne —
Ist der Welt sie stumm und taub.
Eines mag sie nur bekümmern
Noch von ihres Glückes Trümmern.

Hin nach jenem Felsen gehen
Ihre Blicke immer fort,
Wo ein Todtenkreuz zu sehen;
Wie sie bannt der Schauderort!
Ja, von Lieb' und Schuld beklommen,
Kann sie nicht vom Platze kommen.

Des Verrath'nen Schatten steiget
Aus der Felsschlucht, wie in Hast.
Auf die Brust ihr Haupt sich neiget,
Todesschauer sie erfaßt:
Und — ihr Leid ist ausgeduldet.
Wehe Dem! der es verschuldet!

Fünfter Gesang.

Tanzlust.

Es sei, daß er, der lustige Reigen
Ergötze uns're Jugendwelt,
Wo noch die Leidenschaften schweigen,
Und keine Netze ausgestellt.

Nicht dränge sich in diesen Kreis,
Wer schon geopfert hat den Götzen.
Was schwarz, beschmutzt so leicht was weiß!
Und — Klötze stelle man zu Klötzen.

Doch zucken auch noch euch die Knochen,
Die ihr des Lebens Ernst schon kennt,
Und dennoch träumt von Flitterwochen,
So, daß euch Herz und Ferse brennt:

So schließt euch von der Jugend ab,
Und spielt allein die tollen Narren.
Seht, daß Eratens Zauberstab
Nicht möge euer Herz erstarren.

Es trotzt, wo Maß und Ziel regieren,
Die Freude kecklich der Gefahr;
Doch Ziel und Maß kann man verlieren!
Die Tanzwuth hat — den grauen Staar.

Und so die leichte Schranke stürzt,
Wie mag es sich alsdann gestalten?
Es rast geputzt und aufgeschürzt,
Die Leidenschaft; wer kann sie halten?

Und wie die Leidenschaft des Tanzes,
So stark ist keine mehr, so flink!
Und da sie voll des kecken Glanzes,
Ist Herrscher sie im Augenwink!

*
* *

Die Töne schlimmen Zaubers. *)

Das Horn erschallet, es ruft der Baß,
Es schmeichelt die schelmische Geige.
Es schmettert und wirbelt so lustig-kraß,
Da schwindet der Ernst zur Neige.
Und trunk'ne Lust
Erschüttert die Brust!
Da hüpft es und bebt es im Herzen,
Und leben ist: tanzen und scherzen.

Der Schutzgeist zittert, Asmodi haucht
Sein Gift auf die lustigen Noten.
Die Saiten rauschen, der Bogen raucht,
Es werden die Arme geboten.
Sie stürmen hin,
Wie die Harlekin!
Sie glühen im strömenden Schweiße,
Doch fort sie rennen im Kreise. —

*) Nach eigenem Strophenbau.

Dort lehnet ein Jüngling schwankend, bleich;
Wie haschet nach Luft er eilig.
Ein Ton — und der Jüngling fliegt sogleich,
Ein jeglicher Klang ist ihm heilig.
Das junge Blut —
In heißester Gluth —
Bestürmt die Muskeln und Nerven;
Er möchte die Welt umwerfen. —

Und die Jungfrau? — Wahrlich! es schwindet der Muth,
Zu schauen das Weib im Tanze.
Ach! wie sie vergeudet das schönste Gut,
Und spielt mit herrlichstem Kranze.
Im Geist verwirrt,
Gar weit sie verirrt;
Sie fühlt ein Brennen im Herzen,
Und hascht nach verzuckerten Schmerzen!

Und Mütter verlocken die Töchter gar,
O Wahn! zum „glänzenden Balle;"
Weil oft schon dorten ein Freier war,
Dort ist — die Verlobungsfalle!
Wohl Venus — da;
Doch Circe ist nah!
Wie bald ist, o schreckliches Grauen!
Ein häßlicher Zauber zu schauen.

Das Antlitz, hochentzückender Pracht,
Die Ruh', in edelsten Zügen, —
Daraus das kindliche Herz euch lacht
Mit heiter'm, reinsten Vergnügen; —

Das Augenpaar —
Diamantenklar!
Das Rosen- und Lilien-Prangen,
Gehaucht auf Lippen und Wangen:

Die ganze, entzückendste Herrlichkeit —
Zerrinnt, wie niemals vorhanden!
Die Grazien flohen davon, gar weit!
Auf daß sie nicht würden zu Schanden.
Das Werk war kurz,
Wie schnelle der Sturz
Der Schönheit! Wendet das Schauen,
Ihr möget dem Aug' nicht tra uen!

Und das ist die Jungfrau, das ist das Weib,
So trachtet allhier nach dem Gatten?
Verschachern kann sie den ködernden Leib,
Vom Glück nicht erhaschen den Schatten,
Geschweig' das Heil.
Nicht tanzt sich es feil!
Den Mann, von beglückender Liebe,
Sucht nie im eiteln Getriebe! —

O nein! der Mann, der wirkliche Mann,
Läßt hier sich nimmer berücken.
Ob euere Kunst auch Mächtiges kann,
Bei ihm wird's nimmer euch glücken.
Euch schaut der Mann
Nur mitleidig an,
Und wehret vielleicht den Thränen,
Da glücklich ihr mög't euch wähnen! —

Clara und Hilarius. *)

I.

Auf dem Balle.

Es rauschen die Töne im Lust=Zauber=Saal,
Und fliegen, ein mächtiger, gluthvoller Strahl,
In die harrenden, bebenden Herzen.
Der traumernsten Töne Geheimnißwelt
Wird klar bald den Lauschenden dargestellt,
Schon flüstert ein üppiges Scherzen.
Ein Nu in der Pause — es stürmt: hopp, hopp!
Da fliegen sie Alle dahin im Galopp! —

In Fieberhast
Die Maid erfaßt
Der Jüngling jetzt;
Und wie gehetzt,
In wilder Hitz',
Gleich wie der Blitz,
Es schwirrt den Kreis.
Bald rinnt der Schweiß,
Eiu Gluthstrom heiß;
Die Ferse brennt;
Hieh! fortgerennt.
Das Herz erbebt;
Betäubet schwebt
Man um und um

*) Nach eigenem Strophenbau.

Im Zirkel krumm,
Im Hauchgesumm,
Im Schwindel stumm;
Bis herzgeschnürt,
Wie schlaggerührt,
Der Athem stockt. —
Doch hört! es lockt
Voll Reiz ein Ton:
Da rast davon,
Mit letzter Kraft
Noch aufgerafft,
Die Leidenschaft.
Wie da es fliegt!
Gleich wie bekriegt;
Und Hand in Hand,
Ein glühes Band,
Und Brust an Brust
In freier Luft,
Geht, ohne Rast,
Bewußtlos fast,
Es um und um
Und um und um,
So lang, bis erst das Echo stumm! —

*

Zur Mutter geleitet der Fremdling zurück
Lieb Clärchen. O Himmel! da ist nun das Glück;
Und die Mutter, sie sucht es zu bannen.
Sie hat schon gehört von dem Flug=Zeit=Blick,
Darinn' oft verborgen des Heils Geschick,
Da gilt es, den Bogen zu spannen.

Wohl gründet das Glück nicht die Länge der Zeit,
Doch — schauet und prüft, was sie im Geleit!

Ja, so ihr das Mütterchen kurz nur belauscht,
Erzählet die Miene, daß, hoffnungberauscht,
Im Stillen sie segnet das Pärchen.
Da seht, wie sie schmunzelt und lippenverschraubt
Dem Fremdlinge zunickt! Ja sie glaubt,
Lebendig erstehe ihr Märchen:
Von goldenen Schätzen, von Ehren und Macht,
Von prunkenden Festen bei Tag **und** Nacht!

* * *

Und während das Mütterchen Luftschlösser baut,
Und lächelnd die herrliche Zukunft beschaut,
Verfolget der Neid das Pärchen.
Ei horch! wie es flüstert alldort so traut —
Und pocht das Herzchen so schnelle und laut!
Wie glücklich, wie selig ist Clärchen!
Ach, hätte die Liebe das Aug' vo'm Luchs,
Da würde zum Heiligen nimmer der Fuchs!

Es stolpern die Töne, die Lust schleicht davon,
Es jubelt dazwischen der Hahn, wie aus Hohn,
Sie taumeln den letzten der Reigen.
Terpsichore todtmüd Abschied nimmt,
Und alle die Herzen sie sind verstimmt,
Wie dort der „Verseligten" Geigen:
Das eine zu hoch, das andere zu tief!
Und der Prim-Geigen-Bogen **Verstand** geht **schief**. —

Und Clärchen, sie schwebt in des Fremdlings Geleit'
Von dannen. O läge die Heimat recht weit! —
Und Mütterchen schwimmt im Entzücken.
„Der Plan — schon gelungen, es ist bald vollbracht!" —
O, daß sie noch träumten, die winzige Nacht,
Von Leichtsinn und Elend und — Krücken!
Wir schauen das Werdende oft im Traum!
Nur Thoren verflüchtet das Bild wie Schaum. —

*
* *

II.

Hilarius — der Fremdling.

„Hilarius" — bezeichnet seinen Namen:
Der „Fröhliche", der Name lautet gut.
Und was er ist? Geduld bis zum Examen.
Er ist Jurist — Jurist mit Fleisch und Blut;
Sein Vater war es ja, und seine Ahnen!
Schon sieben Jahre wühlt er in Pandekten;
Bald müssen wehen seines Ruhmes Fahnen.
Wenn auch bislang sich die Schikanen streckten,
Gleich Riesen, gegen ihn, o, glaubt, Philister,
Hilarius wird darum doch Minister!

Und Geld und Gut besitzt er, werth des Adels.
Sein Vater war ein großer Advokat!
Und sparte klug und weise, trotz des Tadels.
Ach ja! wer kennt die Ernte bei der Saat?
Und fällt auch noch so reichlich aus die Ernte,
Kann nicht ein Mißjahr kommen — und noch viele?

Wer weiß, ob auch der Sohn vom Vater lernte,
Wie man den Hammer faßt gewandt am Stiele?
So hatte nun Hilarius auf Erden
Nichts mehr zu thun, als adelig zu werden.

Was Wunder, so die „unversorgten" Schönen
In Lieb' erglühten für den schmucken Mann?
Mein Gott! wer sollte sie darob verhöhnen?
Macht ja sein Glück im Leben, wer nur kann.
Und ob das Glück in Geld und Gut verborgen,
Wer wird darüber noch philosophiren?
Ersticket man damit doch hübsch die Sorgen,
Und kann dabei noch wunderschön — lakiren!
Was braucht man mehr auf dieser Erdenscheibe?
O, das genügt dem sinnberauschten Weibe! —

* * *

III.

Verlobung.

Welch' Gedräng' am Blumenthore!
Oben klingt der Festpokal;
Und das Lebehoch im Chore
Schmettert durch den kleinen Saal.

Endlos kreisen die Gedecke;
Alle schwelgen im Genuß!
Ueberall, aus jeder Ecke,
Lacht hervor der Ueberfluß.

Da erspäht man nicht das Geizen;
Hier wird nicht gemarkt um Preis!
Und aus einem Meer von Reizen
Taucht die Braut dort aus dem Kreis.

Schreitet durch das Glanzgewimmel,
Lob und Staunen — jeder Laut.
Ach, und Blicke — drein der Himmel!
Dem Verlobten schenkt die Braut.

Hurtig bannt die Ehepakten
Der Notar auf Stempelgrund;
Und man nickt zu allen Akten,
Lächelnd eilt das Ja vo'm Mund.

„Ja" und „ja!" in allen Stücken
Spricht die Mutter, Satz um Satz.
Sinnet nach, im Hochentzücken,
Ueber ihres Eidam's Schatz.

Schnelle wie der Gluthgedanke
Fliegt mit ihr die Phantasie
Himmelhoch vorbei die Schranke,
Immer weiter — ein Genie!

Aber nicht geweihte Räume
Sucht ihr Geist im raschen Flug;
Nein das Reich verwünschter Träume,
Wo der Hoffnung Zauberkrug.

Trink' daraus in langen Zügen,
Ja, berausche ganz dein Herz;
Schwelge nur dich satt Vergnügen:
Jeder Tropfen wird ein Schmerz!

Nun sie weilt im fernen Bade.
„Reunion" ist's, — Sommernacht;
Pranget da, wie Festparade!
Und sie selbst — in Feeenpracht.

Sonnenglanz vom gold'nen Lüster
Spielt auf Atlaß und Rubin!
Und es gilt das Staungeflüster
Ihr, des Schmuckes Königin. —

Schreitet nun zur Promenade;
Steigt vielleicht noch gar zu Roß! —
Jetzt erdonnert Kanonade —
Und zerstört ihr Zauberschloß. —

Welche schmucke Wahngebilde
Gaukeln um das Töchterlein?
Doch — der Jugend — uns're Milde,
Sie verwechselt Schein mit Sein!

Endlich fertig ist der Schreiber,
Und es schweigt der Schelmen-Spott.
Eins geworden sind die Leiber —
Und die Herzen? Das weiß Gott! —

* * *

IV.

Das Brautjahr.

1. Entzückung.

Dort in der Laube, so traulich, beschattet von Rosen und Jasmin,
Weilen beseligte Herzen — und wacht ein Engel der Unschuld.
Siehe, auf Baum und Gebüsch, ein Strom, der entschwebenden Sonne
Purpur fließt. Noch kosen, doch leis, im Gezweige die Vög'lein;
Aber nicht lang — und sie huschen in's Laubwerk tief — und verstummen.
Ruhe das Leben umarmt. Nur dort, aus offenem Schlage,
Girret — allein — noch Täubchen. Es schielet hinein in die Laube,
Drinn' die Entzückung herrscht: wo Liebe, Vertrauen und Zweifel!
Erde und Himmel und Zeit — ineinander gemischet chaotisch!
Ja, wo entrückt der Erde — und Herz an Herz wie geschmiedet,
Ruh'n die Verlobten. — Sei still, du verlassenes, neidisches Täubchen!
Schließe den Mund, o, Zephyr! Ein Hauch — und zerstört ist ein Eden! —
Allum still: in der Laube, wie dort im Schlage und Buschwerk.
Endlich ertönet, so zart wie das Echo, der heilige Weltgruß. —

Paradiesische Zeit! O Gesicht aus dem Reich der
Verklärung!
Zeit, die im Werden erstirbt: ein Bann auf deine
Sekunden!

2. Verwandlung.

Ach! das gepriesendste Glück, was ist es? Ein flüchtiger
Dufthauch.
Kaum zum Dritten gefüllt war sie, die vergötterte Leuchte,
Da schon weilt in der Laube allein, vertieft in Erinn'rung,
Clärchen, die Braut. Die Verlass'ne; sie hofft und harret
vergebens.
Durch das Gelaube, verdorrt und verweht, rauscht frostiger
Herbstwind.
Träumerisch haftet ihr Blick, und lang! am zitternden
Laubwerk.
Was doch sinnet sie wohl? Nun endlich erhebet das Haupt sie,
Schleudert zurück die Locken — und preßt', erbebend im
Herzgrund
Tief aus der Seele und lang! die streng verschlossenen Seufzer.
Plötzlich entstürzt dem Auge ein Strom, dess' Wasser ge-
heiligt!
Perlend wie eitel Krystall; doch herb' — entquollen dem
Angstschmerz.
Jegliche Zähr' — sind viele! ein Ruf, der entsandt dem
Geliebten.
Zaubert im Flügel der Ruf? O, nie! und alle die Thränen —
Herzblut sind sie, verrath'nes, das hin auf gefrorenen
Schnee rinnt;
Dorten erstarrend zu Eis, liegt's da, ein vergeudetes
Kleinod! —

Tröste Dich, Arme! Gewiß, er verweilt am Tische Asmodeus.
Wie! Du schüttelst das Haupt? — Du wäh'nst bei fröhlichem Fest ihn?
Auch nicht alldort? — Ich hab's: der Vergessene harret am Geldmarkt
Ängstlich entgegen der Post, die Neues berichtet von Mars ihm.
Nichts so wichtig als Krieg: der Gigant mit feu'rigem Athem!
Donnerndem, fluchendem Mund — und den Blitzstrahl schleudernden Augen!
Fliegendem, flammendem Haar! und den glühenden, rasenden Füßen!
Dieser entmenschende Riese! Ein Bruder des höllischen Typhon —
Tragend die Larve des Mars — der Alles, Alles vernichtet!
Der, leibhaftig die Wuth, mit eiserner Faust in die Welt treibt:
Hunger und Noth und Elend, und Mord und Pest und Verzweiflung.
Der das gewaltigste Reich, ja, hohnlachend noch, in den Staub wirft!
Und — zerquetschet die Völker! — Ach ja, der Krieg ist hochwichtig!
Wohl ist schöner als er sein Feind, der gesegnete Frieden,
Heiliger Liebe Geburt! — Was seh' ich, du weinest zum andern!
Sollte das Wort, das eine — Du nick'st — und es lautete „Liebe,?"
Thränengeröthetes Auge! du sink'st, ein Ja ist die Antwort.
Untreu' fürchtest Du wohl! Und die Angst durchbebet das Herz Dir.

O wie verwandelt bist Du, in der Zeit von wenigen Tagen!
Das hat der **Kummer** gethan, der wirkt gar schnell
und gewaltsam!
Ja, der zeichnet gewandt und getreu sein leidvolles Porträt:
Ach! die entzückende Gluth, so der Unschuld
eigen im Frohsinn,
Bläst er von dannen wie Flaum, wie Duft von
Blüthen der Windhauch;
Gräbt auf Wange und Stirn — gar tief! die
häßlichen Furchen;
Schmilzt der Augen Krystall! und wandelt das
Schauen gespenstig;
Schüttet — und selbst der Jugend, zu Haupt, oft plötzlich
den Herbstreif;
Sauget das Mark der Gebeine! und verzehrt
den edelsten Blutstoff;
Raubt der Sprache den Klang — und Muskeln
und Sehnen die Spannkraft;
Beuget den Hochmuth selbst — und tiefer als
Hunger und Knechtsinn!
Und wie schleichendes Gift, ein Vampyr, stiehlt
er das Leben! —
Armes, verlassenes Herz! Dich mahnet der weiseste Schutzgeist.
Glaube in Gott! dann verschließt sich wieder die Quelle
der Thränen;
Hoffe in Gott! O sieh! Er allein ist ewig der **Gleiche**!
Liebe in Gott — und es schweigt, ja, all' Dein
Kummer und Herzleid! —

* * *

V.

Die Trauung.

Durch die Lüfte brausen heit're Klänge,
Und es schreitet, im gedehnten Takt —
Durch das staunend=flüsternde Gedränge —
Schmuckbeladen, das Vermählungspaar.
Den verhängnißvollen, hehren Akt
Zu begeh'n am heiligen Altar. —

Wie versenkt in tiefgeheimes Sinnen —
Banger Ernst auf jedem Angesicht —
Gleich dem Frevler vor der That Beginnen —
Schleichend wallt zum Gotteshaus der Zug;
D'rüber zittert matt der Sonne Licht,
Durch die grauen Wolken, so im Flug:

In der stolzen Klänge schmetternd Schallen
Pfeift Oktobersturm ein höhnisch Lied.
Und mit schauerlichem Wohlgefallen
Läßt er wachsen immer seine Macht.
Enger schließt im Zug sich Reih' und Glied,
Gleich Erschrock'nen in der Unheilsnacht.

Nirgend's, nirgends eine heit're Miene!
Stumm der Zug, nur laut der Gaffer Schaar,
Doch nicht lauter als Gesumm der Biene;
Staunensworte schleichen nur vom Mund.
Nicht gesegnet wird allhier dieß Paar;
Nein, verwünscht wird dieser neue Bund.

Schwankend, aber doch in stolzer Haltung,
Schleppt sich hin im Zuge dort ein Weib.
Einst war sie in besserer Gestaltung,
Bunter Hoffnung voll, bei Tanz und Spiel.
Hoffnung ist ein schlimmer Zeitvertreib,
Steht nicht über eitel'm Gut ihr Ziel! —

Dicht verhüllt ein langer, weißer Schleier
Ihr das Angesicht voll Fiebergluth.
Zwei der Augen, jenen gleich der Geier,
Dringen durch den Flor — ein Schauderblick!
Jene Braut, sie ist ihr Fleisch und Blut!
Und sie frevelt wider das Geschick. —

Durch die lichten, gottgeweihten Hallen
Rauscht der Orgel wunderbarer Ton.
Süßer Schauer bebt im Herzen Allen,
Allen, die noch haben ihren Gott! —
Frecher Zweifler, da verstummt dein Hohn!
Gottesleugner! was ist hier Dein Spott? —

Aber nur die frommen, reinen Herzen
Fühlen dieser Töne Himmelsmacht.
Und es können die geweihten Kerzen,
D'rob im Licht erglänzt der Hochaltar,
Nicht erhellen eitler Seelen Nacht:
Darum kniet wie ängstlich dort das Paar.

Tiefe Stille — in dem Gotteshause;
Aber jene nicht der Heiligkeit,
Stummer Andacht in der frommen Klause;

Nein, nur jene Stille, wo das Herz,
Brennender Begierde voll, im Streit
Liegt mit Glauben, Zweifel, Lust und Schmerz.—

Höher streckt das Haupt ein jeder Schauer,
Immer leiser athmet nun die Schaar.
Alle stehen da wie auf der Lauer,
Horchend auf das hohe Fragewort.
Nun erschallt es dort am Hochaltar,
Ob die freie Liebe Beider Hort.

Bebend stottert an des Altars Stufen —
Todtenblaß — ein Ja der Bräutigam.
Da ertönt ein schauerliches Rufen;
„Haltet! O, halt' an!" Mit diesem Schrei
Wühlt ein Weib sich durch den Menschendamm.
„Priester!" ruft sie, „hemmet Eure Weih'.

„Habt Ihr keinen Fluch? Was soll der Segen?
Fluch dem Frevler! Ich, ich bin die Braut!
Bin gekommen her auf weiten Wegen!
Hah! was murmelt, staunt und gafft die Schaar?
Laßt mich durch! Kennt ihr denn nicht die Braut?
Ach, ich bin es ja schon sieben Jahr'!" —

Durch die festgeschloss'ne, starre Menge
Zwängt die Mutter qualvoll ihren Leib.
Sie muß vor! Und aus des Herzens Enge

Pressend jeden angstgebor'nen Laut,
Ruft sie: „Führt hinweg dieß fremde Weib!
Seht ihr nicht, daß sie des Wahnsinn's Braut?" —

Alles dreht sich in der engen Runde,
Zwängt und drängt in heißer Ungeduld:
Jetzt ein Aufschrei aus der **Fremden**
Munde —
Und darnieder sinkt am Kreuzesstamm
Sie, gebroch'nen Herzens, ohne Schuld!
Und sie küßt der **Tod** als **Bräutigam.**

Stille, zitternd schließet die Agende
Dort der Priester; ihm erbebt das Herz.
Vom Altar bis zu des Tempels Ende —
Tiefer Schauer! — Und der Bräutigam?
Starr und stumm und kalt — ein Bild
aus Erz!
Ihm zu Füssen noch ein Opferlamm. —

* * *

VI.

Frevel.

Himmel und Hölle vergessend, erhebt — stillbrütender Arglist,
Wie auch frecher Gewalt, selbst dort, im Bereiche der
Unschuld —
Sich der Frevel. Ach ja! er schwört am Grab der
Verrath'nen
Meineid ihr, der verzweifelnden Braut. Erbebet die Arme?
Nimmer! das Herz, das bezaubert, und voll der berückend-
sten Träume,

Schmeichelt so süß dem Verstand, und betrüget die weise
Vernunft selbst.
So es zuweilen geschah, daß Clärchen vernünftigen
Schauens
Las in der Zukunft Buch — und erkennend die Größe
der Unthat,
Wandelt den Sinn ihr um, o Himmel! die eigene Mutter.
„Jugendschwüre — ha — nichts! Nur eitel Gelübde des
Wahnes."
So der Mutter Gerede; und begierig verherzet es Clärchen.
Balsam ist's ja ihr, die gemartert von Zweifel und
Schwermuth. —
Kaum da vorüber ein Mond, schon Hymen verbindet
die Frevler.
Doch — als vor dem Altar, wie zitternd, ertönte ihr
Jawort,
Kreischt ein Gelächter des Hohns; woher? das erkundete
Niemand;
Und der Frevel ist taub, — hört nicht die Schläge
der Herzuhr!

* * *

VII.

Das Leid.

1. Klara.

Als da die geflügelten Wochen —
Voll träum'rischer Lustbarkeit,
Für Clara kaum angebrochen,
Da nahet die Schwermuthszeit.

Die Unglückselige hatte
Geahnet die Lustzeit nur!
Ihr fürchtendes Herz, das matte,
Fand nimmer des Frohsinn's Spur.

Sie prangt in Sammet und Seide,
Geschmückt von Juwelen und Gold.
Der Schatten auch nicht vom Leide
Ihr ward vom Gatten, so hold.

O seht! ein anderer Schatten
Umflort ihr Geist und Gemüth.
Erfrevelt hat sie den Gatten,
Dem Frevel die Angst entblüht.

Der Gatte, er ahnt mit Schrecken
Der Armen heimliches Leid.
Vergebens sucht zu verdecken,
Ihr Lächeln der Wehmuth Kleid.

Es ist der Blick des Sklaven,
Der jetzt vom Auge ihr schleicht;
Vom Aug' wie eingeschlafen, —
Sein Diamant-Licht erbleicht.

Es ist ein Ton der Scheue,
Der kriecht vom Munde wie lahm.
Da drinnen bebet die Reue,
Und zittert kindliche Scham.

Es ist ein Gang zum Grabe,
Hinschleppend siechenden Leib.
So wankt nicht Alter am Stabe,
Wie dieses betrogene Weib. —

Es ruft aus jeglichem Orte
„Halt an!" und „Fluch!" hervor;
Und diese Geistmörder-Worte
Ihr fortan brausen im Ohr.

Sie erschreckt vor knarrender Thüre.
Sie liest in der Zukunft Buch.
Da wandeln des Meineids Schwüre,
Zu Gespenstern sich um — voll Fluch.

Bald irrt die schrecklichen Pfade
Dahin ihr trauriger Geist.
Aus Strafe oder aus Gnade?
Das weiß nur Gott, was es heißt!

* * *

2. Hilarius.

Es zieht ihn von den Augen,
Die jetzt so düster und leer;
Doch gleich Harpien saugen
Am Herzen ihm, weltlastschwer.

Es zieht ihn von den Lippen,
Entpurpurt — und marmorkalt.
Breit dehnet sein Herz die Rippen,
Steht vor ihm die Leidgestalt.

Es zieht ihn von den Armen,
Die jetzt nur eitel Gebein.
Ihm tönt's wie Leichencarmen;
Er wähnt sie im Todtenschrei'n. —

Da stürzt er, die Welt — zu enge!
Das brausende Leben hinein.
Und steht in buntester Menge
Verlassen da — allein.

Er wandert Meilen auf Meilen,
Und schleudert von Land zu Land!
Umsonst: nicht kann er enteilen
Der göttlichen Allmachtshand.

Und Angst und Furcht umlagern
Gleich Vampyre sein Gemüth.
Die werden den Leib abmagern,
Verzehren Mark und Geblüt.

Des kleinsten Steines Gerölle,
Es macht ihn vor Schrecken stumm.
Er schleppt ja eine Hölle
Im Herzen stets mit herum. —

Er opfert schnödesten Lüsten,
Ja, all' sein Hab und Gut;
Doch nimmer kann er verwüsten
Das **Herz** — nur **Fleisch** und **Blut!** —

* * *

3. Die Muttter.

Als ob es der Tod nur fände,
So weiß ich versteckt ein Haus.
Zerbröckelt die Sandstein=Wände,
Es sieht gar trauerig aus.

Es liegt am struppigen Walde,
Den karg die Sonne bescheint.
Am Rücken der Sandgrubhalde,
Wo immer ein Luftzug weint.

Da steht das Haus — von der alten
Verwitterten Burg ein Rest!
Als wie vom Zauber gehalten —
Voll Risse und doch noch fest.

Nach ihm ist nimmer die Frage.
Kein Dorf, kein Hüttchen allum;
Hier wohnt, geworden zur Sage,
Nun Clärchen im Wittwenthum.

Der Gatte ist längst verschwunden.
Wo ruhet sein Gebein?
Allwo er sein Grab gefunden,
Erzählt kein Leichenstein.

Gar unheimlich ist's da drinnen,
In diesem Wehmuthshaus!
Ein Weib mit kindischen Sinnen
Tritt langsam, schweigend heraus.

Die kalten Lilienwangen
Erglühen im Abendroth;
Gleich d'rinnen die Rosen prangen,
Wann schon beinahe sie todt.

Und durch die flatternden Haare
Nur schleicht der Abendwind;
Daß so er vielleicht erfahre,
Wie viele noch ihrer sind? —

Sie wankt im hastigen Schritte
Dahin auf locker'm Gestein;
Und auf der Anhöhe Mitte
Die Welt sie starret hinein.

Ein Stein darf sich verrücken,
Und Clärchen stürzt in die Schlucht.
Dem Kinde und Wahnsinn glücken,
Was fruchtlos Vorsicht versucht. —

Erreicht ist der Gipfel, der steile;
Am Abgrund schwanket sie jetzt.
Ein Weib kömmt, hastiger Eile,
Von allen Ängsten gehetzt.

Es betet zitternd die Lippe,
Wer wüßte nicht um was? —
Da schwebt ein lebend Gerippe,
Das ist die Mutter, das!

Empor die Arme gehoben,
Im scheidenden Abendroth,
Nicht ahnt das Weib dort oben,
Was nah' zur Seite ihr droht.

Die Mutter, sie darf nicht rufen,
Möcht' sein ja tödtender Schreck'.
Sie erklimmt die schwindelnden Stufen,
Die Mutterliebe ist keck! —

Nun endlich steht sie am Ziele.
Da ergreift sie, bebender Hast,
Die Irre; die, gleich wie im Spiele,
Nur lächelt. — O, theuere Last!

Bald ruh'st Du in der Zelle,
Bald sinket das Aug' dir zu.
Und an des Lagers Schwelle
Die Mutter flehet um Ruh'. —

An dürftigen Lagers Schwelle
Die Mutter betet zur Ruh'
Ihr Kind — und weint viel helle
Und bitt're Thränen dazu!

Sie denkt der wonnigen Tage,
Wo Reichthum Alles ihr bot.
Nun endet nicht Leid und Klage,
Verachtung, Mangel und Noth.

Nicht Hilfe ihr eilt entgegen,
Kein Trost kömmt ihr zu gut.
Die Freundschaft weise zu pflegen,
Vergaß ihr Uebermuth.

Und hebt sie das Aug', das scheue,
Barmherziger, welch' ein Schmerz!
Da preßt die wachsende Reue
Zusammen ihr das Herz.

Da liegt, in schrecklicher Gleiche,
Wie immer die Tage sind —
Da liegt die lebende Leiche,
Der Mutter einziges Kind!

Das hat im Wahne, im blinden,
Sie selbst gemordet, sie!
Nicht Ruhe wird sie finden;
Nein, nein! auf Erden nie.

Nicht schweigt des Herzens Toben,
Nichts hält die Zähren ein!
Einst möge ihr Gott dort Oben
Ein Richter in Gnaden sein! —

* * *

Sechster Gesang.

Die Thoren des Schreingenusses.

Ein Armer und sein Glück.

Dort sitzt betrübt ein armer Schlucker,
Und spinnt den Lebensfaden bang.
Ihm wäre Glück, was Kindern Zucker;
Wo bleibt das stolze Glück so lang?

„Mein Lebensfaden ist von Werg; —
Das ist ein grobes, hartes Spinnen!
Dort unter meinem öden Berg,
Im Thale, glänzt das feinste Linnen."

„Ach Gott wie haben es so gut
Die Menschen doch, die reich geworden.
Sie tragen Mantel, Schleierhut,
Und haben Wagen, Diener, Orden;"

„Und angefüllt sind Küch' und Keller;
Die leben wie im schönsten Traum.
Aus Holz gemacht sind meine Teller,
Und d'rauf oft die Kartoffeln kaum."

„Wie arm, wie arm bin ich bestellt!
Nur eine Axt und eine Säge,
Das ist mein Alles in der Welt.
Ja ja, mein Lebensweg geht schräge." —

So — Hans. Da kommt auf gold'nen Wogen,
In ihrem unerforschten Lauf,
Frau von Fortuna angezogen,
Und sucht den armen Schlucker auf.

Der schlägt in seiner Herzenslust
Die Hände über'm Kopf zusammen;
Doch fühlt er tief in seiner Brust
Ein Brennen, wie von heißen Flammen.

Seht ihn nach sieben Jahren wieder,
Den „Musje Jean", der Hans ist fort.
Ihr könn't das alte Klaglied hören,
Wohl anders lautet jetzt das Wort.

* * *

Sein Liedchen.

Im grauen Gebirg auf Felsgestein
Mit Eulen und Geiern ich war allein.

Da kam das Glück und führte mich fort;
O wär' ich noch an dem alten Ort!

Wohl quälet mich nimmer der Sorgen Schmerz;
Die Scheune ist voll, doch — leer das Herz.

Sprach einer zu mir aus der Welt von Erz:
„Heh, Freundchen! was kümmert Dich noch Dein Herz?"

Empor die Arme gehoben,
Im scheidenden Abendroth,
Nicht ahnt das Weib dort oben,
Was nah' zur Seite ihr droht.

Die Mutter, sie darf nicht rufen,
Möcht' sein ja tödtender Schreck'.
Sie erklimmt die schwindelnden Stufen,
Die Mutterliebe ist keck! —

Nun endlich steht sie am Ziele.
Da ergreift sie, bebender Hast,
Die Irre; die, gleich wie im Spiele,
Nur lächelt. — O, theuere Last!

Bald ruh'st Du in der Zelle,
Bald sinket das Aug' dir zu.
Und an des Lagers Schwelle
Die Mutter flehet um Ruh'. —

An dürftigen Lagers Schwelle
Die Mutter betet zur Ruh'
Ihr Kind — und weint viel helle
Und bitt're Thränen dazu!

Sie denkt der wonnigen Tage,
Wo Reichthum Alles ihr bot.
Nun endet nicht Leid und Klage,
Verachtung, Mangel und Noth.

Nicht Hilfe ihr eilt entgegen,
Kein Trost kömmt ihr zu gut.
Die Freundschaft weise zu pflegen,
Vergaß ihr Uebermuth.

Und hebt sie das Aug', das scheue,
Barmherziger, welch' ein Schmerz!
Da preßt die wachsende Reue
Zusammen ihr das Herz.

Da liegt, in schrecklicher Gleiche,
Wie immer die Tage sind —
Da liegt die lebende Leiche,
Der Mutter einziges Kind!

Das hat im Wahne, im blinden,
Sie selbst gemordet, sie!
Nicht Ruhe wird sie finden;
Nein, nein! auf Erden nie.

Nicht schweigt des Herzens Toben,
Nichts hält die Zähren ein!
Einst möge ihr Gott dort Oben
Ein Richter in Gnaden sein! —

* * *

Sechster Gesang.

Die Thoren des Scheingenusses.

Ein Armer und sein Glück.

Dort sitzt betrübt ein armer Schlucker,
Und spinnt den Lebensfaden bang.
Ihm wäre Glück, was Kindern Zucker;
Wo bleibt das stolze Glück so lang?

„Mein Lebensfaden ist von Werg; —
Das ist ein grobes, hartes Spinnen!
Dort unter meinem öden Berg,
Im Thale, glänzt das feinste Linnen."

„Ach Gott wie haben es so gut
Die Menschen doch, die reich geworden.
Sie tragen Mantel, Schleierhut,
Und haben Wagen, Diener, Orden;"

„Und angefüllt sind Küch' und Keller;
Die leben wie im schönsten Traum.
Aus Holz gemacht sind meine Teller,
Und d'rauf oft die Kartoffeln kaum."

„Wie arm, wie arm bin ich bestellt!
Nur eine Axt und eine Säge,
Das ist mein Alles in der Welt.
Ja ja, mein Lebensweg geht schräge." —

So — Hans. Da kommt auf gold'nen Wogen,
In ihrem unerforschten Lauf,
Frau von Fortuna angezogen,
Und sucht den armen Schlucker auf.

Der schlägt in seiner Herzenslust
Die Hände über'm Kopf zusammen;
Doch fühlt er tief in seiner Brust
Ein Brennen, wie von heißen Flammen.

Seht ihn nach sieben Jahren wieder,
Den „Musje Jean“, der Hans ist fort.
Ihr könn't das alte Klaglied hören,
Wohl anders lautet jetzt das Wort.

* * *

Sein Liedchen.

Im grauen Gebirg auf Felsgestein
Mit Eulen und Geiern ich war allein.

Da kam das Glück und führte mich fort;
O wär' ich noch an dem alten Ort!

Wohl quälet mich nimmer der Sorgen Schmerz;
Die Scheune ist voll, doch — leer das Herz.

Sprach einer zu mir aus der Welt von Erz:
„Heh, Freundchen! was kümmert Dich noch Dein Herz?“

„Das schaffe bei Seiten — und wenn's auch weint;
Das trübet Dein Glück, so hell es scheint."

Da wollt' ich ersticken mein Herz; allein —
Vergebens der Kampf, sein Tod — nur Schein! —

Ich suche die Freuden bei Tag und Nacht,
Hab Alles, was Andere glücklich macht,

Und bin doch unglücklich noch dazu!
Wer bringt dem Herzen zurück die Ruh?!

Ein blendender, glühender Sonnenschein,
Des Schattens beraubt, maskirte Pein; —

Ja, fast ein Luzifers-Schelmenstück:
Das ist mir das hochgepriesene Glück." —

Ein Reicher.

Seht jenen Mann im Galawagen,
Er ist „von Rang," hat viel Gewalt!
Sein Reichthum könnte Münze schlagen,
Und doch sein Blick — wie traurig, kalt!

Und auf sein Antlitz, fahl und bleich,
Hat sich gelagert schwerer Kummer.
Er hat ein Lager, sammetweich,
Doch flieht davon der sanfte Schlummer.

Nun lächelt er; doch seht die Züge:
Der Mund — er lacht, das Auge flucht;
Auf seinen Lippen sitzt die Lüge,
Der Schein, der nur zu täuschen sucht.

„Was mag dem reichen Manne fehlen?"
Die inn're Ruhe, guter Narr!
Er zählt sich wohl zu starken Seelen,
Sein Herz ist aber noch nicht starr.

Der Reiche hat nur einen Sohn,
Dem steckt das Kinn noch seicht im Flaume;
Doch — aus Emancipation
Entschlüpft er dreist dem Vaterzaume.

Und wiss't die Gattin, die ihm eigen,
Dem Reichen, nur ein Weib ist sie.
Von allem Andern laßt mich schweigen.
Nichtwahr, da wohnt das Glück doch nie?!

Ein Mächtiger.

Seht jenen Mann der höchsten Pforte;
Er leitet eines Volk's Geschick.
Nur Freude blitzt aus seinem Worte,
Und voller Ruhe scheint sein Blick.

Er hat, was nur sein Herz begehrt.
Er schwimmt im „Meer von Seligkeiten!"
„Das Glück ist hier doch eingekehrt?"
Auch da nicht! Alles hat zwei Seiten.

Wer weiß es, was er Alles duldet?
Die Feder schwankt in seiner Hand!
Wie leicht, daß Etwas er verschuldet,
Dann schreit es auf im ganzen Land.

Er wälzt sich auf dem weichen Flaum,
Kann oft erwarten kaum den Morgen.
Er weiß, sein Glück ist Traum, ist Schaum;
Und das, das macht ihm bange Sorgen! —

Ein Hochgeehrter.

Dort wandelt — still, von ernstem Wesen,
Ein Mann dahin die Schloß-Allee.
Ihr könn't aus seinen Augen lesen,
Daß sie bewachen Wohl und Weh'.

Ihr zieht den Hut bis an das Knie,
Und beuget euch in Demuthsweise.
Ihr tretet auch so schnell als wie
Der Wind aus seinem Weggeleise.

Ihr fühlt im Herzen wie ein Beben,
Ein Etwas, selten klar erkannt.
Dieß Etwas hieß den Hut euch heben,
Es hat auch euer'n Schritt gebannt.

Das ist zumeist die Furcht. Ihr glaubt
Das sei Hochachtung immer? — Thoren,
Was so das Herz zusammenschraubt,
Ist oft Gefühl von Furcht geboren.

Der Eine fürchtet seine Strenge,
Der Andre fürchtet seine Macht.
Dem „Kleinen“ wird das Herz zu enge,
Es schmilzt zusammen bei der Pracht.

Ein And'rer fürchtet für die Gunst,
Die er gebraucht zu hundert Dingen!
Da lernt sich bald die schwere Kunst,
Den Rücken sichelrund zu bringen.

Ein Andrer zittert vor dem Großen;
Wer schaut die eig'ne Kleinheit kalt?
Doch — mag der Kleine auch erbosen:
Er lächelt, beugt sich und — wird alt! —

Und die erlog'nen Ehrenzeichen
Nimmt gläubig hin der „Ehrenmann.“
Wird aber nur die Sonne weichen,
Dann fängt der Schnack zu stechen an.

Da wird die hochgeprieß'ne Ehr',
Zur trau'rigen Metamorphose;
Der große Mann „ist ja nichts mehr!“
Zur Nessel wird die stolze Rose! —

Ein Ehrenweg in's Zuchthaus.

Ein Männchen ist Herr Kling, ein fein's,
Führwahr, er weiß zu leben!
Sein Herz das ist kein Einmaleins,
Er ist ein Freund vom Geben.
Er sucht, er ist kein „Fils", kein „Gauch,"
Das Schöne nur und Liebe;
Und wenn am Schluß' des Jahres auch
Kein Groschen üb'rig bliebe;
Was ist daran gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!"

Vier Töchter hat er, Elfen gleich,
So glänzend und so duftig!
Ach ja, wie aus dem Zauberreich,
So fein! so leicht! so luftig!
Zwar Menschen-Elfen kosten viel!
Viel Geld und Zeit und — Sorgen!
Dem Vater aber ist das Spiel,
Muß er auch manchmal borgen;
Was ist daran gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!"

Lieb Mütterchen ist elegant,
Dem „guten Ton" ergeben.
In Theevisiten — wie charmant!
Das ist ihr „einzig Leben."

Es fehlt ihr, leider, der Salon,
Doch, — Gäste gibts die Menge!
Treibt auch zuweilen der Bonton
Den Vater in die Enge,
Was ist daran gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!"

Theater, Kränzchen, Ball, Conzert!
Und Sang und Klang zu Hause;
Am hellen Werktag fünf Couvert,
Nur Schlaf der Wonne Pause:
So halten es die Leutchen da;
Nicht als Verschwender eben;
Behüte Gott! ihr wißt es ja,
Was ihnen angelegen:
„Es ist der Ehre wegen!"

Ach! Tag und Nacht in dem Geleis
Des süßen Taumels schweben;
Belächelt nur von Lob und Preis:
Was mag es Schön'res geben? —
Das ist ein Leben, lebenswerth,
Da wandelt man auf Rosen!
Wird man, so eine liegt verkehrt,
Sich auch an Dornen stoßen —
Was ist daran gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!"

Allhier: „Herr Kling!" und dort: „Herr Kling!"
„Der gnäd'ge Herr belieben!" —
Noch je der Zunder Feuer fing,
So man ihn gut gerieben.

Und Kling hat gar ein weiches Herz!
Da hüpft denn aus der Tasche
Elektrisch das getaufte Erz,
Es tanzen Krug und Flasche.
Was ist daran gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!“

Zuweilen kommt der Klingelmann
Ein Scherflein einzusammeln.
Herr Kling, er schaut die Liste an;
Ihr glaubt, er würde stammeln?
O, nein! Er schreibt, was Keiner that!
„Verwalter Kling: — Zehn Gulden.“
Wenn er sie auch im Schrank nicht hat,
Was sind zehn Gulden Schulden?
Was ist am Geld gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!“

Den „Ehrenweg“ so geht Herr Kling,
Bis seine Blumen welken.
Da pflanzt er, ihm ist leicht das Ding,
In Masse fremde Nelken.
Doch — ihn verräth der Nelkenduft,
Wie Rauch das kleinste Feuer.
Da gibt er, als ihm Themis ruft,
Dem Tode selbst die Steuer.
Was ist daran gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!“ —

So schickt der Teufel in April.

(Das Duell.)

I.

Job Ehrlos im Selbstgespräch.

„Der Saal war voll von schönen Damen;
Sie haben alle mich gekannt;
Sie nannten höhnisch meinen Namen,
Da hielt die Scham mich festgebannt.“

„„Da ist er,““ — ja, so zischten sie.
„„Das ist die hübsche, feige Memme.
Bei Gott, es zittern ihm die Knie.
Wie kam sein Müthchen in die Klemme.““

„So ging's den Saal hinab, hinauf.
Wie werden sie den Mund aufsperren!
Ich nehm's mit tausend Teufeln auf,
Geehrte Damen, hohe Herren!

„Mein Muth reift langsam, wie die Schlehe;
Doch dann, — wie war es nur? Nun ja,
So war's: Er trat mich auf die kleine Zehe,
Und schnelle war das Unheil da.“

„Ich schob zurück den Kastenmann.
Er schimpfte — und ich murrte: Bube!
Da stürmten zehn der Krämer an,
Und ich — ging in die unt're Stube.“

„Ich ging mit meinen schönen Titeln,
Und lud ihn auf das Kampfrevier.
„Die Ehre such' ich nicht mit Knitteln;
Hah! die Pistole schafft sie mir."

So monologt er, stampft dabei,
Die Kreuz und Quer das kleine Zimmer.
Die Glocke kündet Morgens Zwei,
Doch Ruhe wird dem Armen nimmer. —

* * *

II.

Er „geht los."

Als just in seinem Purpurwagen
Herr Helios spaziren fuhr,
Hub an die große Stund zu schlagen,
Und Einer zählte nach der Uhr. —

Ihr seht ihn an des Waldes Saum;
Er lehnt an einer alten Eiche.
Er rührt sich nicht, er athmet kaum;
Ihr wähnt zu schauen eine Leiche.

Es ist der Arme ohne „Ehre!"
In seiner Seele tobt der Kampf.
Wie pocht sein Herz, das kummerschwere!
Die Hand sich ballet, wie im Krampf.

Da kömmt der „Ehren-Räuber" an;
Und „Ehrlos" stürzt, gleich wie ein Leue,
Hervor auf den bestimmten Plan;
Will nicht Versöhnung, lacht der Reue.

Er drängt, zum Todeswerk zu eilen. —
Es schnalzt der Hahn, es blitzt und kracht: —
Und hin stürzt es zu beiden Theilen;
Das Todeswerk, es ist vollbracht! —

* * *

Löst so man ein der Ehre Gut? —
Der Eltern heißgeliebte Söhne,
Die einzigen! in ihrem Blut
Sie liegen da, in Jugendschöne!! —

So führt, maskirt als Ehrenretter,
Der Teufel, steht die Herzuhr still!
Hinein in's Hoffarts-Donnerwetter: —
„So schickt der Teufel in April.“ —

Und Kling hat gar ein weiches Herz!
Da hüpft denn aus der Tasche
Elektrisch das getaufte Erz,
Es tanzen Krug und Flasche.
Was ist daran gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!“

Zuweilen kommt der Klingelmann
Ein Scherflein einzusammeln.
Herr Kling, er schaut die Liste an;
Ihr glaubt, er würde stammeln?
O, nein! Er schreibt, was Keiner that!
„Verwalter Kling: — Zehn Gulden.“
Wenn er sie auch im Schrank nicht hat,
Was sind zehn Gulden Schulden?
Was ist am Geld gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!“

Den „Ehrenweg“ so geht Herr Kling,
Bis seine Blumen welken.
Da pflanzt er, ihm ist leicht das Ding,
In Masse fremde Nelken.
Doch — ihn verräth der Nelkenduft,
Wie Rauch das kleinste Feuer.
Da gibt er, als ihm Themis ruft,
Dem Tode selbst die Steuer.
Was ist daran gelegen?
„Es ist der Ehre wegen!“ —

So schickt der Teufel in April.

(Das Duell.)

I.

Job Ehrlos im Selbstgespräch.

„Der Saal war voll von schönen Damen;
Sie haben alle mich gekannt;
Sie nannten höhnisch meinen Namen,
Da hielt die Scham mich festgebannt.“

„„Da ist er,““ — ja, so zischten sie.
„„Das ist die hübsche, feige Memme.
Bei Gott, es zittern ihm die Knie.
Wie kam sein Müthchen in die Klemme.““

„So ging's den Saal hinab, hinauf.
Wie werden sie den Mund aufsperren!
Ich nehm's mit tausend Teufeln auf,
Geehrte Damen, hohe Herren!

„Mein Muth reift langsam, wie die Schlehe;
Doch dann, — wie war es nur? Nun ja,
So war's: Er trat mich auf die kleine Zehe,
Und schnelle war das Unheil da.“

„Ich schob zurück den Kastenmann.
Er schimpfte – und ich murrte: Bube!
Da stürmten zehn der Krämer an,
Und ich — ging in die unt're Stube.“

„Ich ging mit meinen schönen Titeln,
Und lud ihn auf das Kampfrevier.
„Die Ehre such' ich nicht mit Knitteln;
Hah! die Pistole schafft sie mir."

So monologt er, stampft dabei,
Die Kreuz und Quer das kleine Zimmer.
Die Glocke kündet Morgens Zwei,
Doch Ruhe wird dem Armen nimmer. —

* * *

II.

Er „geht los."

Als just in seinem Purpurwagen
Herr Helios spaziren fuhr,
Hub an die große Stund zu schlagen,
Und Einer zählte nach der Uhr. —

Ihr seht ihn an des Waldes Saum;
Er lehnt an einer alten Eiche.
Er rührt sich nicht, er athmet kaum;
Ihr wähnt zu schauen eine Leiche.

Es ist der Arme ohne „Ehre!"
In seiner Seele tobt der Kampf.
Wie pocht sein Herz, das kummerschwere!
Die Hand sich ballet, wie im Krampf.

Da kömmt der „Ehren-Räuber" an;
Und „Ehrlos" stürzt, gleich wie ein Leue,
Hervor auf den bestimmten Plan;
Will nicht Versöhnung, lacht der Reue.

Er drängt, zum Todeswerk zu eilen. —
Es schnalzt der Hahn, es blitzt und kracht: —
Und hin stürzt es zu beiden Theilen;
Das Todeswerk, es ist vollbracht! —

* * *

Löst so man ein der Ehre Gut? —
Der Eltern heißgeliebte Söhne,
Die einzigen! in ihrem Blut
Sie liegen da, in Jugendschöne!! —

So führt, maskirt als Ehrenretter,
Der Teufel, steht die Herzuhr still!
Hinein in's Hoffarts-Donnerwetter: —
„So schickt der Teufel in April." —

Das Lied von der Ehre.

Ich liebe Achtung und die Würde,
Ich preise hoch die Redlichkeit,
Und Treue — schleppend jede Bürde,
Die Lieb', nicht messend Raum und Zeit!

Doch eitle Ehre mag ich nicht.
Was ist sie wohl, die eitle Ehre?
Schaut kühn ihr doch in's Angesicht,
Und seht des stolzen Wortes Leere!

Wie, ist sie nicht der Hoffart Engel,
Der strahlet da im falschen Licht?
Er hat von Lilien nur den Stengel,
Der Mensch begreift das Trugstück nicht!

Was ist sie Anderes? Ei, sprecht!
Moderner Sittenlehr'-Bekenner,
Die ihr vom Giftbaum Früchte brecht,
Und jagt darnach wie auf dem Renner?!

Ja, nach der Ehre trachten Alle;
Doch ach! so manchem „Klugen" ist
Sie nur die schlau verborg'ne Falle,
In welche tappt der Egoist.

Und ist von Edelsinn die Spur
Alldort, wo Ehre kitzelnd Brennen?
Wo man die eig'ne Größe nur
In And'rer Kleinheit will erkennen?

Aus Ehr- und Ruhmsucht, falschem
Glücke,
Vom blinden Wahn so hochgestellt!
Baut Satan schmuck die Kettenbrücke,
Darauf er lachend schleicht zur Welt!

Wo ist das wahre Ehrgefühl?
Wo ist das Schamgefühl der Seele?
Es wird erstickt im Prunkgewühl,
Daß falsche Ehr' ihr Recht erstehle.

Die Ehre ist ein off'nes Zeichen
Der Achtung, Ehrfurcht, And'res nicht.
Sie muß dem reinen Spiegel gleichen,
D'rinn wir uns schau'n im wahren Licht.

Ob nun der Spiegel groß, ob klein,
Wenn wir uns nur darinn' erkennen!
Mag ein Geschenk die Ehre sein,
Ist's Anstand — Heuchelei zu nennen.

Das heiligste Gefühl von Allen —
Es ist das wahre Ehrgefühl.
Ist bald ein süßes Ueberwallen,
Und oft ein tiefes Schmerzgewühl,

Das heiß durch uns're Seele zieht,
Wenn wir verkannt und gar verachtet;
Und wenn man so im Leben sieht,
Was Ehrsucht zu zerstören trachtet.

Für alle Edeln, alle Guten,
Verletzt von Spottes, Hohnes Dorn,
Macht Ehrgefühl das Herz uns bluten,
Durchbebet es mit edelm Zorn.

Das Ehrgefühl, es kann nicht schweigen,
Es dringt hervor aus tiefster Brust,
Vor Edel'm, Schönen sich zu neigen,
In reiner Freude, reiner Lust.

Und Seelenlilie möchte ich
Das heil'ige Ehrgefühl benennen;
Weil stets das Angesicht erblich,
Wo ich es sah am tiefsten brennen.

Auch seine Schwester muß ich nennen:
Das ist die Seelen-Rose, die
Im Antlitz Rosen läßt erkennen,
Die wohl versteckt, doch welken nie!

Und diese Rose, deren Pracht
Die Engel selber muß entzücken:
Das Schamgefühl ist umgebracht,
Läßt es sich Einmal unterdrücken!

Ja, wo die Seelenblumen sterben —
Ein Himmelsband allda zerreißt!
Da wird der Mensch, ach, welch' Verderben!
Zum Thiere mit dem Menschengeist! —

Sucht man der Ehre Deutung gar
Auf ihrem allertiefsten Grunde,
Stellt noch ein höh'rer Sinn sich dar;
Ihr kennt des heil'gen Buches Kunde.

Da finden wir die hohe Lehre,
Die man so leicht und gern vergißt:
„Nur Gott allein gebührt die Ehre,"
Der unser Herr und Vater ist!

Siebenter Gesang.

Hoffart.

Kreisblicke.

Ihr neuen Halbtitanen-Geister,
Sind eure Schwingen noch nicht lahm?
Was laßt so stolz und immer dreister
Ihr preißen eures Wissens Kram?

Die Sterne zählt am Himmelssaum —
Herunterziehen könn't ihr keinen.
Und mess't ihr aller Welten Raum, —
Könn't ihr vergrößern unsern kleinen?

Durchschifft auf einem Ätherkahn,
Von einem Pole bis zum andern,
Den ganzen, blauen Ocean,
Zurück müßt ihr doch wieder wandern.

Umsegelt kühn die ganze Erde,
Sucht neue Pflanzen, Urgestein;
Wühlt euch hinab zum Lavaherde,
Und forscht, wer unten Koch mag sein:

Habt mehr ihr als ein Mensch gethan,
Wenn das ihr und noch mehr vollbringet? —
Und Gottes Segen haftet d'ran,
So wahrhaft Großes euch gelinget.

Was soll man staunend euch begaffen?
Was schreitet ihr so stolz einher,
Als hättet ihr die Welt erschaffen?
Wie! gibt es keinen Spiegel mehr?

* * *

Du schmucke Welt voll Uebermuth,
Wie magst du dich bewundern lassen?
Oft füllte keinen Fingerhut
Dein Geist, wenn räumlich er zu fassen!

Was blinzelst du mit halben Augen
Den Nächsten dort im Staube an?
Ja, dir mag wohl ein Fernglas taugen,
Denn gar nicht weit sieht er, der Wahn.

Darf ein Vergröß'rungsglas auch sein;
Das mag vielleicht noch besser dienen.
So Vielen scheint ja gar zu klein,
Zu winzig Alles außer ihnen! —

Sagt an, was soll man euch begaffen?
Was schreitet ihr so stolz einher,
Als hättet ihr die Welt erschaffen?
Wie! gibt es keinen Spiegel mehr? —

Du armes Menschlein voller Sorgen,
Was schwillt auch dir das heiße „Hirn."
Kann man vielleicht die Weisheit borgen,
Weil du so stolz erhebst die Stirn?

Doch höre: denke nur nicht laut!
Dein Nimbus ist ein Regenbogen.
Wenn man dich hört und nicht nur schaut,
Ist wie ein Blitz der Schein verflogen.

Soll staunend man auch dich begaffen?
Du schreitest auch so dreist einher,
Als hättest du die Welt erschaffen;
Wie! gibt es keinen Spiegel mehr? —

*
* *

Spiegel

1. Demuth.

An Spiegeln wird nicht Mangel sein,
Wohl Einen hat das kahl'ste Zimmer.
Es aber schauen da hinein
Gesichter nur, die Menschen nimmer! —

Ganz anders ist der Menschenspiegel;
Im Menschen sieht der Mensch sich nur.
Nur da der Wahrheit Brief und Siegel —
Und — wenn ihr woll't, die Seelenuhr.

Wir werden einen Spiegel seh'n,
Wenn wir nur durch das Fenster schauen;
Doch mit dem Herzen muß gescheh'n,
Der Blick, woll't ihr dem Auge trauen.

Dem Jüngling dort im raschen Tritte
Verbirgt kein liebes Auge sich.
Man schenkt den Gruß ihn nicht aus Sitte,
Man grüßet ihn herzinniglich.

Der pfuscht noch nicht dem Mann in's Werk,
Wie uns're kecken Jungen heute.
Die Demuth ist sein Augenmerk, —
Obgleich die Eltern reiche Leute.

Ei, seht doch, wie sie ihn umkreisen!
Sie haben ihn wohl lang vermißt.
Wie sie ihn all' willkommen heißen,
Was das ein Händedrücken ist! —

Nicht wahr, das ist doch schön und gut?
So möchten wohl es Alle haben.
Ei, das erheischt nicht Gut, nicht Blut:
Man darf die Hoffart nur begraben.

* * *

Wir sehen dort ein Mädchen schreiten,
Beim Himmel, eine Krone werth!
Es fliegt ihr Gruß nach allen Seiten,
Der auch den kleinsten Menschen ehrt.

Ach, welche Blicke, welch' ein Ton,
Dem Gruß als Würdenträger dienen!
Fürwahr, es ist als sei da schon
Ein Engel Gottes hier erschienen.

Siebenter Gesang.

Hoffart.

Kreisblicke.

Ihr neuen Halbtitanen-Geister,
Sind eure Schwingen noch nicht lahm?
Was laßt so stolz und immer dreister
Ihr preißen eures Wissens Kram?

Die Sterne zählt am Himmelssaum —
Herunterziehen könn't ihr keinen.
Und mess't ihr aller Welten Raum, —
Könn't ihr vergrößern unsern kleinen?

Durchschifft auf einem Ätherkahn,
Von einem Pole bis zum andern,
Den ganzen, blauen Ocean,
Zurück müßt ihr doch wieder wandern.

Umsegelt kühn die ganze Erde,
Sucht neue Pflanzen, Urgestein;
Wühlt euch hinab zum Lavaherde,
Und forscht, wer unten Koch mag sein:

Habt mehr ihr als ein Mensch gethan,
Wenn das ihr und noch mehr vollbringet? —
Und Gottes Segen haftet d'ran,
So wahrhaft Großes euch gelinget.

Was soll man staunend euch begaffen?
Was schreitet ihr so stolz einher,
Als hättet ihr die Welt erschaffen?
Wie! gibt es keinen Spiegel mehr?

* * *

Du schmucke Welt voll Uebermuth,
Wie magst du dich bewundern lassen?
Oft füllte keinen Fingerhut
Dein Geist, wenn räumlich er zu fassen!

Was blinzelst du mit halben Augen
Den Nächsten dort im Staube an?
Ja, dir mag wohl ein Fernglas taugen,
Denn gar nicht weit sieht er, der Wahn.

Darf ein Vergröß'rungsglas auch sein;
Das mag vielleicht noch besser dienen.
So Vielen scheint ja gar zu klein,
Zu winzig Alles außer ihnen! —

Sagt an, was soll man euch begaffen?
Was schreitet ihr so stolz einher,
Als hättet ihr die Welt erschaffen?
Wie! gibt es keinen Spiegel mehr? —

Du armes Menschlein voller Sorgen,
Was schwillt auch dir das heiße „Hirn."
Kann man vielleicht die Weisheit borgen,
Weil du so stolz erhebst die Stirn?

Doch höre: denke nur nicht laut!
Dein Nimbus ist ein Regenbogen.
Wenn man dich hört und nicht nur schaut,
Ist wie ein Blitz der Schein verflogen.

Soll staunend man auch dich begaffen?
Du schreitest auch so dreist einher,
Als hättest du die Welt erschaffen;
Wie! gibt es keinen Spiegel mehr? —

*
* *

Spiegel

1. Demuth.

An Spiegeln wird nicht Mangel sein,
Wohl Einen hat das kahl'ste Zimmer.
Es aber schauen da hinein
Gesichter nur, die Menschen nimmer! —

Ganz anders ist der Menschenspiegel;
Im Menschen sieht der Mensch sich nur.
Nur da der Wahrheit Brief und Siegel —
Und — wenn ihr woll't, die Seelenuhr.

Wir werden einen Spiegel seh'n,
Wenn wir nur durch das Fenster schauen;
Doch mit dem Herzen muß gescheh'n,
Der Blick, woll't ihr dem Auge trauen.

Dem Jüngling dort im raschen Tritte
Verbirgt kein liebes Auge sich.
Man schenkt den Gruß ihn nicht aus Sitte,
Man grüßet ihn herzinniglich.

Der pfuscht noch nicht dem Mann in's Werk,
Wie uns're kecken Jungen heute.
Die Demuth ist sein Augenmerk, —
Obgleich die Eltern reiche Leute.

Ei, seht doch, wie sie ihn umkreisen!
Sie haben ihn wohl lang vermißt.
Wie sie ihn all' willkommen heißen,
Was das ein Händedrücken ist! —

Nicht wahr, das ist doch schön und gut?
So möchten wohl es Alle haben.
Ei, das erheischt nicht Gut, nicht Blut:
Man darf die Hoffart nur begraben.

*
* *

Wir sehen dort ein Mädchen schreiten,
Beim Himmel, eine Krone werth!
Es fliegt ihr Gruß nach allen Seiten,
Der auch den kleinsten Menschen ehrt.

Ach, welche Blicke, welch' ein Ton,
Dem Gruß als Würdenträger dienen!
Fürwahr, es ist als sei da schon
Ein Engel Gottes hier erschienen.

Ihr glänzt die wahre Lebennssonne —
Die Liebe, endlos, überall.
Da wächst die Freude auf zur Wonne,
Und Glück ist da nicht leerer Schall. —

Nicht wahr, das ist doch schön und gut?
So möchten wohl es Alle haben.
Ei, das erheischt nicht Gut, nicht Blut:
Man darf die Hoffart nur begraben.

* * *

Seht jenen Mann im schlichten Kleide,
Das ist der reichste Mann der Stadt.
Doch — weder mit dem blassen Neide,
Noch Haß er je zu kämpfen hat.

Das ist wohl selten in der Welt;
Weil immer wird der Spruch vergessen:
„Wie man dem Wald die Worte stellt,
So sind die seinen auch bemessen.„

Sie heißen diesen Mann nur „Vater,"
Wie alt, wie reich und wer sie sind.
Und wie dem guten, frommen Pater,
So küßt die Hand ihm jedes Kind. —

Nicht wahr, das ist doch schön und gut?
So möchten wohl es Alle haben.
Ei, das erheischt nicht Gut, nicht Blut:
Man darf die Hoffart nur begraben.

* * *

Seht jenen Mann im ernsten Schritte,
Fast immer in der Hand den Hut.
Ihm wird ein Gruß mit jedem Tritte,
Und freudig thut es, wer es thut.

Das ist ein hochgelehrter Mann,
Doch hat er nicht das Herz verloren,
Das lieben noch und glauben kann!
Und sich die Demuth hat erkoren.

Und Manche, die da hochgeboren,
Sie buhlen fast um seine Gunst.
Und ihn verschonen selbst die Thoren;
Ja, vor der Sonne schmilzt der Dunst.

Dieß Alles ist doch schön und gut;
So möchten wohl es Alle haben.
Ei! das erheischt nicht Gut, nicht Blut:
Man darf die Hoffart nur begraben.

2. „Die Hoffart gehet vor dem Fall."

Ja ja, wir werden Spiegel seh'n,
So wir nur durch das Fenster schauen.
Nun laßt es kühnen Blick's gescheh'n,
Wenn auch nicht immer ohne Grauen.

Dort seht ihr eine Dame schleichen,
In alten Flitterstaat gehüllt.
Es sagen laute Warnungszeichen,
Wie sich an ihr der Spruch erfüllt:

„Die Hoffart gehet vor dem Fall."
Da kömmt die Schande rasch gezogen;
Da schweigt das Mitleid überall;
Es wird nicht einmal vorgelogen.

Die Dame, die geschaut du eben,
War einst so hübsch, so reich wie du;
Wenn einst auch du — macht dich es beben?
Nichtwahr, du drückst die Augen zu? —

Sieh jenen Mann im grauen Kleid;
Sein Dasein hängt an einer Pfründe.
Noch heut' gedenket sein der Neid,
Und spottet seiner alten Sünde. —

Du eitler Jüngling, siehst du dort
Den jungen Mann in jener Schanze?
Er schleppt am Bein die Kugel fort;
Nichtwahr, so geht man nicht zum Tanze?!

Die Glieder, wie aus Wachs gegossen,
Wie sind sie alle jetzt so steif!
Ein halbes Leben kaum verflossen —
Und schon dem Grabe überreif!

Wie stieg er einst so frech und hoch
Hinein das kecke Jugendleben;
Nur was in Lüften — sah er noch. —
Wie sie ihm Kolbenstöße geben!

Der Jüngling, den geschaut du eben,
War einst so schön, so stolz wie du;
Wenn einst auch du — macht dich es beben?
Nichtwahr, du drückst die Augen zu?! —

Dort an des Weihers grünem Rand
Sitzt eine Maid, ein Bild zum Weinen.
So leer das Aug! Die welke Hand
Mechanisch spielt mit Kieselsteinen.

Es liegt von Knöpfen einer Erle
Ein halber Kranz in ihrem Schooß.
Wie kam zum Kieselstein die Perle?
Das ist der Hoffart schaud'res Loos.

Dieß Wahnsinnsbild, das du soeben
Geschaut, es lebte einst wie du;
Wenn einst auch dir — — macht dich es beben?
Nichtwahr, du drückst die Augen zu?!

Du eitler Mann der Wissenschaft,
Sieh' Jenen in der Ecke sitzen.
Aus seinem Auge, das nur gafft,
Zuweilen wird ein Funken blitzen.

Und dieser Funke da ist Alles,
Was aus des Geistes Fessel bricht!
Von seinem Namen, hell'sten Schalles,
Weiß nur der Ruhm, die Liebe nicht!

Und dummer Spott und Zeitvertreib,
Und Kinder lauschen seiner Sprache.
Erscheint sein buntbehängter Leib,
Dann will nicht enden das Gelache.

Der Arme, den geschaut du eben,
War einst gelehrt, so hoch als du;
Wenn einst auch dir: — macht dich es beben?
Nichtwahr, du drückst die Augen zu?! —

* * *

Ach ja, wir können Spiegel seh'n,
Wohin wir immer, immer schauen.
Nun laßt zum Sterbebett uns geh'n;
Wir werden kaum dem Blicke trauen.

Die Hoffart auf dem Sterbelager.

Erstes Bild.

Seht, jener Held dort, feldgebettet,
Der einst mit seiner Kraft so sehr
Geprahlt, mit aller Welt gewettet,
Verscheucht nun keine Fliege mehr.

Der Riesenkörper, der so stolz
Und trotzig einst einher geschritten,
Er gleichet nun dem morschen Holz;
Und nun auf einmal lernt er bitten.

Er, dessen Mund nur Flüche tobte,
Vor dem gezittert manches Herz;
Der Hunde nur und Pferde lobte,
Und höhnte jedem fremden Schmerz:

Wie spricht er nun im frommen Ton,
Mit lahmer Zunge, bleichem Munde!
Um Mitleid fleht er lange schon
Aus seiner Seele tiefstem Grunde.

Des Herzens eingerost'e Pforte
Erschloß die Reue, die noch nie
Er fühlte! Halbgebroch'ne Worte
Er spricht in weicher Melodie.

Sein Hochmuth ging in Demuth auf!
Nicht Flüche hat er mehr — nur Segen.
Ach, hielt die Stunde ein im Lauf!
O ließ der Himmel sich bewegen!

Er möchte noch zusammenklauben
Die Dornen all', die er gesät.
Ihm will's das Herz zusammenschrauben,
Daß er vom Wahn erwacht so spät!

Ihm ist, als ob die ganze Welt
Er müsse um Verzeihung bitten.
Der Zeiger aber ist gestellt,
Es naht der Tod mit langen Schritten.

Ein starrer Blick voll Reueschmerzen,
Der noch im Kreis sich drehen will;
Ein Seufzer aus bekehrtem Herzen:
Und alle Pulse stehen still. —

* * *

Zweites Bild.

Mit abgezehrtem Angesichte
Erblickt ihr eine Dame dort.
Sie stammelt von dem Weltgerichte,
Und mancher Hörer schleicht sich fort.

Ihr Leben war nur Tanz und Spiel,
Mit Freuden, die nur sie gebären.
Und „glänzen" war ihr höchstes Ziel,
Als könnte so es ewig währen!

Einst blitzte stolz ihr Aug' im Kreise;
Es war ein kalter Diamant.
Der schnitt in's Herz verweg'ner Weise,
Und sie hat nie das Herz gekannt!

Doch jetzt sieht nach dem Diamant
Der Arzt nur — ob der Tod noch zaudert.
Der Augen Feuer — ausgebrannt
Bis auf ein Flämmchen, d'rob man schaudert.

Die Wangengluth, die Jugendfülle,
Hat aufgezehrt das Weh und Leid.
Wer kennt sie noch die stolze Hülle?
Da möchte weinen selbst der Neid.

Es hält, mit schreckenvoller Lust,
Ihr Geist noch eine Lebensrunde —
Wohl nimmer seiner klar bewußt, —
Und eben jetzt, zu dieser Stunde!

O, daß ein Engel ihm begegne!
Ihr letzter Pulsschlag — nimmer fern.
O, daß sie noch ein Priester segne!
Sie stärket nicht das „Brod des Herrn".

Das „Spiel" ist aus. Ihr wird nicht mehr
„Bewunderung" und Bücklings-Grüßen.
Man drängt sich nimmer um sie her;
Der Tod nur liegt vor ihren Füßen.

Das ist ihr allerletzter Freier,
Und diesen schlägt sie nimmer aus!
Ein Leichenflor—ihr Hochzeitsschleier;
Ihr Brautgemach—das Würmerhaus.—

*
*   *

Drittes Bild.

Auf Eiderdunen hingestreckt,
Seht Jenen mit dem Tode ringen.
Nur näher! wenn ihr auch erschreckt,
Es wird euch keinen Schaden bringen.

Betrachtet scharf ihn, alle Züge:
Dieß Auge, nah' der Grabesnacht!
Dieß Antlitz, heute sonder Lüge;
Im Sterben bricht des Truges Macht! —

Wie muß es toben im Gehirn!
Wie wogen auf und nieder immer
Die breiten Furchen auf der Stirn,
Und immer zuckt die Augenwimmer.

Aus jeder Miene, jedem Zuge
Und Blicke schielt die Angst hervor.
Das Leben geht ja aus der Fuge,
Die Seele schwingt sich bald empor!

„Wie heißt der Ort, wohin sie lenkt?"
Das ist die bange, letzte Frage,
Die er — im Sterben nun! bedenkt. —
„Wie, bleibt sie nicht im Sarkophage?"

„Es soll ihr werden stolze Ruhe,
Gebettet von der Künste Hand;
In einer Mahagoni=Truhe,
Umduftet fein von Opferbrand.“

„Was willst du mehr, du Seele, sprich!
Laßt mich dem Thorenglauben fluchen.
Du bleibst bei mir, dein Gott bin ich!
Den Himmel mögen Narren suchen.“

So sprach er oft und öffentlich;
Das mußte selbst die Jugend hören!
Er konnte, höhnisch lachend, sich
Dem bösen Feinde selbst verschwören.

Ich sah ihn oft vor Stolz sich bäumen,
Wann er so sprach — im „Forscher=Kreis“ —
Von „finsterm Wahn“ und „Kinderträumen,“
Wobei er sich gelacht in Schweiß.

Verstummt ist nun der freche Geist,
Der Seel= und Ewigkeit=Ergründer!
Ja, wann der Tod uns denken heißt,
Ist uns, wie einem armen Sünder!

Verzweifelnd kämpfet nun seit Tagen
Der Frevler schon den Todeskampf.
Sein Blick ist voll von Bitten, Fragen,
Die Zunge fesselt starrer Krampf.

Sein Hochmuth ging in Demuth auf!
Nicht Flüche hat er mehr — nur Segen.
Ach, hielt die Stunde ein im Lauf!
O ließ der Himmel sich bewegen!

Er möchte noch zusammenklauben
Die Dornen all', die er gesät.
Ihm will's das Herz zusammenschrauben,
Daß er vom Wahn erwacht so spät!

Ihm ist, als ob die ganze Welt
Er müsse um Verzeihung bitten.
Der Zeiger aber ist gestellt,
Es naht der Tod mit langen Schritten.

Ein starrer Blick voll Reueschmerzen,
Der noch im Kreis sich drehen will;
Ein Seufzer aus bekehrtem Herzen:
Und alle Pulse stehen still. —

* * *

Zweites Bild.

Mit abgezehrtem Angesichte
Erblickt ihr eine Dame dort.
Sie stammelt von dem Weltgerichte,
Und mancher Hörer schleicht sich fort.

Ihr Leben war nur Tanz und Spiel,
Mit Freuden, die nur sie gebären.
Und „glänzen" war ihr höchstes Ziel,
Als könnte so es ewig währen!

Einst blitzte stolz ihr Aug' im Kreise;
Es war ein kalter Diamant.
Der schnitt in's Herz verweg'ner Weise,
Und sie hat nie das Herz gekannt!

Doch jetzt sieht nach dem Diamant
Der Arzt nur — ob der Tod noch zaudert.
Der Augen Feuer — ausgebrannt
Bis auf ein Flämmchen, d'rob man schaudert.

Die Wangengluth, die Jugendfülle,
Hat aufgezehrt das Weh und Leid.
Wer kennt sie noch die stolze Hülle?
Da möchte weinen selbst der Neid.

Es hält, mit schreckenvoller Lust,
Ihr Geist noch eine Lebensrunde —
Wohl nimmer seiner klar bewußt, —
Und eben jetzt, zu dieser Stunde!

O, daß ein Engel ihm begegne!
Ihr letzter Pulsschlag — nimmer fern.
O, daß sie noch ein Priester segne!
Sie stärket nicht das „Brod des Herrn".

Das „Spiel" ist aus. Ihr wird nicht mehr
„Bewunderung" und Bücklings-Grüßen.
Man drängt sich nimmer um sie her;
Der Tod nur liegt vor ihren Füßen.

Das ist ihr allerletzter Freier,
Und diesen schlägt sie nimmer aus!
Ein Leichenflor—ihr Hochzeitsschleier;
Ihr Brautgemach—das Würmerhaus.—

*
* *

Drittes Bild.

Auf Eiderdunen hingestreckt,
Seht Jenen mit dem Tode ringen.
Nur näher! wenn ihr auch erschreckt,
Es wird euch keinen Schaden bringen.

Betrachtet scharf ihn, alle Züge:
Dieß Auge, nah' der Grabesnacht!
Dieß Antlitz, heute sonder Lüge;
Im Sterben bricht des Truges Macht! —

Wie muß es toben im Gehirn!
Wie wogen auf und nieder immer
Die breiten Furchen auf der Stirn,
Und immer zuckt die Augenwimmer.

Aus jeder Miene, jedem Zuge
Und Blicke schielt die Angst hervor.
Das Leben geht ja aus der Fuge,
Die Seele schwingt sich bald empor!

„Wie heißt der Ort, wohin sie lenkt?"
Das ist die bange, letzte Frage,
Die er — im Sterben nun! bedenkt. —
„Wie, bleibt sie nicht im Sarkophage?"

„Es soll ihr werden stolze Ruhe,
Gebettet von der Künste Hand;
In einer Mahagoni-Truhe,
Umduftet fein von Opferbrand.“

„Was willst du mehr, du Seele, sprich!
Laßt mich dem Thorenglauben fluchen.
Du bleibst bei mir, dein Gott bin ich!
Den Himmel mögen Narren suchen.“

So sprach er oft und öffentlich;
Das mußte selbst die Jugend hören!
Er konnte, höhnisch lachend, sich
Dem bösen Feinde selbst verschwören.

Ich sah ihn oft vor Stolz sich bäumen,
Wann er so sprach — im „Forscher-Kreis“ —
Von „finsterm Wahn“ und „Kinderträumen,“
Wobei er sich gelacht in Schweiß.

Verstummt ist nun der freche Geist,
Der Seel- und Ewigkeit-Ergründer!
Ja, wann der Tod uns denken heißt,
Ist uns, wie einem armen Sünder!

Verzweifelnd kämpfet nun seit Tagen
Der Frevler schon den Todeskampf.
Sein Blick ist voll von Bitten, Fragen,
Die Zunge fesselt starrer Krampf.

Wie sturmgepeitscht die Brust sich hebt,
Wie steigt sie rasselnd auf und nieder!
Der Athem kreischt, und es durchbebt
Die Todesangst ihm alle Glieder.

Das Auge dreht sich matt im Kreise —
Wie ein erlosch'nes Feuerrad.
Es sucht, wie ängstlich scheuer Weise;
Sucht es Erbarmung? sucht es Gnad'?

Zuweilen bebt er auf im Schrei.
Ein Schauer streckt die starren Glieder,
Dann fallen nieder sie, wie Blei;
Und hastig sucht das Auge wieder!

Und Alle, so da ringsum stehen,
Sie fangen an die Litanei.
Wie heiß das „Bitt für Ihn" sie flehen,
Daß ihm der Herr barmherzig sei!

Und stiller wird der Athemzug;
Es ist, als ob ihm leichter würde.
Ach ja! ein Engel Gottes trug
Hinweg den schwersten Theil der Bürde.

Ja ja, er hat es jetzt gefunden,
Was er gesucht mit banger Scheu.
Die wirren Blicke sind verschwunden,
Sie zeugen nun von tiefer Reu'.

Und nach dem Diener Gottes blickt
Er auf mit Bitten, das sind heiße!
Mit Trost und Ruhe ihn erquickt —
Zum letzten Weg! die Gnadenspeise.

Das Kreuz, das einst er stolz gemieden,
Er küßt es, wie ein frommes Kind.
Sie müssen's auf die Brust ihm nieden,
Dann schließen sich die Augen lind. —

Schlußaccord.

Von Einem Vater sind wir Alle,
Von Einer Muttter abgestammt.
Und wie man durch das Leben walle,
Ist gleich, im Zwillich, oder Samm't.

Ja, Einen Vater haben wir,
Wie wir nur Eine Mutter haben.
Der Mensch ist Mensch, nicht mehr allhier,
Mit kleinen oder großen Gaben.

Wir leben unter Einer Sonne;
Wir athmen alle Eine Luft;
Sei es in Leid, sei es in Wonne.
Und Alle steigen in die Gruft!

Wir gehen Alle Einen Weg;
Und kann wohl sein ein Jeder vornen?
Verachtet nicht den morschen Steg —
Und nicht des schmalen Pfädchens Dornen!

Und könntet ihr auch wirklich fliegen,
Sagt! käm't ihr weiter als in's Grab?
Dort bleiben Kron' und Scepter liegen,
Der Marschalls-, wie der Bettlerstab! —

*
* *

Wie lehrte doch was Demuth ist, —
Da er sein Grabetuch als Fahne
Zur Schau gestellt, — o höre, Christ!
Held Saladin, ein Turkomane?!

„Und das ist Alles," ließ er sagen,
„Was er, der große Saladin,
„Nun wird hinein in's Grab mittragen." —
Ist uns ein and'res Loos verlieh'n? —

Finale.

Das ist die Frucht der zügellosen
Begierde des **Genusses.** Blind
Gepflücket werden wilde Rosen
Mit Dornen, die vergiftet sind.

Wie gierig, jubelnd, trinkt das Gift,
So Alt wie Jung, in langen Zügen!
Und wer sie mahnet, diesen trifft
Gewiß der bitt're Vorwurf: „Lügen!"

Könnt ihr die Dornen, giftig, deuten?
Sie heißen: Elend, Bettelbrod,
Verrath, Verführung, Wahnsinn, Meuten,
Verzweiflung, Siechthum, Selbstmord —
Tod! —

Ja, sieht man heut' — im Blicke frei —
Die Menschen nach Vergnügen streben,
So meinet man, fürwahr! es sei
Ein Fasching nur das ganze Leben.

Und wahr zu machen diese Meinung,
Muß für das Fleisch der Geist in's Joch.
Wohl tritt kein Himmel in Erscheinung,
Dafür ein Stück der Hölle doch. —

Ja, Wohlfahrt oder Unheil fließt
Heraus aus dieser Lebensquelle.
Der Mensch im Wahn genießt, genießt —
Und taumelt an des Abgrund's-Schwelle!

Ist ausgeleert der letzte Becher
Betäubungsvoller Sinnenlust:
Dann wirft der geistverkohlte Zecher
Das Leben kalt aus seiner Brust. —

*
* *

Ich höre da entgegen höhnen:
„Ist uns're Schuld es, wenn es Nacht? —
Daß wir den Leidenschaften fröhnen?
Wie! haben wir uns selbst gemacht?" —

Ei sagt! ist es nicht eu're Schuld,
So ihr am Feuer euch verbrennet?
Nicht eu're blinde Ungeduld,
Wenn ihr hinein die Flamme rennet?

Ihr möchtet wohl es anders kennen
Das Feuer: Alles, was es kann,
Das soll es thun, nur euch nicht brennen!
Wie! wäre das ein Feuer dann?

Wenn ihr zu Gast geladen seid,
Ist darum voll das Mahl bemessen,
Daß es verzehre Gier und Neid?
Daß ihr euch soll't den Tod anessen?

Der weise Schöpfer, der gerechte,
Gab uns den Willen, frei zu sein.
Wählt statt des Guten ihr das Schlechte,
So trifft die Schuld euch nur allein.

Daß man die Tugend nur gewinnt,
Sind da die Kräfte uns'rer Seele.
Sorgt, daß euch keine wild entrinnt,
Nicht feig, nicht tückisch fort sich stehle.

Tritt Eine Kraft aus ihren Schranken,
Verwandelt sie sich zauberhaft;
Ein kurzes und betäubtes Schwanken —
Und fertig ist die Leidenschaft:

Buntfarbig wird der Seele Licht,
Berückt vom Wahne all' ihr Schauen;
Und Schranke bald um Schranke bricht,
Dann herrscht die Leidenschaft voll Grauen!

Der „schrecklichste von allen Schrecken"
Ist nicht der Wahn schon an sich bloß;
Seht, ihn kann erst zum Riesen strecken
Die Leidenschaft; die zieht ihn groß! —

D'rum wachet, forschet Tag und Nacht!
Daß ihr erkennt die Lust, die böse,
Wenn sie euch winkt und freundlich lacht,
Und ihr nicht ahnt des Unheils Größe!

Und wird sie einem Engel gleichen,
Es lauert ein Verräther d'rinn.
Gebt acht, der kann das Herz erschleichen,
Und euch verkehren Sinn um Sinn!

O, wachet, daß nicht Eine Kraft
Sich läßt aus ihren Schranken locken!
Dann bleibt euch fern die Leidenschaft,
Und leicht das Herz — das Auge trocken.

Ja laßt uns stets das Herz bewachen.
Man kann es: in der Furcht des Herrn!
Sie leitet unser'n Lebensnachen
Zum Heile — unter jedem Stern! —

Drittes Buch.

W i s s e n.

Da sie sich weise dünkten, wurden sie Thoren.

(Worte der hl. Schrift.)

* * *

Geprießen sei des Wissens Drang,
So auch auf jenen Weg er leitet,
D'rauf, wie umrauscht von Engelsfang,
Der Mensch der Gottheit näher schreitet!

(Der Verf.)

Introduction.

Nun kommet, ihr modernen Weisen,
Und ihr, des Glückes Jäger all'!
Und ihr, die sich in Eden preißen,
Dort hinter jenem Blumenwall;

Und ihr, die ihr mit Neid und Haß
Vernichtung jenem Walle schwöret,
Und, stürmend ohne Unterlaß,
Das eig'ne Glück so blind zerstöret; —

Und ihr, die allen Ernstes meinen,
Das Leben sei nur Lotterie,
Allda gewinnen nur die Einen;
Wo zwecklos Glaube und Genie;

Auch ihr, die ihr zu sehr erschreck't,
So es die Menschen nicht vergessen,
Daß sich kein Tisch von selber deckt,
Und Manches doch zu knapp gemessen!

Ihr, denen auch der Ernst des Lebens
Zuweilen auf der Stirne steht,
Wenn ihr, die Früchte eures Strebens
Nach euerm Wunsch nicht reifen seht:

Laßt weiter uns mit allem Fleiß
Betrachten, ohne zu ermatten,
Warum das Leben fieberheiß,
So lichtreich — und doch voller Schatten!

Ihr wiss't, ein mächtig starkes Sehnen,
Dem eigen drei der Quellen sind —
Die sich zum Lebensfluß ausdehnen, —
Durchströmt ein jedes Erdenkind.

Die ersten Quellen haben wir,
Ich meine, sattsam wohl, betrachtet.
Nun folgt zur dritten Quelle mir,
Die wie von Nebeln dicht umnachtet. —

Erster Gesang.

Die Irrfahrt.

I. Im alten Cours.

Des Seees Wellen überschießen,
Zu eng und streng wenn Bett und Damm.
Im reglosen, freien Fließen
Verrinnt der See in Sand und Schlamm.

Hier ist im Bilde dargestellt,
Sie, die Naturgesetzeslehre
Des Lebensflusses. – Menschenwelt!
Begreifst du ihre volle Schwere?

Erkennst du sie mit deinem Wissen:
Warum hast du die Lebensfahrt
Vor unheilsvollen Hindernissen
Gar oft und lang so schlecht bewahrt?

O ja, du hast es wohl durchschaut,
Daß man nur durch vereintes Handeln
Allein sich jene Wege baut,
Wo leichter wird das Erdenwandeln.

Ei, seht den Menschen an, den kecken:
Es kann ihn, so er einzeln nur,
Das Rauschen eines Blattes schrecken;
Im Bunde trotzt er der Natur.

Er zwingt dem Meere Länder ab,
Und öffnet kühn das Herz der Erde;
Daß mit des Wissens Forscherstab
Ihr größter Schatz sein Eigen werde. —

Doch schöpfte aus des Wissens Quelle
Gar bald nur Habsucht und Genuß.
Da wuchs an Gleichgewichtes Stelle
Der Mangel auf und Ueberfluß!

Das Menschenwissen, es vergaß —
Und **konnte nicht** — die Triebe **regeln**.
Man ließ das Lebensschiff fürbaß
Mit falschem Steuerführer segeln.

Das Schiff war bald mit seinen Thoren
Auf eine Sandbank hingerannt.
Da saß es, gleichsam eingefroren,
Oft lange, lange Zeit gebannt!

Da wirkte dann der liebe Gott —
Nach seinem unerforschten Plane!
Das eitle Schifflein wieder flott,
Das ohne alle Rettungskahne.

So manchen Steuerführer sandte
Er auf das weit verschlag'ne Schiff;
Der sicher fuhr um jede Kante,
Um Sandbank und um Felsenriff.

Dann stieg das wundervollste Licht
Vom Himmel nieder auf die Erde;
Daß fürder ja die Menschheit nicht
Des Weges irr' und muthlos werde!

Der **Heiland** kam. — Ach, Geistesblendung
Und Herzensjammer war allum! —
Da bracht' er, nach des Vaters Sendung,
Das Rettungs Evangelium.

Doch — als der Herr der armen Welt
Anzündet nun sein Himmels=Feuer,
Das Herz und Geist erwärmt, erhellt:
Schreit auf das Höllen=Ungeheuer;

Und Satans Mächte heiß aufdämpfen!
Es gilt den Kampf ja zwischen Licht
Und Finsterniß! Doch, wie sie kämpfen,
Das Himmelsfeuer flackert nicht.

Ein Meer es flammt! Das löschen nicht
Die Ströme Blutes, die beschworen.
Die Weltnacht bricht! Es siegt das **Licht**!
Der Satan hat die Schlacht verloren.

*
* *

Intermezzo.

Lucifers Sendung.

„Asmodeus!" so rief er, der Fürst der gefallenen Geister,
Fahre hinauf zur Kugel, darauf noch krabbeln die Krebse —
Menschen genannt — so stolz! vergessend trotzig, daß einst ich
Habe gebrandmarkt sie, die verzärtelten Kinder Jehovas!
Fahre hinauf zum andern, — verloren ist unsere Macht sonst.
Eilig fahre dahin! Das verfluchte Feueranzünden
Hat verbreitet zu viel, ja, zu viel an Wärme und Licht schon.
Wähle das weiße Roß; mußt heute als Phosphorus kommen!
Auch ein Feuer anzünden! gewaltiger aber als jenes
Feine des Nazareners. Doch klüger gilt es zu kämpfen!
Merke daher was ich sage: Vermeide mir jetzt die gemeinen,
Sinnlichen Triebe zu reizen! Es gilt ein Anderes, Höheres,
Selber das Höchste — den Geist! — In die Falle zu locken den Geist nun:
Das ist die Aufgabe heute. Versehe dich aber der Schlauheit
Künstlichster Art! Denn es wacht, bedenke! der Pfaffe, ein Argus!
Aber du magst operiren, wie ich nur, dorten in Eden,
Als das Geschöpf, das stolze, zum Ersten beschlichen die Neugier —
„Drang zur Wahrheit" genannt — zum Lachen! — von Menschengelahrtheit.
Neugier ist es, ihr Thoren! Die Neugier eueres Hochmuths!

„Aber dabei hält doch, begreiflich, aus zwingenden Gründen,
Dieses Geschlecht, so schwach, die Moral, wie immer, noch
aufrecht.
D'rum auch moralisire! Im Uebrigen rede also nun:
„„Menschengeist, wach' auf! O erkenne, erhobenen Blickes,
Deine geweihten Fesseln! Zerreiß' die entehrenden Bande;
Schüttle sie ab, du kannst es, ein Spiel nur ist es dem
Willen.
Spanne alsdann, du göttlicher Aar! die Schwingen, die
freien,
Aus zum majestätischen Flug, zum höchsten — in's Lichtreich!
Wo du erspähest die Braut, die gesucht Du heißester Sehnsucht.
Jene vergötterte Braut, mit der sich vermählet der Himmel!
Aber nicht erst dort Oben, o nein! allhier auf der Erde.
Also erhebe die Schwingen — nur kühn! zum wonnigen
Brautflug,
Frei zu werben die Braut: die ewig beglückende
Wahrheit!
Jubele auf in Glückseligkeit! Sie schenkt dir die Schlüssel
Zu dem verlorenen Eden, indem sie alle die Weisheit,
Jegliche Kraft und Macht — das gesammte, unschätz-
bare Brautgut
Von der Mutter Natur — hörst du! Dir breitet zu
Füßen.""
„Aber mein Missionär, vor Allem betone mir Eins recht;
Dieses Hochwichtige ist: Die Emancipation von der
Lüge!
Hah, das zündet! „Emancipation" — das Wort ist elektrisch!
Und die fromme Moral! — Du lachst; was ist da zu lachen?
Hast du vergessen den Kniff? Der Teufel muß spielen
den Herrgott!

Anders glauben die Menschen ihm nicht, so wenig sie glauben!
Alles verkehre zur Lüge, auch Alles, was fern dem Gewichte,
Oder dem Maße. Verwirf, was nicht von der Erde!
Künstlich umwandle den Glauben zur Lüge. Aus Mythologieen
Bilde, gelehrt, den Spiegel, der alle die Religionen
Läßt erscheinen als Fabel, und klar! Sieh' das ist das Hauptwerk. —
Das und der Hochmuthskitzel! Von selbst ergibt sich das And're
Sind durchbrochen die Schranken, dann haust das Thier in dem Menschen!
Schwindet der Tag — wird's Nacht. Und Welttag ist es im Glauben!
Das ist die neue Sonne der Welt. Doch siehe! verschmelzen
Soll sie wie Blei, so leicht — in unserem Feuer, dem Weltbrand.
Mein alsdann ist die Rache! Und das Reich der Finsterniß herrschet!" —
Lucifer hat befohlen; und Asmodeus, der getreu'ste
Diener von Allen, er strebt, gewandt zu erfüllen die Sendung.

Die Weiterfahrt.

Das Himmelsfeuer, das so scharf
Gebrannt in Millionen Herzen;
Das in den Staub ein Weltreich warf!
Das ausgeglüht die Todesschmerzen,

Daran die Welt so lang gelitten:
Gar bald, gar bald wird es gehaßt,
Und seines Lichtes Werth bestritten;
In tausend Seelen es erblaßt.

Und eben Jene sind's zumeist,
Die keck das Steuerruder führen.
Wohl ahnt es nicht ihr eitler Geist,
Daß sie das schwarze Feuer schüren.

Da wird der arg bethörten Menge,
Voll Ungeduld und Aberwitz,
Der vorgebahnte Weg zu enge,
Da fuhr man zick zack, wie der Blitz.

Und alle Flaggen aufgehißt,
Es ging dahin mit vollem Winde!
Gleich Einem, der da sicher ist
Des Weges, trotz der Augenbinde.

Hurrah! wie fliegt es durch die Wogen!
Doch — Einige, sie schauen umher
Und rufen: Halt! der Cours — erlogen!
Das ist der Weg in's gelbe Meer!

In's „gelbe Meer." O sieh! da spielt
Der Wahnwitz mit dem Doppelleben.
Wie auch bemastet und gekielt
Das Schiff, wohin kann es sich heben —

Von allen Seiten eingeschlossen?
Im Angesicht — ein Scheerenkamm;
Im Rücken kömmt bergab geflossen
Die Fluth — und rechts und links — der
Schlamm!

So treiben sie im Kreis herum,
Und Jeder will das Steuer führen.
Es rudern sich die Kleinen krumm!
Sie können fast sich nimmer rühren.

Und kommen sie mit ihrem Schiffe
Zuweilen um ein schroffes Eck —
Mit — — nun mit einem „kühnem Giffe!"
So setzt es dennoch Leck auf Leck.

Und welch' ein Treiben nun zu seh'n:
Sie grübeln, fluchen, beten, köpfen;
Daß sie nicht ganz zu Grunde geh'n,
So muß die Hälfte Wasser schöpfen.

Und ist die Hälfte müd geworden,
Dann muß die and're Hälfte d'ran!
Und dieses Wechseln ist — ein Morden; —
Und wieder fängt der Kreisgang an!

* * *

II. Im neuen Cours.

1.

O Trieb, zu wissen, Gottes-Adel!
Dem Menschen eigen nur allein;
Bist heute, giftvoll, eine Nadel,
Die sticht in's eig'ne Herz hinein.

O Gottes-Adel, Menschengeist!
Hat Lucifer durch seine Sendung
Dir wirklich deine Bahn entgleist?
Hat er bewirket deine Blendung?

Ach! ewig reine Lichtgestalten
Sie alle, Gottes Werke sind;
Die lassen nicht das Herz erkalten,
Die blenden nicht den Geist uns blind.

Doch was sind deine Werke, sprich!
Du himmeltrotzig's Prachtjahrhundert?
Was ist es wohl, worüber sich
Die kleine Welt so hoch verwundert?

Man hat den Feuergeist bezwungen,
Zum Sklaven sich ihn ganz gemacht;
Wie! ward nicht Lucifer gedungen?
Hört's Niemand, daß er heut schon lacht?

Mit Staunen ist es wohl zu schau'n,
Wie mächtig starke „Erdengeister"
Gleich guten Knechten dienen, traun!
Als sei der Mensch ihr Obermeister.

Wie sie vereint in unsern Tagen,
So spielend, Riesenarbeit thun;
Die schwersten Erdenlasten tragen,
Der Menschheit Hälfte könnte ruh'n.

Wo aber ist das Gleichgewicht?
Hantirt man nicht mit falscher Wage?
Schaut doch der Zeit in's Angesicht!
Hat Israel nur „lange Tage?"

Was hilft es, roth den Ofen heizen,
Ist luftig wie ein Sieb das Haus.
Sich nah am Ofen auszuspreizen,
Reicht nicht der Raum für Alle aus.

Wann einst im Weltgeschichten-Buch
Der Enkel liest, wie unserm Segen
Entstieg ein neuer Erdenfluch,
Wie mag es ihn so tief bewegen!

Was nützt uns alles „Große" heute?
Nur Herrschsucht, Habsucht und Genuß —
Sie sind zumeist des Wissens Beute;
Die Menschheit steht auf Einem Fuß! —

*

Geprießen sei des Wissens Drang,
Wenn auch auf jenen Weg er leitet,
D'rauf, wie umrauscht von Engelssang,
Der Mensch der Gottheit näher schreitet.

Welch Chaos aber euer Trachten
Und Dichten auf der irren Fahrt!
Statt Pfeile, — Pulver-, Federschlachten;
Sagt, was von Klärung man gewahrt? —

Wie müht sich ab der Menschengeist,
Den Babelthurm doch ganz zu schauen.
Wie oft der Flaschenzug zerreißt,
Sie hören doch nicht auf zu bauen.

2.

Dort fluthet Leben aus dem Stein;
Dort schlürft man Allmacht aus Geschichte,
Und mag sie noch so karg auch sein;
Man liest mit dem Parteigesichte,

Man schreibt und lehrt von Zeit und Plätzen,
Die in der Sage moosergraut.
Erkühnt sich, Alles abzuschätzen,
Wie selbst gemacht, nicht bloß geschaut.

Nur immer „groß!“ Wie wird es groß?
Man nimmt die ganze Weltgeschichte,
Reißt da, und dort ein Stück sich los,
Erklärt's im Selbstint'ressenlichte;

Nimmt feingewürzte Zeitgedanken,
Bläst Flammen aus der Zwietracht Schooß,
Berennt des „blinden Glaubens“ Schrecken —
Und blitzt und donnert: das ist groß!

Zu läugnen hab' ich nie gedacht,
Daß hinter uns noch Schätze liegen —
In der Geschichte tiefem Schacht;
D'rum immer frisch hinab gestiegen.

Doch das, was Schmuggler auserlesen,
Parteigeist blind zusammen feilt:
Impft ein der Welt ein krankes Wesen,
Das ein Jahrhundert nimmer heilt!

3.

Ihr kennt der Thorheit Blitzableiter —
Die Philosophen. Viele sind
Geschickte Phosphor-Lichtbereiter;
Der Phosphor leuchtet auch im **Wind!**

Dieß Licht ist Schein — nicht Wirklichkeit.
Die Welt sieht nichts bei diesem Lichte!
Und sie verdreh'n im eiteln Streit
Der Menschheit ganze Denkgeschichte.

Doch — ihren Geist sie offenbaren
Im Sprachgewande — wunderbar!
Wohl Niemand kann den Geist gewahren,
Als Der nur, der sein Schöpfer war.

Und nur die Wahrheit suchen sie,
So keck, als ob auch nichts sie trüge.
Da lockt sie Hochmuth — Phantasie
In's Reich der Täuschung und der
Lüge.

*
* *

4.

Und welch' ein emsig Forschen, Wühlen
In der Naturzergliederungswelt!
Wie sie den Puls der Zeit befühlen,
Als seien sie zum Arzt bestellt.

Sie fanden einen neuen Gott
Und eilig sie ihn offenbaren.
Und Jene übergießt ihr Spott,
Die noch sich um den alten schaaren.

Dort wird der neue Gott gefunden
In dem Laboratorium;
Dort soll ihn Urgestein bekunden, —
Der Schädel, der seit Olim stumm!

Erforscht die Kräfte der Natur,
Zerleget doch nach allen Theilen
Das Riesenwerk der Wunderuhr,
Die „Feder" wird euch stets enteilen!

Wie sprach Sankara schon der Weise?
Bedenke doch, o Grüblerzunft!
„Wie weit ihr ziehet auch die Kreise,
Wie tief ihr forscht — mit der Vernunft

„Ergründet ihr die Gottheit nicht;
Nur weiter wird sie euch entschwinden.
Nur wenn ihr glaubet, was sie spricht,
Könnt ihr den Weg zu Brahma finden." —

Wie sie vereint in unsern Tagen,
So spielend, Riesenarbeit thun;
Die schwersten Erdenlasten tragen,
Der Menschheit Hälfte könnte ruh'n.

Wo aber ist das Gleichgewicht?
Hantirt man nicht mit falscher Wage?
Schaut doch der Zeit in's Angesicht!
Hat Israel nur „lange Tage?"

Was hilft es, roth den Ofen heizen,
Ist luftig wie ein Sieb das Haus.
Sich nah am Ofen auszuspreizen,
Reicht nicht der Raum für Alle aus.

Wann einst im Weltgeschichten-Buch
Der Enkel liest, wie unserm Segen
Entstieg ein neuer Erdenfluch,
Wie mag es ihn so tief bewegen!

Was nützt uns alles „Große" heute?
Nur Herrschsucht, Habsucht und Genuß —
Sie sind zumeist des Wissens Beute;
Die Menschheit steht auf Einem Fuß! —

*

Geprießen sei des Wissens Drang,
Wenn auch auf jenen Weg er leitet,
D'rauf, wie umrauscht von Engelssang,
Der Mensch der Gottheit näher schreitet.

Welch Chaos aber euer Trachten
Und Dichten auf der irren Fahrt!
Statt Pfeile, — Pulver-, Federschlachten;
Sagt, was von Klärung man gewahrt? —

Wie müht sich ab der Menschengeist,
Den Babelthurm doch ganz zu schauen.
Wie oft der Flaschenzug zerreißt,
Sie hören doch nicht auf zu bauen.

2.

Dort fluthet Leben aus dem Stein;
Dort schlürft man Allmacht aus Geschichte,
Und mag sie noch so karg auch sein;
Man liest mit dem Parteigesichte,

Man schreibt und lehrt von Zeit und Plätzen,
Die in der Sage moosergraut.
Erkühnt sich, Alles abzuschätzen,
Wie selbst gemacht, nicht bloß geschaut.

Nur immer „groß!“ Wie wird es groß?
Man nimmt die ganze Weltgeschichte,
Reißt da, und dort ein Stück sich los,
Erklärt's im Selbstint'ressenlichte;

Nimmt feingewürzte Zeitgedanken,
Bläst Flammen aus der Zwietracht Schooß,
Berennt des „blinden Glaubens“ Schrecken —
Und blitzt und donnert: das ist groß!

Zu läugnen hab' ich nie gedacht,
Daß hinter uns noch Schätze liegen —
In der Geschichte tiefem Schacht;
D'rum immer frisch hinab gestiegen.

Doch das, was Schmuggler auserlesen,
Parteigeist blind zusammen feilt:
Impft ein der Welt ein krankes Wesen,
Das ein Jahrhundert nimmer heilt!

3.

Ihr kennt der Thorheit Blitzableiter —
Die Philosophen. Viele sind
Geschickte Phosphor-Lichtbereiter;
Der Phosphor leuchtet auch im **Wind!**

Dieß Licht ist Schein — nicht Wirklichkeit.
Die Welt sieht nichts bei diesem Lichte!
Und sie verdreh'n im eiteln Streit
Der Menschheit ganze Denkgeschichte.

Doch — ihren Geist sie offenbaren
Im Sprachgewande — wunderbar!
Wohl Niemand kann den Geist gewahren,
Als Der nur, der sein Schöpfer war.

Und nur die Wahrheit suchen sie,
So keck, als ob auch nichts sie trüge.
Da lockt sie Hochmuth — Phantasie
In's Reich der Täuschung und der
Lüge.

* * *

4.

Und welch' ein emsig Forschen, Wühlen
In der Naturzergliederungswelt!
Wie sie den Puls der Zeit befühlen,
Als seien sie zum Arzt bestellt.

Sie fanden einen neuen Gott
Und eilig sie ihn offenbaren.
Und Jene übergießt ihr Spott,
Die noch sich um den alten schaaren.

Dort wird der neue Gott gefunden
In dem Laboratorium;
Dort soll ihn Urgestein bekunden, —
Der Schädel, der seit Olim stumm!

Erforscht die Kräfte der Natur,
Zerleget doch nach allen Theilen
Das Riesenwerk der Wunderuhr,
Die „Feder" wird euch stets enteilen!

Wie sprach Sankara schon der Weise?
Bedenke doch, o Grüblerzunft!
„Wie weit ihr ziehet auch die Kreise,
Wie tief ihr forscht — mit der Vernunft

„Ergründet ihr die Gottheit nicht;
Nur weiter wird sie euch entschwinden.
Nur wenn ihr glaubet, was sie spricht,
Könnt ihr den Weg zu Brahma finden." —

Und doch woll't ihr gefunden haben,
Des Räthsels Schlüssel, und verlangt,
Man soll den alten Gott begraben?
Wie, ob vor ihm euch doch nicht bangt, —

Was immer da als Phosphorus
Herr Asmodeus euch vorgelogen?!
Doch nein, es glaubt Homunculus
Mit Nichten, daß er ward betrogen.

Wär' es nur nicht — ob ihr begreifet?
Was ihr da bringt, der träge Tod,
Der, fein maskirt, die Welt durchschweifet
Mit seinem Schlangen-Zuckerbrod.

Und wär' es bloß ein solches Gift,
Woran der Leib nur müßte sterben;
Und das nicht auch die Zukunft trifft —
Das noch **Geschlechter** müssen erben!

5.

Da wollen sie Gesetz und Recht
Ganz umgestalten nach Belieben;
Nicht nach dem Grundgesetz, das echt
Dem Menschen in das Herz geschrieben.

Wie handeln — oft Gesetzeschreiber?
Ei, schaut doch in die Welt hinein!
Der finst're Blick und mag're Leiber —
Sie werden klare Antwort sein.

Man legt dem Volke Lasten auf,
Und macht sie schwerer statt geringer.
Wohl Manchem, schwören darf man d'rauf,
Krümmt diese Last nicht Einen Finger! —

Es rufen „Gleichheit" tausend Zungen
In Rechtsgefahr, wer da wohl still!
Die Glocke aber ist zersprungen,
Wenn sie ein And'rer läuten will.

Wo ist die Bruderharmonie
Der Gleichheit, die auf allen Seiten
Gerechte Schranken zieht, daß hie
Ein Jeder kann sein Wohl bereiten?

Wird allenthalben voll gemessen
Dem „Kaiser, was des Kaisers ist,
Und Gott, was Gottes?" Dieses eben
Die Welt ja gar so gern vergißt!

Im schwarzen Frack, im Bortenkleid,
Dort in der Kammer, wie im Saale —
Vergißt man oft, o schweres Leid!
Der Themiswage Eine Schale! —

*

Dort steht ein Mann auf dem Katheder
Und lehrt das längst ergraute Recht,
Das man einst schrieb auf Schafbockleder
Nur für der Heidenwelt Geschlecht.

Und was dazu er Neues macht —
Sagt! ist es besser als das Alte? —
Es ist, als wenn es Geistes-Nacht,
Und Lucifer sein Licht vorhalte.

O, was hat man der Welt verloren!
Seht doch den Kern der welschen Nuß;
Aus diesem Kerne ward geboren —
Justitiä Diabolus.

Ihr kennt ihn wohl, den schwarzen Mann;
Ihn fürchtet jeder edle Richter.
Er ist ein Meister Lobesan,
Als weltberühmter Wahrheits-Dichter.

Wohl pochen stets Pandecktenhelden
Auf ihrer Rede feine Kunst;
Doch — was ist oft davon zu melden?
Daß sie nur wirket blauen Dunst.

Hier Themis reiß vom Aug' die Binde,
Daß es den Pharisäer sieht.
Zerstieb sein Wort wie Spreu im Winde,
Bevor die schücht're Pax entflieht —

Gleichwie, gehetzt, der Edelhirsch.
Doch ach! es ist, als wie vor Jahren
Gesagt — von einem Bilde — Thiersch,
Der viel gewußt und viel erfahren!

Justitia und Pax umarmen
Sich küssend, wie zum Friedensschluß.
Ein Schluß ist's wohl, doch zum Erbarmen:
„Sie geben sich den **Abschiedskuß**."

6.

Und manche Dichter uns'rer Tage,
Wie nützen sie die Poesie?
Auch das ist eine spitze Frage,
Doch fürchtet sie die Wahrheit nie.

Im Phantasiefrack zeichnen sie
Die Welt mit einer Pfauenfeder.
Auch singen manche Kraftgenie,
Als sei das Herz aus Büffelleder.

Und hat sich Einer noch erkoren
Die edle Liebe zum Gedicht,
Da lachen alsbald hundert Thoren
Dem hohen Sänger in's Gesicht.

Denn diesen Sang versteh'n sie nicht!
Und nicht die Kunst kann ihn bemessen.
Verstummet! wenn die Liebe spricht;
Weh', wird sie auch im Lied vergessen!

Dort klettert man mit Händ und Füßen
Auf einen Haufen Burggestein,
Die längst vergang'ne Zeit zu grüßen,
Wie man sich die nur bildet ein.

Und neue Reize lauscht man ab
Der Sonne, früh' im Purpurbade;
Dann schwebt man in das Thal herab,
Und streut mit Blumen dicht die Pfade.

Und stahlen etwa böse Schlangen
In diese Blumen sich hinein,
So hat man keine Sünd' begangen,
Das ist ein Kunststück obendrein.

So spricht noch lächelnd mancher Mund,
Und küßt die Blumen sammt den Schlangen.
Und bald hat auf des Herzens Grund
Ein Gift zu brennen angefangen. —

Was ist zu schauen auf den Brettern,
Die deuten sollen Zeit, Geschick?
Hinauf auch Geisteskrüppel klettern,
Und brechen doch nicht das Genick.

Das alte, liebe, gute Herz —
Wie treiben sie es in die Enge
Im Spiel mit Thränen, Noth und Scherz
Und — Sinnenlust; o blinde Menge!

Es wird verhöhnt die fromme Tugend!
Das Laster ziert der Jungfernkranz!
Dem Alter predigt frech die Jugend!
Der Schwindel ist umstrahlt von Glanz.

Man reizt die Sucht nach frechem Spott;
Dann jene nach dem freien Lieben;
Die Lust, zu spielen einen Gott,
Dem „Lebemann“ zu Stirn geschrieben.

Dort wird dem Spotte preisgegeben,
Der Ehe hoch beschworner Bund;
Entheiligt das Familienleben;
Es klatscht die Hand, es lacht der Mund.

Die Wächter der Gerechtigkeit,
Die Diener aus dem Gotteshause —
Dem Wahnwitz werden sie geweiht;
Und selbst die arme, fromme Klause!

Ach ja, mit Staat und Kirche spielen
Sie öffentlich Comödie!
Was wird am Ende man erzielen?
Das Spiel wird zur Tragödie.

So Edles reift im Musenhain,
Es zu verspotten, sich erfrechen,
Die, so an des Parnassus Rain
Nur dürres Laub zusammenrechen. —

So Einer mit des Geistes Feuer,
Und nur von edelm Muth entbrannt,
Das Leben packt, allwo es theuer —
Vom Maulwurf wird es nicht erkannt.

Der Maulwurf braucht kein Sonnenlicht,
Und frische Luft ist ihm Beschwerde.
Er wühlt — und And'res freut ihn nicht;
Sein Element ist Erde — Erde! —

Man spekulirt mit allem Fleiße
Nur auf die Macht der Leidenschaft;
Der Sorge baar nach Art und Weise!
Wenn nur entfesselt ihre Kraft.

*

So hat sich Wort und Kunst gepaart —
Und selbst im Ton, im Meisel, Pinsel,
Zur Steuerleitung für die Fahrt
In's „gelbe Meer", zur **Wüsten-Insel.**

Nur Thoren können nicht es glauben,
Wohin sie steuern ohne Gott,
Den sie der Menschheit wollen rauben —
Ihr Alles — noch mit kaltem Spott!

Ist Gott denn nicht ihr Alles? Wie!
Wem dieses annoch zu beweisen,
O der erkennt das Leben nie,
Mag er die ganze Welt durchreisen!

* * *

Der Menschheit Alles.

1.

Sagt, wo ist Frieden, Liebe, Ruhe?
Und edle Stärke, wahrer Muth?
Vielleicht in goldgespickter Truhe?
Erstehen sie aus Fleisch und Blut?

Wenn so: dann fiel kein Goliath;
Kein Crösus würde je verzagen;
Es würde nie ein Apostat
Noch sterbend nach dem Gotte fragen!

Wenn sich aus Fleisch und Blut die Liebe,
Die wahre Liebe, bilden ließ: —
Die Schranke fiel auf Einem Hiebe,
Die noch verschließt das Paradies.

Wenn unser Erdenwohl erblüht
Nur aus der goldgespickten Lade;
Kein Herz in Lieb' zu Gott erglüht —
Erlogen Gott mit seiner Gnade:

Wenn so, was dann mit jener Menge,
Die an der Erde keinen Theil?
Und so ihr wird das Herz zu enge,
Was habt ihr dann zu ihrem Heil?

Ihr sättigt nie das Menschenherz,
Schafft ihr die Welt voll Wein und Kuchen.
Und stillt ihr nimmer Leid und Schmerz,
Wo soll der Mensch dann Ruhe suchen?

Dort suchet Gott in stiller Kammer
Die arme Wittwe; bald entflieht
Das bitt're Weh', es schweigt der Jammer,
Weil gläubig sie gen Himmel sieht.

Das Vaterherz wird seine Noth
Dem guten, alten Gotte klagen.
Wenn auch das schwerste Unglück droht —
Der Glaube wird die Hoffnung tragen!

Seht jene arme Waise dorten,
Wie sie den lieben Herrgott sucht —
Voll Heiterkeit in Blick und Worten;
Das ist des Glaubens süße Frucht.

Und Jenen schaut in tiefer Schlucht,
Wohin Verzweiflung ihn getrieben.
Sein Auge Gott noch Einmal sucht,
Der Blick ist lange steil geblieben!

Und als er kehrt zur Erde nieder,
Entstürzt sein Geist der finstern Haft,
Und sein ist ganz das Leben wieder!
Das ist des Gottesglaubens Kraft.

Des Glaubens höh're Kraft und Macht,
Sein Heldenmuth im Gottvertrauen,
Sein Sieg, wo dreist der Satan lacht,
Könnt ihr im heiligen Buch erschauen.

Und in der ganzen Weltgeschichte
Kann lesen Heide, Jud', wie Christ —
In blutiger Schrift — im Wunderlichte:
Daß Gott der Welt ihr Alles ist.

O könntet ihr mit Einem Blick
Noch heute jene Schaaren sehen,
Die da — wie immer das Geschick,
Noch gläubig zu dem Himmel flehen:

Ihr möchtet wägen streng die Worte,
Daß ja nicht Eines würde laut,
Das rüttelt an der Tempelpforte!
Der Babelthurm blieb ungebaut.

Ihr bebtet ob dem Glaubensmord!
Ihr gäbet, was geraubt ihr, wieder;
Ihr lös'tet auf den Bauakkord —
Das Heidenbauwerk stürzte nieder.

2.

Wie! Heidenbauwerk? Arme Heiden,
Wie unrecht hab' ich euch gethan!
Mit diesem Namen zu bekleiden
Ungläubige, das ist ein Wahn.

Wie habt nach Gott ihr ausgeschaut
Voll Sehnsucht — hin nach allen Fernen!
Ihm tausend Throne aufgebaut —
Vom Meeresgrund bis zu den Sternen!

Der Maulwurf braucht kein Sonnenlicht,
Und frische Luft ist ihm Beschwerde.
Er wühlt — und And'res freut ihn nicht;
Sein Element ist Erde — Erde! —

Man spekulirt mit allem Fleiße
Nur auf die Macht der Leidenschaft;
Der Sorge baar nach Art und Weise!
Wenn nur entfesselt ihre Kraft.

*

So hat sich Wort und Kunst gepaart —
Und selbst im Ton, im Meisel, Pinsel,
Zur Steuerleitung für die Fahrt
In's „gelbe Meer“, zur **Wüsten-Insel**.

Nur Thoren können nicht es glauben,
Wohin sie steuern ohne Gott,
Den sie der Menschheit wollen rauben —
Ihr Alles — noch mit kaltem Spott!

Ist Gott denn nicht ihr Alles? Wie!
Wem dieses annoch zu beweisen,
O der erkennt das Leben nie,
Mag er die ganze Welt durchreisen!

* * *

Der Menschheit Alles.

1.

Sagt, wo ist Frieden, Liebe, Ruhe?
Und edle Stärke, wahrer Muth?
Vielleicht in goldgespickter Truhe?
Erstehen sie aus Fleisch und Blut?

Wenn so: dann fiel kein Goliath;
Kein Crösus würde je verzagen;
Es würde nie ein Apostat
Noch sterbend nach dem Gotte fragen!

Wenn sich aus Fleisch und Blut die Liebe,
Die wahre Liebe, bilden ließ: —
Die Schranke fiel auf Einem Hiebe,
Die noch verschließt das Paradies.

Wenn unser Erdenwohl erblüht
Nur aus der goldgespickten Lade;
Kein Herz in Lieb' zu Gott erglüht —
Erlogen Gott mit seiner Gnade:

Wenn so, was dann mit jener Menge,
Die an der Erde keinen Theil?
Und so ihr wird das Herz zu enge,
Was habt ihr dann zu ihrem Heil?

Ihr sättigt nie das Menschenherz,
Schafft ihr die Welt voll Wein und Kuchen.
Und stillt ihr nimmer Leid und Schmerz,
Wo soll der Mensch dann Ruhe suchen?

Dort suchet Gott in stiller Kammer
Die arme Wittwe; bald entflieht
Das bitt're Weh', es schweigt der Jammer,
Weil gläubig sie gen Himmel sieht.

Das Vaterherz wird seine Noth
Dem guten, alten Gotte klagen.
Wenn auch das schwerste Unglück droht —
Der Glaube wird die Hoffnung tragen!

Seht jene arme Waise dorten,
Wie sie den lieben Herrgott sucht —
Voll Heiterkeit in Blick und Worten;
Das ist des Glaubens süße Frucht.

Und Jenen schaut in tiefer Schlucht,
Wohin Verzweiflung ihn getrieben.
Sein Auge Gott noch Einmal sucht,
Der Blick ist lange steil geblieben!

Und als er kehrt zur Erde nieder,
Entstürzt sein Geist der finstern Haft,
Und sein ist ganz das Leben wieder!
Das ist des Gottesglaubens Kraft.

Des Glaubens höh're Kraft und Macht,
Sein Heldenmuth im Gottvertrauen,
Sein Sieg, wo dreist der Satan lacht,
Könnt ihr im heiligen Buch erschauen.

Und in der ganzen Weltgeschichte
Kann lesen Heide, Jud', wie Christ —
In blutiger Schrift — im Wunderlichte:
Daß Gott der Welt ihr Alles ist.

O könntet ihr mit Einem Blick
Noch heute jene Schaaren sehen,
Die da — wie immer das Geschick,
Noch gläubig zu dem Himmel flehen:

Ihr möchtet wägen streng die Worte,
Daß ja nicht Eines würde laut,
Das rüttelt an der Tempelpforte!
Der Babelthurm blieb ungebaut.

Ihr bebtet ob dem Glaubensmord!
Ihr gäbet, was geraubt ihr, wieder;
Ihr lös'tet auf den Bauakkord —
Das Heidenbauwerk stürzte nieder.

2.

Wie! Heidenbauwerk? Arme Heiden,
Wie unrecht hab' ich euch gethan!
Mit diesem Namen zu bekleiden
Ungläubige, das ist ein Wahn.

Wie habt nach Gott ihr ausgeschaut
Voll Sehnsucht — hin nach allen Fernen!
Ihm tausend Throne aufgebaut —
Vom Meeresgrund bis zu den Sternen!

Das Wälderkrachen, Bergezittern —
Ob des Poseidons Meereszug;
Das Weltdurchblitzen- und Durchwittern
Des Zeus war Kundschaft, laut genug,

Der Gottheit euch. Und hat das Herz
Nicht euern Glauben auch bezeuget,
Da Nemesis mit ihrem Schmerz
Das stolze Haupt euch tief gebeuget?

Daß nach der Gottheit, wie sie sagen —
Nur Furcht geforscht, das ist nicht wahr.
Im Gottessuchen aufgeschlagen
Habt ihr den Blick auch wonneklar.

War nicht Aurorens Purpurglüh'n,
Und Zephyrs mildes Lüftefächeln,
Der Flora düftereiches Blüh'n,
Und Iris Spiel euch Götterlächeln?

Und Ceres mit den reichen Gaben,
Pietas, die so himmlisch mild!
Die keusche Vesta, hocherhaben,
Minerva, die der Weisheit Bild;

Erato wie Melpomene,
Lätitia, sowie die Horen,
Alceste und Alcyone: —
Nicht hat sie eu're Furcht geboren!

Wie euer Geist auch wahngebunden,
Sein Blick ging dennoch weit allda!
Gleichwie zwei Pole dieß bekunden —
Protogonos! Urania! —

So seid ihr Heiden nimmermehr,
Ihr Namensjuden, Namenschristen;
Denn eure Welt ist götterleer!
Was seid ihr nun? Ei — Nihilisten.

Doch halt! ich darf es nicht verhehlen —
Mehr Götter habt ihr tausend Mal,
Als die gesammten Heidenseelen,
Wie groß auch immer deren Zahl.

Wohl Menschen auch — wenn ruhmesgroß,
Der Heide ließ als Götter thronen.
Ihr macht die Götter thronenlos,
Und laßt im Menschenleib sie wohnen!

Verstummen müssen eure Spötter!
Da also jeder Mensch ein Gott:
So habt ihr Millionen Götter;
Frohlocke, armer Hottentott! —

3.

Hinunter steigt bis in den Schooß
Der ältesten der Mythen, windet
Alldort den letzten Schleier los,
Forscht, ob der Glaube je verschwindet.

Ihr mög't erfahren, daß gewohnt
Die Menschen ohne Haus und Geld,
Allwo auch noch kein Fürst gethront,
Kein „Mein und Dein" getheilt das Feld;

Doch daß noch je auf Erden war
Ein Volk, das ohne Gott gewesen,
Das ihm nicht brachte Opfer dar: —
Von diesem könn't ihr nirgends lesen;

Und so berichten selbst die Heiden.
Es hat vom Anbeginn der Welt —
Wie immer auch — in Freud' und Leiden
Der Mensch den Blick nach Gott gestellt.

Daß Ordnung, Treu und Redlichkeit
Wir durch die Gottheit nur erwerben;
Das lehrte auch die Heidenzeit;
Und anders — sah sie das Verderben. —*)

*

Wollt ihr dem Baum die Wurzel rauben?
O dreimal wehe jener Zeit!
Die läugnet und verfolgt den Glauben
An Gott, Gericht und Ewigkeit! —

---

*) Platon, Plutarch, Horatius, Sallustius, Cicero, Seneca &c.

Finale.

Man geht den „Kreisgang der Ideen!"
Und bald wird man am Punkte sein.
Und ist der Cirkelgang geschehen,
Wird fertig eine — Nulle sein!

Der Eitle aber glaubt es nicht,
Und lügt von Einem Tag zum andern
Sich fort, bis ihm die Kraft gebricht,
Der Nebelwolke nachzuwandern.

Dann will auch er den Herrgott suchen;
Doch darum nur, die eig'ne Schuld
Verzweiflungsvoll ihm zuzufluchen,
Weil fort die Hoffnung und Geduld.

Wohin will er mit seinem Baal,
Der blinde, krafterschöpfte Streiter?
Im Staub er liegt — am Grenzepfahl,
D'rauf steht: „Bis hieher und nicht weiter!"

Wohl haben wir auch Edle, Weise,
Die zu verehren, wahr und hoch;
Sie sind in jedem Lebenskreise,
Doch was bezweckt ihr Streben noch?

Die Feuergarben, die man blind
Geschleudert hin die weite Erde—
Wer kann sie löschen? Und der Wind
Treibt sie zurück zum eig'nen Herde!

Die schwerste Unterlassungssünde
Hier ist sie — sprechen wir es aus:
Man denkt nur an die Feuer=**Schlünde**
Erst, wann im Brand das eig'ne Haus!

Ja hier ist sie — o Noth und Graus!
Die schwerste Unterlassungssünde.
O blast die schmucken Lichter aus!
Daß sich die Nacht euch baar ankünde. —

Noch dichte Schleier müssen fallen,
Bis ganz die irre Fahrt erkannt.
Im Labyrinth zu lange wallen —
Wer wird da nicht vom Wahn gebannt?

Ja, fallen muß noch mancher Flor,
Der sich um unsern Geist geschlungen.
O laßt uns öffnen Aug und Ohr,
Bis uns die Wahrheit tief durchdrungen!

So sing ich fort, daß klarer werde,
Wie man die größte Schuld vergißt!
Und daß ihr seht, warum die Erde
So voll von halben Menschen ist. —

* * *

Zweiter Gesang.

Ein Bild der Armuth.

Introduction.

Ein großes Lied ist nun zu singen,
Ein Lied von einer ganzen Welt!
Mög' es in alle Herzen dringen,
Was ihm sich in den Weg auch stellt.

Ein Bild der Armuth stell ich dar;
Ich muß es, um euch zu beweisen,
Daß meine harten Worte wahr;
Man soll mich keinen Träumer heißen.

Wohl einen herben Sang ich wage;
Nun — wünsche ja nicht Lorbeeren mir;
Und ist das Recht doch meine Wage,
Und nur die Wahrheit mein Panier.

Ich singe nicht dem Laster Schutz,
Und nicht von nur erträumten Schmerzen,
Ich schüre niemals Haß und Trutz,
Bin keiner mit „zerriss'nem Herzen!"

*
* *

Gesang.

1. Geburt.

Auf die morsche Hütte schimmert
Wie betrübt das Abendroth.
In der dunkeln Kammer wimmert
Bang ein Weib in höchster Noth.

Und den Kindlein dort im Erker
Dringt ihr Jammer nur in's Ohr.
Und der Vater? — Wohnt im Kerker,
Weil er einen Meineid schwor.

Ihrem Doppelschmerz entrauschen
Laute jetzt, gar schauerlich.
Und die Kleinen ängstlich lauschen,
Und aus Furcht verkriechen sich.

Zu der Klage Weh-Akkorden
Kreischt ein wilder Hornungssturm.
Weil ein Leben mehr geworden?
Nein, weil dieses ist — ein Wurm.

Sonne zieht die letzten Strahlen
Schnelle über Wald und Flur;
Hah! was sollte sie auch prahlen,
Da von Wonne keine Spur?

Graue Wolken steigen nieder —
Und das Hüttchen sinkt in Nacht.
Eulen, Unken krächzen Lieder;
Leidensschwer die Mutter wacht! —

2. Der Mutter Doppelschmerz.

Komm't, ihr Mütter, zum Beneiden,
Aber stählet euer Herz!
Seht des armen Weibes Leiden,
Dieser Mutter Doppelschmerz.

Von den Armen zwei der Knochen
Schlingt sie um den Säugling, zieht
Ihn an's Herz, das schier gebrochen,
Wie sie ihm in's Äuglein sieht!

Ach, sie sind es, ganz die gleichen,
Wie in Vaters Angesicht!
Sind der Liebe Mahnungs-Zeichen,
Sind die zwei Vergißmeinnicht.

„Nein, ich hab dich nicht vergessen,
Nein, auch nicht Sekunden lang!
Mir wird noch das Herz abpressen
Langer Sehnsucht heißer Drang.

„Einsam in der finstern Zelle
Kauerst du wohl klagend jetzt.
Und vor deines Hüttlein's Schwelle
Hat Verachtung sich gesetzt."

„„Haben sie ihn eingeschlossen,
Wo kein Bischen Sonnenlicht?
So viel Tage sind verflossen!
Kömmt er denn noch lange nicht?"" —

„Ach so fragen mich die Kleinen,
Tag für Tag und Stund für Stund!
Wie sie jammern, wie sie weinen,
O, das brennt im Herzens-Grund!"

„Aber Du sollst nicht es wissen,
Was Dein Weib gelitten hat;
Ist Dein Herz ja schon zerrissen,
Deine Seele müd und matt."

„Zwänge, sprenge Schloß und Riegel,
Flieh' aus deinem Todtenhaus!
Wappne dich, als wie ein Igel,
Streckt er seine Stacheln aus!"

„Komme Vater! Komme, eile!
Nimm dein Knäblein an die Brust.
Zwänge, sprenge, feile, keile,
Komm', ach komme, welche Lust!"

„Horch! es winselt; Zuckerbübchen!
Gott im Himmel! was ist das?
Blau um beide Wangengrübchen,
Und das Äuglein, wie von Glas!“

„Mörder Tod! willst du es haben?
Ach! es sah ja kaum das Licht! —
Erst die Mutter laß begraben,
Fort, o fort! du kriegst es nicht.“

„Wie! das Kindlein soll erbleichen,
Eh' der Vater es geschaut?
Himmel! lasse dich erweichen!
Hab' ja stets auf dich gebaut.“

Mit dem Kindlein in den Armen
Knie't sie hin und bittet Den,
Der da ewig voll Erbarmen!
Und es wird erhört ihr Fleh'n. —

3. Der kleine Heide.

Im zerfetzten Kinder-Röcklein
Liegt ein Heide da, der Wurm.
Ihm zur Taufe ruft kein Glöcklein,
Bläst man nicht vom Kirchenthum.

Und so liegt er manche Tage,
An der Mutter schwacher Brust;
Doch es stillet ihre Klage
Sanft die heil'ige Mutter-Lust.

„Niemand wird zur Taufe heben,
Ach, dich armes Würmlein, dich!
Alle Herzen widerstreben,
Fremd, verachtet — er — und ich.“

„Wie ich hin und her auch rathe,
— Würde flehen in den Wind.
Sei der liebe Gott dein Pathe —
Du mein armes, armes Kind!“ —

* * *

4. Der Taufputz.

Wie die Mutter so geschäftig
Näht bis in die späte Nacht!
Und — vom Himmelstroste kräftig —
Unter herben Thränen lacht.

Hat die Arbeit solche Eile,
Daß sie trotzt dem Schlaf — nicht matt?
— Ist doch eine gute Weile,
Seit sie nicht geschlafen hat!

„Daß so lang das Weib nicht rastet?“
Hört ihr, eine Mutter ist's!
Was das Schicksal auf sie lastet,
Noch so Bitt'res, sie vergißt's.

Aus der letzten Sonntagsschürze
Bildet sie ein Kisselein;
Längt des Bischen Zeuges Kürze,
Mit den Stücklein, nett und fein.

Reißt das beste Hemd zu Stücken,
Das sie hat im ganzen Haus;
Und sie zaubert, welch' Entzücken!
Einen Kinds-Tauf-Schleier d'raus.

Weilt nun mit besorgtem Sinnen
Dort vor einem alten Schrank,
Der nur da für Wurm und Spinnen; —
Spricht erheitert: „Gott sei Dank!"

D'rinnen ist ihr Hochzeits-Häubchen,
Zitternd nimmt sie es heraus.
Paßt es an dem lieben „Täubchen;"
„Ach! wie prächtig sieht das aus!" —

Endlich, ist es ganz geschehen,
Fertig ist der fromme „Staat!"
Morgen kann's zur Taufe gehen;
Ja, die hehre Stunde naht.

Schleicht nun hin zum Herzchen, leise,
Küßt es athemlos und sacht;
Küßt nach zarter Mutterweise,
Daß es ja, ja nicht erwacht!

* * *

5. Der Gang zur Kirche.

Von dem steilen Berge-Rücken —
Schmal der Pfad und struppig wild,
Untersät von Felsenstücken —
Steigt herab ein Frauenbild.

Sturmeswüthen nur zu hören,
Daß darob die Erde dröhnt,
Und das Ächzen alter Föhren,
D'rein die krumme Birke stöhnt.

Und in dieses Sturmes Wüthen
Wirft der Winter durch den Wald —
Wie verschwend'risch, seine Blüthen —
Sammeln sich zu Hauf alsbald. —

Ach, was lehrt dieß Weib im schlichten,
Leichten Kleide diesem Sturm'
Also trotzen? — Heilige Pflichten!
Trägt zur Taufe ja den Wurm.

Langsam muß sie vorwärts schreiten,
Scheu der Fuß den Boden sucht.
Ach! ein Nu, sie könnte gleiten,
Und daneben gähnt die Schlucht!

Immer wird der Himmel drüber,
Und es wächst ihr Herzeleid.
Eisigkalt! — Da wirft sie über
Nun ihr altes Biberkleid.

„Schüttelt's, daß die Tropfen rinnen,
Rafft es bei, doch nicht so fest;
„So, mein Würmlein ruht darinnen,
Wie ein Vög'lein in dem Nest!" —

Aber Motten-Ungeziefer
Durch das Kleid verzehrend kroch. —
Und der Schnee wird immer tiefer!
Und so fern die Kirche noch!

Frost, wie aus dem tiefsten Norden,
Quält der Armen schwachen Leib.
Und es ist wie Nacht geworden;
Angst und Schrecken packt das Weib.

Vorwärts, vorwärts dringt sie immer,
Wühlt sich durch den tiefen Schnee.
Doch die Füsse tragen nimmer;
Müde wird ja selbst das Reh. —

Jetzt will sie zusammen knicken,
Und schon dort am Waldessaum.
Mit verzweiflungsvollen Blicken
Forscht sie aus den leeren Raum.

Nirgends, nirgends eine Seele!
Ist sie denn so ganz allein?
Heiser ruft sie sich die Kehle,
Und das Echo hilft ihr schrei'n!

„Niemand wird zur Taufe heben,
Ach, dich armes Würmlein, dich!
Alle Herzen widerstreben,
Fremd, verachtet — er — und ich.“

„Wie ich hin und her auch rathe,
— Würde flehen in den Wind.
Sei der liebe Gott dein Pathe —
Du mein armes, armes Kind!“ —

* * *

4. Der Taufputz.

Wie die Mutter so geschäftig
Näht bis in die späte Nacht!
Und — vom Himmelstroste kräftig —
Unter herben Thränen lacht.

Hat die Arbeit solche Eile,
Daß sie trotzt dem Schlaf — nicht matt?
— Ist doch eine gute Weile,
Seit sie nicht geschlafen hat!

„Daß so lang das Weib nicht rastet?“
Hört ihr, eine Mutter ist's!
Was das Schicksal auf sie lastet,
Noch so Bitt'res, sie vergißt's.

Aus der letzten Sonntagsschürze
Bildet sie ein Kisselein;
Längt des Bischen Zeuges Kürze,
Mit den Stücklein, nett und fein.

Reißt das beste Hemd zu Stücken,
Das sie hat im ganzen Haus;
Und sie zaubert, welch' Entzücken!
Einen Kinds-Tauf-Schleier d'raus.

Weilt nun mit besorgtem Sinnen
Dort vor einem alten Schrank,
Der nur da für Wurm und Spinnen; —
Spricht erheitert: „Gott sei Dank!"

D'rinnen ist ihr Hochzeits-Häubchen,
Zitternd nimmt sie es heraus.
Paßt es an dem lieben „Täubchen;"
„Ach! wie prächtig sieht das aus!" —

Endlich, ist es ganz geschehen,
Fertig ist der fromme „Staat!"
Morgen kann's zur Taufe gehen;
Ja, die hehre Stunde naht.

Schleicht nun hin zum Herzchen, leise,
Küßt es athemlos und sacht;
Küßt nach zarter Mutterweise,
Daß es ja, ja nicht erwacht!

* * *

5. Der Gang zur Kirche.

Von dem steilen Berge-Rücken —
Schmal der Pfad und struppig wild,
Untersät von Felsenstücken —
Steigt herab ein Frauenbild.

Sturmeswüthen nur zu hören,
Daß darob die Erde dröhnt,
Und das Ächzen alter Föhren,
D'rein die krumme Birke stöhnt.

Und in dieses Sturmes Wüthen
Wirft der Winter durch den Wald —
Wie verschwend'risch, seine Blüthen —
Sammeln sich zu Hauf alsbald. —

Ach, was lehrt dieß Weib im schlichten,
Leichten Kleide diesem Sturm'
Also trotzen? — Heilige Pflichten!
Trägt zur Taufe ja den Wurm.

Langsam muß sie vorwärts schreiten,
Scheu der Fuß den Boden sucht.
Ach! ein Nu, sie könnte gleiten,
Und daneben gähnt die Schlucht!

Immer wird der Himmel drüber,
Und es wächst ihr Herzeleid.
Eisigkalt! — Da wirft sie über
Nun ihr altes Biberkleid.

„Schüttelt's, daß die Tropfen rinnen,
Rafft es bei, doch nicht so fest;
„So, mein Würmlein ruht darinnen,
Wie ein Vög'lein in dem Nest!“ —

Aber Motten-Ungeziefer
Durch das Kleid verzehrend kroch. —
Und der Schnee wird immer tiefer!
Und so fern die Kirche noch!

Frost, wie aus dem tiefsten Norden,
Quält der Armen schwachen Leib.
Und es ist wie Nacht geworden;
Angst und Schrecken packt das Weib.

Vorwärts, vorwärts dringt sie immer,
Wühlt sich durch den tiefen Schnee.
Doch die Füsse tragen nimmer;
Müde wird ja selbst das Reh. —

Jetzt will sie zusammen knicken,
Und schon dort am Waldessaum.
Mit verzweiflungsvollen Blicken
Forscht sie aus den leeren Raum.

Nirgends, nirgends eine Seele!
Ist sie denn so ganz allein?
Heiser ruft sie sich die Kehle,
Und das Echo hilft ihr schrei'n!

Grabesstille. — Auf zum Himmel
Fliegt ein Blick, noch nie geschaut —
Durch das dichte Schneegewimmel!
Noch sie fest auf Gott vertraut.

Endlich sinkt sie kraftlos nieder;
Knieet da, so schrecklich weich!
Sucht das Kindlein, hart am Mieder:
„Himmel! es ist eine Leich'."

Da entstürzt dem Mutterherzen
Schauerig und lang ein Schrei!
Doch vor diesem größten Schmerzen
Zieht der Wahnsinn heut' vorbei.

Hurtig legt das Kind sie nieder;
Küßt die Lippen, haucht darauf;
Reibt sich die erstarrten Glieder;
O, die Binde will nicht auf!

Und es lebt noch, will sie wähnen!
Gott im Himmel, steh ihr bei!
Ach, die Mutter! Mit den Zähnen
Windet sie das Kindlein frei.

An zu athmen fängt es leise;
Nicht zerspringe Mutterherz!
Durch die Adern rollt ihr heiße
Nun das Blut, es schweigt der Schmerz.

Und gelenkig wie zum Schreiben,
Wird ihr schnelle jede Hand!
Und nun fängt sie an zu reiben
Und das Leben hält Bestand.

Und nun fängt sie an zu küssen,
Küßt die blauen Bäcklein roth.
Hat so lange warten müssen!
Küßt ihn fort den strengen Tod. —

Kniend auf dem kalten, weißen
Schemel, sendet sie zur Stund'
Einen Dank empor — in heißen
Worten aus der Seele Grund!

Und vom Himmelstrost gekräftigt,
Eilt sie muthig weiter fort.
Um das Würmlein nur beschäftigt,
Misst sie nimmer Zeit und Ort.

Nur ein Berg noch — und dahinter
Ist der frommen Wand'rung Ziel.
Deine Tücke, böser Winter, —
Sind ihr nun ein Kinderspiel.

* * *

6. Beim Messner.

Sachte, schüchtern, wie der Sklave,
Läutet sie beim Messner an.
Oben streckt sich noch vom Schlafe
Himmellang der düst're Mann.

Zieht die Augenbrauen tiefer;
Kreischt hinaus zum Fenster: „Wer?
Wie ich dachte: Ungeziefer;
Wiederum ein Plaggeist mehr.“

„Fluch noch aus dem Paradiese.
Unkraut, das gedeihet gut!
Ist es doch, als brauchten diese
Menschen gar kein Fleisch und Blut.“

„Kürzer muß den Zügel fassen
Er der Staat“ — — da tritt sie ein.
„Nun, wer hat Sie eingelassen?“ —
„„Messner'n wird's gewesen sein.““ —

„„Ja, ich war es,““ spricht es herzlich,
Und des Messners Weib tritt ein.
„„Ach die Kälte, ist so schmerzlich!
Und das Weib ist nicht **allein**!““ —

„Seh' es, seh' es,“ spricht verlegen
Er und heuchelt Mitleidsschmerz.
O, er weiß es, wie verwegen
Das gekränkte Mutterherz!

* * *

7. Die Taufe.

„Und wie soll das Kindlein heißen?"
Auf zum Himmel sie nun schaut —
Und nach einem langen, leisen
Seufzer spricht sie stolz und laut:

„„Gottlob, Gottlob tauft den Namen,
Nehmet Gott an Pathes Statt." —
Bebend spricht der Priester „Amen,"
Weil's ihn tief ergriffen hat. —

* * *

8. Das Schul- und Bettelkind.

Unter'm Schatten einer Linde
Sitzt der Knab' in düst'rer Ruh.
Kaut an einer grauen Rinde
Bettelbrod und weint dazu.

Vor ihm steh'n des Dorfes Kleinen,
Alle Butterbrod zur Hand.
Und sie lachen seinem Weinen,
Und verspotten sein Gewand.

Doch er hört es nicht, ihr Lachen,
Und gewahret nicht den Spott.
Aber seine Augen wachen.
Was er denkt? — Er spricht mit Gott!

Was? das kann ich wohl nicht sagen;
Er bewegt die Lippen nicht.
Meine nur, es seien Klagen,
Was aus seiner Miene spricht.

War gekommen aus der Schule;
Dorten ward das Herz ihm wund.
Mußte auf dem Eselsstuhle
Sitzen eine volle Stund'! —

Manche kleinen Pädagogen —
Mit der Zucht verkehrter Hand —
Sind dem „Hasen" mehr gewogen,
Als dem nackten Wurm im Sand! —

Nun, wer will es euch verargen,
Daß ihr gern den Hasen hegt?
Da zu euerm Mahl, dem kargen,
Er zuweilen Eier legt. — *)

Hunger und Verachtung schmieden
Hier den Geist, — zur **Kindheit noch** —
In die Fesseln! und sie nieden
Ihm zu Haupt das Sklavenjoch! —

Was kann Gottlob lernen, wissen?
Wer — und **was** ernährt den Geist,
Der von tausend Hindernissen
Bis zum Blödsinn eingekreist?

* * *

*) Geschrieben 1814.

9 Die Macht des Hungers.

I.

O, Du stolzer, kalter Lungrer!
Dir ist fremd des Hungers Macht.
Komm' und sieh den kleinen Hungrer,
So dein Herz nur halb auch wacht.

Gelbblaß sind sie schon die Wangen,
Und so locker, wie ein Schwamm.
Straff die Haare niederhangen,
Gleich den Zinken an dem Kamm. —

Aufgesperret weit die Lippen,
Weil er gar viel Athem braucht!
Siehst du, wie sich da die Rippen
Dehnen, so nach Luft er haucht?

In die Höhle kriecht das Auge,
Scheu der Blick, ein Herzensstich!
Und als ob ein Vampyr sauge
An dem Magen, krümmt er sich.

Wie er bebet! wie er zittert!
Sieh doch, wie er kauert da,
Wie ein Hündchen, so es wittert, —
Wenn der Wasenmeister nah.

Diese Gliedlein schau, du Prasser!
Nichts ist zwischen Haut und Bein —
Als ein wenig Blut — und Wasser! —
Hast Du auch ein Söhnelein? —

Seine Sprache — baar des Schalles,
Heiser stürmt sie himmelan!
Siehst Du — und dieß Alles, Alles —
Hat der Hunger nur gethan!

Wo sind da des Geistes Waffen,
Lieb' und Lust und Kraft und Muth?
Wehe thut ihm jedes Schaffen,
Ihm thut nur das Schlafen gut. —

* * *

II.

Hunger ist des Todes Prise,
Die er kapert frank und frei.
Hunger ist ein wilder Riese,
Jedes Band er reißt entzwei.

Bettel wird des Armen Krücke,
Bricht der morsche Dornenstab!
Hunger ist die Armenbrücke —
Zollfrei — zwischen Mensch und Grab!

Hunger ist auch eine Spinne:
In dem Hirne spinnt sie fort,
Bis verwirret alle Sinne —
Und der Geist — ein leeres Wort! —

O du weise, o du starke
Irdische Gerechtigkeit!
Zeichne frisch auf Deine Marke
Diese Worte: „Mensch und Zeit!" —

* * *

10. Verachtung.

Heute ist Johannisfeuer;
D'rauſzen vor dem Dorf' es brennt!
Jedem Kinde lieb und theuer,
Wie da Alles jauchzt und rennt.

Gottlob schaut da von der Ferne
In die Flammen stumm hinein.
Ach, er möchte auch so gerne
In dem heitern Kreise sein!

Doch — nicht Einer seines Gleichen
Ist in jener Runde dort.
Sind die Kinder nur der Reichen;
— Jagen doch gewiß ihn fort. —

Heida! um die hohen Flammen
Hüpft und tanzt es Groß und Klein,
Wie sie jubeln All' zusammen!
Und sich aneinander reih'n.

Wie sie singen, wie sie springen!
Durch die Lüfte schallt das Juh.
Gottlob sollte diesen Dingen
Starr und stumm da sehen zu?

Ach! es will sein Herz sich spalten;
Wie es hämmert! wie es bebt!
Nein, er kann sich nimmer halten —
Und im Flug zum Kreis er schwebt.

Zwängt sich durch die engen Glieder,
Reicht zur Kette dar die Hand.
Stimmet ein in ihre Lieder —
Plötzlich — stille um den Brand.

Keine Hand erfaßt die seine;
Jede weichet, die ihm nah.
In der Menge ganz alleine —
Steht er wie geächtet da.

Wie ein Bild aus Holz geschnitten,
Stiert er in den leeren Raum.
Soll er zürnen, soll er bitten?
Noch steht da er, wie im Traum.

Doch des frechen Hochmuths Geisel
Schnell die Ueberlegung kürzt.
Sieh! er dreht sich wie ein Kreisel
Von den Stößen, bis er stürzt.

Da nun liegt er — eine Klette,
Abgerissen vom Gewand.
Wie ein Ring, zu schlecht der Kette,
Danach langet keine Hand.

Und er hebt sich von der Erden,
Schleicht hinein die stille Nacht.
Wie mag ihm zu Muthe werden!
Da hellauf der Spott noch lacht?

Wohin seine Schritte lenken,
Wo er wandert, weiß er nicht!
And'res hat er jetzt zu denken,
In der Brust es ihn so sticht.

Hah', da drinnen, welch ein Wühlen!
Wie das kleine Herzchen pocht,
Und von wilden Gluth-Gefühlen
Alles Blut der Adern kocht!

Einmal noch bei falbem Scheine
Blickt er zur Johannisflur.
Ballt in Zorneswuth die kleine
Hand und kreischt: „O, wartet nur!" —

Wer doch kennt sie nicht, die Sprache,
So in diesen Worten liegt?
Ja, so spricht die schwarze Rache,
Die ein Blitz dem Haß entfliegt. —

So hat sich in dieses junge
Herz schon Menschenhaß gesetzt;
Der oft nicht allein die Zunge —
Nein, auch Messer, Dolche wetzt! —

* * *

Seine Sprache — baar des Schalles,
Heiser stürmt sie himmelan!
Siehst Du — und dieß Alles, Alles —
Hat der Hunger nur gethan!

Wo sind da des Geistes Waffen,
Lieb' und Lust und Kraft und Muth?
Wehe thut ihm **jedes** Schaffen,
Ihm thut nur das Schlafen gut. —

* * *

II.

Hunger ist des Todes Prise,
Die er kapert frank und frei.
Hunger ist ein wilder Riese,
Jedes Band er reißt entzwei.

Bettel wird des Armen Krücke,
Bricht der morsche Dornenstab!
Hunger ist die Armenbrücke —
Zollfrei — zwischen **Mensch** und **Grab**!

Hunger ist auch eine **Spinne**:
In dem Hirne spinnt sie fort,
Bis verwirret alle Sinne —
Und der Geist — ein **leeres** Wort! —

O du weise, o du starke
Irdische Gerechtigkeit!
Zeichne frisch auf Deine Marke
Diese Worte: „Mensch und Zeit!" —

* * *

10. Verachtung.

Heute ist Johannisfeuer;
D'raußen vor dem Dorf' es brennt!
Jedem Kinde lieb und theuer,
Wie da Alles jauchzt und rennt.

Gottlob schaut da von der Ferne
In die Flammen stumm hinein.
Ach, er möchte auch so gerne
In dem heitern Kreise sein!

Doch — nicht Einer seines Gleichen
Ist in jener Runde dort.
Sind die Kinder nur der Reichen;
— Jagen doch gewiß ihn fort. —

Heida! um die hohen Flammen
Hüpft und tanzt es Groß und Klein,
Wie sie jubeln All' zusammen!
Und sich aneinander reih'n.

Wie sie singen, wie sie springen!
Durch die Lüfte schallt das Juh.
Gottlob sollte diesen Dingen
Starr und stumm da sehen zu?

Ach! es will sein Herz sich spalten;
Wie es hämmert! wie es bebt!
Nein, er kann sich nimmer halten —
Und im Flug zum Kreis er schwebt.

Zwängt sich durch die engen Glieder,
Reicht zur Kette dar die Hand.
Stimmet ein in ihre Lieder —
Plötzlich — stille um den Brand.

Keine Hand erfaßt die seine;
Jede weichet, die ihm nah.
In der Menge ganz alleine —
Steht er wie geächtet da.

Wie ein Bild aus Holz geschnitten,
Stiert er in den leeren Raum.
Soll er zürnen, soll er bitten?
Noch steht da er, wie im Traum.

Doch des frechen Hochmuths Geisel
Schnell die Ueberlegung kürzt.
Sieh! er dreht sich wie ein Kreisel
Von den Stößen, bis er stürzt.

Da nun liegt er — eine Klette,
Abgerissen vom Gewand.
Wie ein Ring, zu schlecht der Kette,
Danach langet keine Hand.

Und er hebt sich von der Erden,
Schleicht hinein die stille Nacht.
Wie mag ihm zu Muthe werden!
Da hellauf der Spott noch lacht?

Wohin seine Schritte lenken,
Wo er wandert, weiß er nicht!
And're hat er jetzt zu denken,
In der Brust es ihn so sticht.

Hah', da drinnen, welch ein Wühlen!
Wie das kleine Herzchen pocht,
Und von wilden Gluth-Gefühlen
Alles Blut der Adern kocht!

Einmal noch bei falbem Scheine
Blickt er zur Johannisflur.
Ballt in Zorneswuth die kleine
Hand und kreischt: „O, wartet nur!" —

Wer doch kennt sie nicht, die Sprache,
So in diesen Worten liegt?
Ja, so spricht die schwarze Rache,
Die ein Blitz dem Haß entfliegt. —

So hat sich in dieses junge
Herz schon Menschenhaß gesetzt;
Der oft nicht allein die Zunge —
Nein, auch Messer, Dolche wetzt! —

* * *

11. Die Lehrzeit.

Jene Tage sind verflossen,
Die ein Traum im Rosenkleid.
Gottlob hat sie nicht genossen;
Nur geschaut mit heißem Neid.

Und zum Leben tüchtig machen
Soll auch er, der Arme sich
„Tüchtig machen;“ hah — zum Lachen
Wär es, wenn nicht schauerlich!

Leisten, Kelle, Axt und Scheere,
Auch ein alter Weberstuhl,
Nimmt den Armen in die Lehre;
Das ist seine „hohe Schul.“

Gottlob hat des Elend's Glieder —
Nur für Scheer' und Nadel recht!
Sieh, da steht der Arme wieder:
Unser Lehrling wird — ein Knecht.

Kinderwärter, Küchenjunge,
Und ein Feldknecht noch dazu,
Ist er immer auf dem Sprunge,
Hat er weder Rast noch Ruh!

Um ihn Fluch und Schimpf nur waltet!
Schmale Küche, mancher Schlag!
So ist nun sein Loos gestaltet,
Und so geht es, Tag für Tag.

Und mit diesen müden Gliedern,
Leeren Knochen — und doch schwer!
Schlafgeschwoll'nen Augenliedern
Soll er lernen? Nimmermehr! —

Sagt mir, wo ist da der klare
Blick — und Lust und Liebe noch?
Lernet er auch vier der Jahre,
Seht, er bleibt ein Stümper doch.—

* * *

12. Wanderschaft.

Endlich schlägt die frohe Stunde.
Joch und Fesseln fallen ab.
Sein ist die Gesellenkunde
Und der freie Wanderstab.

Singend packt er seine Habe;
Ob auch gleich die Mutter weint.
Und sie stehet nah dem Grabe,
Wird dem Gatten bald vereint. —

Frei ist er, die Bahn ist offen!
Und die ganze Welt ist sein!
Und mit unbegrenztem Hoffen
Steigt er nun die Welt hinein.

Die Sekunde selbst genießen
Will er, ja, kein Augenblick
Soll ihm leer vorüber schießen,
Wie auch immer das Geschick.

Stürmt dahin die weiten Bahnen,
Nimmer Ort und Zeit bewußt.
Und der Seele ernstes Mahnen
Niemals ihm beschwert die Brust.

Ja, der Seele ernstes Mahnen
Niemals ihm beschwert die Brust.
Zu der Thorheit bunten Fahnen
Schwört er nun mit Herzenslust.

Fechten, Kneipen, Spielen, Singen,
Füllen aus auch jede Stund.
Bald ist er, mag leicht gelingen,
Ein gewandter — Vagabund.

Monden, Jahre so verschwinden;
Endlich geht es heimwärts doch.
Wie sie ihn zu Hause finden? — —
Ungebildet ist er noch. —

Hat er etwas auch erfahren,
Ist er auch kein Stümper mehr.
Könnt ihr doch alsbald gewahren,
Daß die Hände faul und schwer. —

* * *

13. Bürger.

Gottlob lernt die „Liebe" kennen.
Was er wonnig, lang geschaut,
Will er ganz sein Eigen nennen,
Und zur Gattin wird die Braut.

„Nur ein „Hüttchen klein und stille"
Zwei der Hände reg und treu!"
Und erfüllet ist ihr Wille.
Niemals quälet sie die Reu.

Aber heute braucht die Liebe
Wahrlich mehr, als nur ein Herz!
Ja, schon nicht sie „grünen bliebe"
Eh' noch herrschten Dampf und Erz.

Hüttchen gibt es wohl noch immer,
Aber drin'n — der Bettelstab.
Todten-Grüften, gleich noch schlimmer
Sind sie, ein lebendig's Grab!

So ein „trautes Hüttlein" hatte
Der „beglückte" Gottlob nun;
Auch ein Bettchen — eine Matte —
Da kann müder Fleiß schon ruh'n.

Und er lebt mit seinem Weibchen
In die Zukunft froh hinein.
Gab es auch nur kleine Scheibchen
Brodes — nur zufrieden sein.

Aber sieh', der Kindersegen,
Naht, ein eig'ner Segen das!
Sehet, dort an off'nen Wegen
Sproßt zuweilen frisch das Gras; —

Doch der Wandrer, tritt es nieder —
Und der Wind es hüllt in Staub.
Meint ihr, es erstände wieder?
Nein, es wird zu Spreu, wie Laub.

Seht im reinsten Kimme lachen
Einen jungen Sommertag;
Mancher ward zu einem Drachen,
Eh' er in dem Sarge lag.

Ach, es wird der Kindersegen
Kleinen Seelen leicht zum Fluch!
Und ihr Leben, schief, verlegen,
Wird ein großes Schuldenbuch.

Ja, es naht der Kindersegen;
Noth und Elend stürmen an.
Und dem Morgen blickt entgegen
Ängstlich, düster nun der Mann.

Und die holden Blicke schwinden
Mit den Worten süß und weich.
Seufzer, Thränen, könnt ihr finden:
Fort — der Liebe Himmelreich!

* * *

14. Mord der Jugend-Herzen.

Ach, die kleinen Menschengeister
Werden in der harten Zeit
Gar so selten ihrer Meister!
Und so kommen Zank und Streit.

Rauhe Worte, schlimme Reden,
Wilde Flüche, Stoß und Schlag;
Und Verwünschung, kalt — für Jeden,
Der nicht helfen wird, nicht mag;

Ja ein stetes Händelsuchen,
Voller Läst'rung jeder Mund;
Ach! den Himmel selbst verfluchen:
Das gewahrt ihr, Stund für Stund.

Und in diesem Lasterpfuhle,
Hört ihr! die Erziehung tagt.
Ist das nicht die beste Schule
Für den Zuchthaus-Zögling, sagt? —

Dieses Muster leuchtet schnelle
In das Tugendherz; man weiß,
Junge Augen sehen helle!
Junge Ohren hören leis. —

* * *

15. Das Elend.

Rauher Winter bannet draußen
Weg und Steg in tiefen Schnee.
Innen Frost und Hunger hausen!
Durch die Hütte seufzt das Weh.

Aber bei zwei übeln Sachen
Muß auch eine Dritte sein,
Um das Unglück voll zu machen,
Und die Krankheit stellt sich ein.

Faules Stroh nur auf der Diele,
Wo gelagert, krank das Weib.
Und es wird zu einer Schwiele
Ihr der abgezehrte Leib.

Und die Ostertage kommen,
Ja, sie liegen nimmer fern.
Und ein Sohn ist aufgenommen,
Zu dem heil'gen Tisch des Herrn. —

Seine Freude, ohne Schranken!
Und er trägt sie Haus zu Haus.
Ach, wie malt er in Gedanken
Seine höchste Wonne aus!

„Hinter veilchenblauem Schleier
Schimmert vor ein Purpurlicht,
Spiegelt sich in großen Weiher
Wo's in sieben Farben bricht.—"

„Bald nun sinkt der Schleier nieder,
Erd' und Himmel glänzt in Gold!
Durch die Lüfte schmettern Lieder —
Und der Frühling lächelt hold."

„Horch! mit ihren frommen Tönen
Nun die Morgenglocke schallt;
Weiht den jungen Tag, den schönen,
Daß er glücklich werde alt."

„In den Hütten wird's geschäftig,
Jubelnd dreht man sich im Kreis.
Erst wird es gebetet, kräftig —
Davon Mancher wohl nichts weiß."

„Nun erscheint der Osterkuchen,
Auch ein Töpfchen Kaffe gar;
Einmal darf's man doch versuchen,
Einmal doch im ganzen Jahr!"

„Darauf geht nun an das Schmücken:
Hemden, apfelblüthen weiß!
Bunte Kleider, zum Entzücken,
Nagelneu, geziert mit Fleiß."

"Wie von Purpur ist die Weste!
Zwölf der Sterne glänzen drauf!
Hah! das putzt am hehren Feste,
Läßt man hübsch das Röckchen „auf."

„Und das Tüchlein — pure Seide!
Blau, gelb, roth — ein Trikolar.
Hose, Rock — daß voll es kleide,
Groß gemacht — für sieben Jahr!"

„Und zum Erstenmal im Leben
Trägt der Knabe einen Hut!
Wie wird er das Haupt erheben!
Ach! wie „steht das ihm so gut"!

„Wie das zugeht in dem Häuschen!
Noch ein Bändchen auf den Hut;
In das Knopfloch hübsch ein Sträußchen,
Schwesterchen es lächelnd thut."

„Nun die weiße Osterkerze,
Rothe, seid'ne Bänder d'ran.
Ach! wie lacht des Knaben Herze,
Alles wäre nun gethan!" —

Ganz sich so im Geiste schauend,
Zählt der Knabe Stund für Stund.
Blickt zum Vater hin, vertrauend;
Dem erbebt das Herz im Grund! —

Ach, es kommt die Ostern schnelle!
Und die Noth ist groß und hart.
O, das wurmt! Ihm rinnen helle
Bittre Thränen in den Bart.

Und so hatte sich der Knabe
Nur ein Luftschloß aufgebaut.
Zwar ist mit dem Bettelstabe
Er so ziemlich schon vertraut.

Aber wo die Schätze thronen
Theilte man „schon Alles aus“!
Wo die guten Herzen wohnen —
Ist das Elend selbst zu Haus! —

Seine Freuden alle fliehen
Fort, ein müd gehetztes Reh.
Und in seine Seele ziehen
Nur der Jammer und das Weh!

Nur noch sechs der Tage fehlen
Und das Osterfest ist da.
Muth und Hoffnung fort sich stehlen,
Jetzt ist die Verzweiflung nah. — —

* * *

16. Des Vaters Verzweifelung.

Mangel grinzt aus allen Ecken,
Jeder Blick voll Leid und Schmerz;
Wie auf eine Folter strecken
Sie das bange Vaterherz.

Starr hinaus die Blicke fliegen,
Mit den Seufzern lang und schwer.
Und die Augen trocken liegen,
Er hat keine Thränen mehr. —

Und die Kraft, so da inmitten
Wilder Stürme sich erhebt,
Die, so lang' sie auch gestritten,
Niemals, niemals untergeht!

Sie, die Kraft, die jeden Armen
Von des Unheil's Abgrund zieht,
Wann die Erde kein Erbarmen —
Und die Hoffnung selbst entflieht;

Jene Kraft die aus dem Staube
Den Geringsten oft erhebt:
Ach, die Wunderkraft: der **Glaube**!
Nicht sein mattes Herz belebt.

Nein, die Kraft, so durch die Fluthen
Heißen Elends Bahn sich bricht,
Daß das Herz nicht muß verbluten:
Dieser Arme kennt sie **nicht**.

Ja, zu schwach ist er, sein Glaube!
Darum nur ein Zwerg sein Geist.
Da er liegt, ein Wurm im Staube,
Den der Wahnsinn schon umkreist.

Seht die großen starren Blicke:
Das ist die Verzweifelung.
Sie, die kämpft mit dem Geschicke,
Durch des Herzens Tigersprung.

Laßt uns diesen Sprung beschauen,
Dringt mit mir zur innern Welt.
Laßt uns forschen, ohne Grauen,
Wie da drinnen es bestellt.

Zweifach ist des Menschen Wesen,
Dreifach jene inn're Kraft,
Ihn zu leiten auserlesen,
Zu bestimmen, daß er schafft.

Diese drei sie heißen: Willen,
Und Erkenntniß und Gefühl;
Also mein ich, ohne Grillen,
Fort mit eitelm Wortgewühl.

Und es sind im steten Ringen
Herz und Geist. Und Harmonie
In der Beiden Streben bringen
Soll der Wille, aber wie?

Wo das Eine Kind geblieben,
Wird das And're leicht ein Ries'.
Sein ist Hassen, sein ist Lieben,
Sein ist Höll und Paradies.

Wird das Herz den Sieg erringen
Bei des Geistes **Dämmerung:**
Kann es aus der Schranke dringen,
In dem wilden Tigersprung: —

Der die höchsten der Gefühle
Treibt aus sturmgepeitschter Brust,
Die sich bald mit dem Gewühle
Fremder, wilder füllt in Lust.

Eine ausgebrannte Fackel —
Die Vernunft — wie Aschenstaub'.
Durch des Geistes Tabernackel:
Seele — stürmet jach der Raub;

Löst Erkenntniß, Herz und Willen
Auf in ihrer Gliederung!
Frei die Wuth — und nicht zu stillen:
„Herr" ist die **Verzweifelung.**

Und sie tödtet alle Scheue!
Sprengt die Bande der Natur!
Würget hin die Lieb' und Treue,
Lachend dem geweihten Schwur.

Anders läßt die Welt sich schauen:
Roth ist weiß und schwarz ist grün.
Waizen wähnet man zu bauen,
Wo nur Dorn und Disteln blüh'n.

Tiefe Wolken, wetterschwanger,
Schaut das Herz mit frohem Blick.
Raubt sein „Glück." Was ist's? Ein Pranger,
Zwangkleid, Fallbeil, oder — Strick! —

* * *

17. Untergang.

Tiefe Nacht ist's. — Schluchzen, Weinen
Stöhnet aus der Hütte dort.
Es sind die verlassnen Kleinen.
Und die Eltern? Beide — fort.

Und die Kleinsten stotternd fragen
Nach dem lieben Mütterlein:
„Haben sie es fortgetragen?"
„„Ja, in's tiefe Grab hinein!""—

Aber wo der Vater weilet,
Wissen Alle, Alle nicht.
Längst doch ist der Tag enteilet,
Schon erlischt im Dorf das Licht.

Hinter'm Dorfe, auf den Wiesen,
Schleichet hin er, lauschend, sacht'.
Spähend seine Blicke schießen
Durch die finstre Sturmesnacht.

Pfeifen, Heulen, Sausen, Brausen,
Knirren, Knarren um und um!
Also stürmt es ohne Pausen,
Nur was lebet — grabesstumm.

Hah, wie freut ihn dieß Getöse;
O, es ist ihm süße Lust!
Stürmt es doch in gleicher Größe
In der Tiefe seiner Brust,

Sind ja tausend Flüche drinnen,
Toben aus der Rache Schooß.
Nun will er sein Werk beginnen,
Aller Fesseln, Schranken los.

Wo die Früchte heißer Mühen
Aufbewahrt die Sparsamkeit,
Und in Gottes Segen blühen —
Wohl schon eine lange Zeit; —

Dorthin schleicht er. Eben heute
Schläft man fest an jenem Ort.
Leicht gestohlen ist die Beute,
Aber noch kann er nicht fort.

Denn er will die Spur vernichten,
Die nach seinem Werke zeigt. —
Huh! Da fängt es an zu lichten!
Rasch empor die Flamme steigt.

Bald ein Knistern, Prasseln, Zischen,
In des Daches breiter Gluth.
Hurtig mit den Feuerwischen
Spielt der Sturm in toller Wuth.

Hoch zu Flammen angefachet,
Schleudert er sie rings umher.
Noch zur Hälfte kaum erwachet,
Liegt das Dorf im Feuer-Meer.

Dumpf und taktlos nun die Glocken
Schallen durch die Mitternacht.
Feuer-Ruf! — Die Pulse stocken,
Schon es von den Dächern kracht.

Wie elektrisch das Entsetzen
Alles aus dem Schlafe weckt.
Hundert' flieh'n, gehüllt in Fetzen,
Kaum die Blöße halb bedeckt.

Wirres Rennen, Heulen, Jammern!
Wildauf die Verzweiflung schreit
Dort aus den entlegnen Kammern;
Keine Hülfe weit und breit! —

Riesenkerzen: — Bäume, Hecken!
Immer wächst das Brandrevier.
Und es irrt in Todesschrecken
Durch die Flammen Mensch und Thier:

Kinder — Greise an den Krücken,
Nimmer ihrer sich bewußt;
Mütter, so da betend drücken
Ihren Säugling an die Brust. —

*

Längst zerfall'ner Burg Gemäuer,
Einer Gruft, verborgen tief, —
Wo es Keinem recht geheuer,
Sicher mancher Unhold schlief; —

Einer Höhle, übersponnen
Dicht von Moos und Farrenkraut,
Hat, was er im Raub gewonnen,
Der Verbrecher anvertraut.

Heimwärts lenkt er nun die Schritte,
Zentnerschwer der Fuß sich hebt!
Und vor seinem eig'nen Tritte
Auf er schreckt, von Angst erbebt.

Doch mit wilder Freude schauet
Er hinein die Flammen-Wuth. —
Aber plötzlich nun ihn grauet —
Und erstarret all sein Blut!

Sieh', es steht in hohen Flammen
Seine eig'ne Hütte dort!
Und die Kindlein allzusammen? —
Letzter Kraft er schleppt sich fort.

Stürzet über Stock und Steine;
Rafft sich zehnmal wieder auf.
Jetzt erzittert sein Gebeine:
Huh! des Kirchen-Thurmes-Knauf —

Donnernd stürzet er darnieder,
Und begräbt die Hütte sein!
Nimmer, nimmer sieht er wieder
Lebend Ein's der Kinderlein! —

Noch ein Stoß des Reueschmerzens —
Einen krassen Jammer-Schrei:
Und die Saiten seines Herzens
Reißen allesammt entzwei. —

Wie ein Hauch — dahin die Brücke
Zwischen Körper und dem Geist.
Ja, die Fassung ging in Stücke,
Drin'n das Aug der Seele kreist.

Gleich wie baar nun aller Schwere,
Rast er jetzt dahin, im Flug;
Und zu einer schaud'ern Leere
Ihn des Wahnsinn's Eile trug.

Dort, von einem Aschenhügel
Stürzt er durch die Gluth hinab;
Und ein rother Feuerflügel
Wehet über seinem Grab. —

*
* *

Finale.

In unſ'rer ſchmucken, ſtolzen Welt,
Wo Wiſſenſchaft und Künſte prangen,
Zum Schutze Heere aufgeſtellt,
Da wimmelt es von Kröten, Schlangen.

Und dieſe Kröten, dieſe Schlangen —
Sie werden von uns ſelbſt erzeugt.
Ein Selbſtmord wird alſo begangen!
Ein Schmerz iſt das, der niederbeugt.

Zur Reue aber — keine Zeit;
Nur Mutter ſoll die Reue werden,
Der weiſen, edeln Menſchlichkeit;
Und Gott wird helfen noch auf Erden.

Wird es nur Tag in unſ'rer Seele,
Und fragt man dann das Herz um Rath:
Wer zweifelt, daß der Wille fehle
Zur ſchönen und gerechten That?

Doch — wächſt der Baum wohl in der Luft?
Kann Wurzeln er in Wolken ſchlagen?
Wie! oder in beglaſter Gruft? —
D'rum laßt uns nach Erziehung fragen.

Dritter Gesang.

Die Erziehung.

Introduction.

Es ist das Kind ein Lilienband,
Das mit dem Himmel euch verbindet,
So ihr mit weiser, frommer Hand
Den Schlangenwegen es entwindet;

Wenn ihr die Lilie Gottes pfleget
Ein Gärtner, der sich treu bewährt;
Wenn ihr nur reine Triebe heget,
Und keine eiteln Wünsche nähr't.

Auch ist das Kind ein Rosenband,
Das euch an dieses Leben fesselt,
Wann dessen stärkster Reiz entschwand,
So da es ist zu dicht benesselt.

Ein Rosenband! — Kein Scheingetöne
Ist dieses Wort! Die Rose heißt:
Das Kinderherz — in Engelschöne! —
Wohl ist von Dornen sie umkreist.

Doch wisset! diese Dornen all'
Zu wahren, soll't getreu'st ihr sorgen;
Sie bilden ja den festen Wall,
Darin'n das Röschen wohl geborgen.

Ihr werdet diese Dornen kennen —
Und Gottesfurcht und Frömmigkeit,
Und Demuth und Gehorsam nennen,
Und kindliche Bescheidenheit!

D'rum pflegt das kleine Herz getreu!
Auf seinen Grund könnt ihr nur sehen.
Euch gibt es hin sich, ohne Scheu,
Wer mag es so, wie ihr verstehen?!

Ja, laßt das Bäumchen Wurzel schlagen,
In euerm Herzen tief — und breit;
Nicht sollet ängstlich jemals fragen
Ihr nach der Oculirungszeit!

Vor Allem sorgt nur, daß es stark
Im Garten Gottes wurz'le, d'rinnen
Allein das wahre Lebensmark,
Das ewig frisch, es wird gewinnen.

Dann möget ihr getrost versetzen
Das liebe Bäumchen; weder Wurm,
Noch Gluth noch Frost es wird verletzen,
Vom Grunde wühlen nie der Sturm! —

* * *

Doch — diese Pädagogik hat
Nicht mehr auf ihr Panier geschrieben
Die „neue Welt," so glaubensmatt!
Was ist ihr noch davon geblieben?

Erziehung, Wort vom alten Schlage!
Du bist der Zeit ein Invalid.
Ja, Bildung heißt es heutzutage,
Das ist der neue Menschenschmied.

O Plassenburg*) und Bethlehem!
Wie d'rein die Moralisten schielen.
Getrost, es kann ja dieß System
Etwas Gewisses doch erzielen.

O prüfet nur! ihr denket milder —
Und lacht mit ganzem Angesicht.
Die Bildung macht aus Menschen —Bilder;
Ein Bild ist Kunst! und lebt's auch nicht.—

* * *

*) Eine Strafanstalt.

Gesang.

1. Die Bildnerei.

Kaum daß der Mensch des Lebens Schwelle
Betrat, beginnt das Bilden schon;
Da schaffen Meister und Geselle
Nach großem und nach kleinem Ton.

Im Menschen treibt man aus das Kind,
Doch jenes Unmuß bleibt darinnen,
Wodurch die Menschen ähnlich sind
Dem Thiere — nach den schlimmen Sinnen.

Maskirt der Tiger schleicht, ein Löwe,
Die Katze als ein Hund heraus.
Oft ist es, als ob sich erhöbe
Ein Adler — und ist — Fledermaus.

Dort ist er Wolf, maskirt ein Lamm,
Dort Geier, frech mit seinem Raube.
Bald kräht er auf mit rothem Kamm,
Bald kriecht er hin, ein Wurm im Staube.

Als Schlange stürzt er auf die Schläfer;
Als Biene er sich Naschwerk sucht.
Und wieder ist er Maienkäfer,
Der in der Blüthe raubt die Frucht!

Bald ist er Rabe, bald ein Pfau;
Auch Mader in dem Taubenschlage;
Zuweilen Bär — und weiß wie grau;
Und Alles oft in Einem Tage!

Als Wandervogel kann er streichen;
Als Hamster bleibt er hübsch am Ort.
Als Fuchs seht ihr ihn dorten schleichen;
Hier steigt er stolz, ein Esel, fort.

Und strebt er nicht zum Pferd empor,
Und ist der Esel ihm zu nichtig:
Er zwischen Beiden trabt hervor,
Und macht sich mit dem Maule wichtig.

Dort gleicht sein Treiben einem Affen;
Da ist er Spinne, Murmelthier.
Wie viel macht er als Gans zu schaffen!
Und als ein wildgeword'ner Stier!

*
* *

Ja, ja, man treibt es aus, das Kind,
Und jenes Unmuß läßt man d'rinnen,
Wodurch die Menschen ähnlich sind
Den Thieren — nach den schlimmen Sinnen.

*
* *

Vor Allem nun als Ziele zwei —
Die Hoffarth und die Habsucht, dienen;
Der einen zollt die Menge bei,
Der andern die — Empfehl'michihnen. —

Da drechselt man nun aus die Kniffe,
Erzieht den Hamster, Pfau und Fuchs.
Baut wohl auch manchmal Aetherschiffe;
Denn immer ist man nicht ein Luchs.

Bei jenen Menschen, die in's Reich
Des Geistes schauen — nein, nur gaffen,
Soll sein das Kind Professor, gleich;
Was macht die Thorheit da zu schaffen!

Hier muß ich zwei Gebrechen nennen,
Die unmeßbaren Uebels Schuld,
Darein wir heute blindlings rennen:
Die Scheinsucht und die Ungeduld.

Das sind zwei Maale uns'rer Zeit!
Man will sie heute nicht erharren,
Sie, die geword'ne Wirklichkeit,
Und Prahlsucht hält die Welt zum Narren. —

Das Tumbach will als Gold erscheinen,
Ein Diamant — der Kieselstein.
Der Storch mit seinen langen Beinen —
Er wähnt ein Vogel Strauß zu sein.

Man siehe da, wie — weit und breit,
So manche Künstler schaffen, ringen,
Das Menschenbild in kurzer Zeit —
Und hübsch geformt, zu Stand zu bringen.

Man trotzt den größten Hindernissen,
Erklettert einen Bücherberg; —
Ein Ungeheuer wird das Wissen,
Das Können aber — bleibt ein Zwerg.

Und welche Mühe, welch' Geplack,
Bis fort des Herzens „rohe Hüllung!"
Bis dort die and're sitzt, von Lack,
Die wohl bedeckt die neue Füllung;

Bis da vergessen, Thränen, Bitten
Und Beten. Bis man tüchtig ist
Im Codex der modernen Sitten,
Der „einigt" Heide, Jud und Christ.

*
* *

2. Das Bäumchen in dem fremden Garten.

Das Herz! ach ja — es möchte weinen,
Sieht man der Eltern starren Wahn.
Laßt wachsen doch den Stamm, den kleinen,
Was hat das Bäumchen euch gethan,

Daß ihr es martert Tag und Nacht?
Wie! könnt ihr es denn nicht erwarten,
Bis, reif, es seine Frucht gebracht?
Und — ist so schlecht der eig'ne Garten?

Der Garten, wo es ward geboren,
Wo es die ersten Blumen sah.
So früh hinaus, wie zugeschworen!
Aus seinem Paradiese da?!

Was reißt ihr aus dem Mutterschooß,
Da kaum es Wurzel hat geschlagen —
Das zarte, arme Bäumchen los,
Um es an fremden Ort zu tragen?

Hin, wo der Boden karg es nähret!
Vergiftet ist der Blumenduft!
Und wo sich nur vergebens kläret
Der Himmel über seiner Gruft!

Wo Gärtner, wie die Gärtnerin
Doch nur ein Lächeln, kalt, ihm schenken!
Wo herzlos sie, mit eitelm Sinn
Nur nach dem Lohn der Pflicht gedenken. —

Und einst die Früchte? Könnt' ich schweigen!
Klein, unreif, bricht sie leicht ein Sturm.
Und was verbleibt an magern Zweigen,
Darein hat sich gesetzt der Wurm. —

* * *

3. Die moderne Sittenlehre.

Da man dem Christenthum die Ehre
Geschenkt und es modernisirt,
So hat man auch die Sittenlehre
Hübsch nach der Mode regulirt.

„Bonton!" so heißt die Sittenlehr.
Ihr wisset, was, ‚honeur' soll heißen;
Seht, das ist die verkappte Ehr';
Die muß in hundert Larven reisen. —

‚Galant' — das Wörtchen soll ersetzen
Der Christen Lieb' und Dienstbarkeit.
Oft dient es zu verschied'nen Netzen —
Ein Köder der lackirten Zeit! —

Galant bis zu dem ‚point d'honeur'!
Galant — das hat fast keine Schranken,
Das ist des Glückes Nadelöhr!
Das halte immer in Gedanken.

Und —,complaisant!' mußt du auch bücken
Dich stets und drehen rechts und links.
O sei, es kann ein Nu beglücken,
Ein Lauscher jedes Augenwink's.

Im Worte ‚genereuse,' da liegt
Von Tugenden ein Glanzgewimmel!
Da wird so mancher Feind besiegt,
Und Bettlern diese Welt zum Himmel.

Und mußt du schmale Bissen essen;
Und wird die Börse noch so klein;
Nur nie im Leben sie vergessen
Die Tugend, genereuse zu sein! —

*

Das ist die neue Sittenlehre;
Das ist — nach welchem Ideal? —
Entledigt aller Glaubensschwere —
Die „freie, menschliche Moral." —

Das Fundament für Haus und Welt
Ist Mann und Weib — in Lieb'
und Treue —
Und Gottesfurcht. Wie wird bestellt
Nun sein, was bildet hier die neue,

Die „freie menschliche Moral?"
Wir werden seh'n; doch vorher wollen
Betrachten wir das Ideal
Von Mann und Weib, das wie verschollen.

*
* *

4. Die Ideale.

Nicht daß ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweife stürmisch, wild, des Mannes Kraft;
Nicht daß unstät treiben die Gedanken
Auf dem grausen Meer der Leidenschaft;
Nicht, daß feindlich sei fortan sein Streben,
Und er nur zermalmender Gewalt
Gleich dem Wilden stürme durch das Leben,
Immer ohne Rast und Aufenthalt;
Darum nicht, daß, nur sich selbst genügend,
Streng und stolz und ewig kalt, die Brust,
Niemals herzlich an ein Herz sich schmiegend —
Kenne nicht der Liebe „Götterlust" (!);
Darum nicht, daß in dem Herschgebiete
Gelte nur der Stärke trotzig Recht;
Nicht, daß da ein Jeder sei ein Skythe
Und die halbe Welt ein Perserknecht;
Nicht daß er, des Erisapfel Kerne

Pflanze von Geschlecht hin zu Geschlecht,
Daß entfliehe Charis unserm Sterne
Und zum Spotte werde heil'ges Recht:
Nein, und nein! o, darum nicht gewann
Leben einst der erste Mensch, der Mann.
Gottes Allmacht, Weisheit, ewige Liebe
Und Gerechtigkeit — was wären sie,
Wenn der Mann, ein ewiges Getriebe
Wilder Leidenschaft und Phantasie,
Herzlos jagen müßte durch das Leben?
Und was wäre er, der stolze Mann,
Dem ein Gott sein eigen Bild gegeben?
Ja, was wäre selbst der Schöpfer dann?
Nur Entsetzen, das Verzweiflung zeuget,
Müßte dieser Frage Lösung sein;
Oder Kleinmuth, der in Stumpfsinn beuget;
Alles wäre ja nur Trug und Schein! —

Nein, also ist nicht des Mannes Wesen;
So gebärdet er sich nur im Wahn;
Könn't es ja in tausend Zügen lesen,
Ist das Buch der Welt euch aufgethan.
Blicket doch zum Ideal zurück!
Schaut des Schöpfers höchstes Meisterstück.

*

1. Der Mann.

Aus der Allmacht Wunderschooß,*)
Mächtig groß,
Stieg der Mann;
Ja, des Schöpfers Ebenbild;
Und die Kraft, sie ist sein Schild.
Himmelan!
Von wannen er kommen, es zieht den Geist.
Lebenslang
Schöpferungsdrang
Die Seele erglüht, und wirken heißt:
Daß so er von Gott, dem Allmächtigen, zeugt!
Und gläubig, vertrauend die Welt sich beugt.

Aus der Allmacht Wunderschooß,
Mächtig groß,
Stieg sein Muth.
Sonder Angst und Furcht und Scheu
Opfert er, ein edler Leu!
Gut und Blut
Dem Recht und der Wahrheit im heiligen Streit.
Noch am Stab —
Bis zum Grab —
Durchglüht sein Herz die Gerechtigkeit:
Daß so er von Gott dem Gerechtesten zeugt
Und zerknirscht der trotzige Frevel sich beugt.

Aus der Allmacht Wunderschooß —
Mächtig groß —
Stieg sein Herz;
Daß es eine Welt umfasse,
Nimmermehr von Treue lasse!

*) Nach eigenem Strophenbau.

Leid und Schmerz
Eigenen Wesens vergessend, kalt —
Thränen leer;
Thränenschwer —
Verborgen zumeist, bei fremder Gestalt:
Daß so er vom Herzen des Allvaters zeugt,
Und beschämt sich Rache und Selbstsucht beugt!

Aus der Allmacht Wunderschooß —
Mächtig groß —
Stieg sein Geist;
Zu regieren und zu lehren;
Nicht zu herrschen voll Begehren
Hochmuthsdreist,
Zu leiten, zu lehren in zweifachem Ziel:
Erdenzeit,
Ewigkeit!
Die himmlische Rose mit dornigem Stiel! —

Daß so er vom göttlichen **Weltherrn** zeugt,
Und die Welt sich kindlicher Demuth beugt!
Also zweifach hat bestellt
Gott der Welt
Einst sein Bild:
Seiner Schöne Hochentzücken,
Seiner Liebe Allbeglücken —
Himmlisch mild!
Ist Spiegel das Weib, das edel und rein; —
Wie der Mann
Soll fortan
Dem Schöpfer und Walter ein Werkführer sein:
So daß vor Gott, — von ihm überzeugt,
Im heiligen Schauer die Welt sich beugt. —

2. Das Weib.

Es schreitet die steilsten und dornigen Wege
Des Lebens, nicht achtend die schwindelnden Stege,
Dahin der Mann — der geprießene nur!
Den Atlas der Sorgen, er würde ihn tragen,
Und so ihm auch jemals die Kräfte versagen,
Erfrischt sie ein Segen, wie Thau die Flur.
Sieh das Herz, so müd und matt,
Wird empor die Sehnsucht heben,
Bis er in den Armen hat,
Was ihm Gott zum Trost gegeben;
Zu Trost und Hilfe, nicht Zeitvertreib!
Und dieß Himmelsgeschenk, es ist das Weib.

O Weib, du entzückendste Sonne der Erde!
O schönstes der Wunder im heiligen Werde!
Verkörpertes Wesen der himmlischen Welt;
Du Wunderkraft in des Lebens Getriebe!
Du unergründliche Quelle der Liebe!
O Stern! der die Nacht des Kummers erhellt:
Du nur bist es, du allein,
Die das Glück des Hauses spendet —
Weitaus strahlend! bleibst du rein,
Wie der Himmel Dich gesendet;
Dann bist du das Kleinod, das Gott einst ließ
Auf Erden übrig vom Paradies. —

* * *

5. Ohne Ideal.

1. Der Mann.

Seiner hohen Doppelsendung *)
Weit entfremdet ist der Mann.
Seht, ihm hält den Geist in Bann
Eitler Sinnenreize Blendung.
Die Manneskraft —
Gebunden; sie schafft
Nicht mehr nach göttlichem Sinn und Wort;
Weit verwirrt,
Ganz verwirrt,
Wie verkeilt
Und zertheilt
Sie rollt wie Quecksilberkügelchen fort,
Und zersplittert also in ein Atom.

Wie man ringet, eiteln Stolzes —
Matte Flammen, falsche Gluth
Ist des Aftermannes Muth, —
Nur ein Feuer morschen Holzes;
Laternenlicht!
Ein Scheibchen zerbricht —
Und das Flämmchen erlischt — im Windhauch blos.
Wie entmannt!
Festgerannt
In den Wahn,
Nun die Bahn
Des Frevels er sucht; was ist sein Loos?
Ein Armen,- ein Straf,- ein — Irrenhaus.

*) Nach eigenem Strophenbau.

1. Der Mann.

Aus der Allmacht Wunderschooß,*)
Mächtig groß,
Stieg der Mann;
Ja, des Schöpfers Ebenbild;
Und die Kraft, sie ist sein Schild.
Himmelan!
Von wannen er kommen, es zieht den Geist.
Lebenslang
Schöpferungsdrang
Die Seele erglüht, und wirken heißt:
Daß so er von Gott, dem Allmächtigen, zeugt!
Und gläubig, vertrauend die Welt sich beugt.

Aus der Allmacht Wunderschooß,
Mächtig groß,
Stieg sein Muth.
Sonder Angst und Furcht und Scheu
Opfert er, ein edler Leu!
Gut und Blut
Dem Recht und der Wahrheit im heiligen Streit.
Noch am Stab —
Bis zum Grab —
Durchglüht sein Herz die Gerechtigkeit:
Daß so er von Gott dem Gerechtesten zeugt
Und zerknirscht der trotzige Frevel sich beugt.

Aus der Allmacht Wunderschooß —
Mächtig groß —
Stieg sein Herz;
Daß es eine Welt umfasse,
Nimmermehr von Treue lasse!

*) Nach eigenem Strophenbau.

Leid und Schmerz
Eigenen Wesens vergessend, kalt —
Thränen leer;
Thränenschwer —
Verborgen zumeist, bei fremder Gestalt:
Daß so er vom Herzen des Allvaters zeugt,
Und beschämt sich Rache und Selbstsucht beugt!

Aus der Allmacht Wunderschooß —
Mächtig groß —
Stieg sein Geist;
Zu regieren und zu lehren;
Nicht zu herrschen voll Begehren
Hochmuthsdreist,
Zu leiten, zu lehren in zweifachem Ziel:
Erdenzeit,
Ewigkeit!
Die himmlische Rose mit dornigem Stiel! —

Daß so er vom göttlichen **Weltherrn** zeugt,
Und die Welt sich kindlicher Demuth beugt!
Also zweifach hat bestellt
Gott der Welt
Einst sein Bild:
Seiner Schöne Hochentzücken,
Seiner Liebe Allbeglücken —
Himmlisch mild!
Ist Spiegel das Weib, das edel und rein; —
Wie der Mann
Soll fortan
Dem Schöpfer und Walter ein Werkführer sein:
So daß vor Gott, — von ihm überzeugt,
Im heiligen Schauer die Welt sich beugt. —

2. Das Weib.

Es schreitet die steilsten und dornigen Wege
Des Lebens, nicht achtend die schwindelnden Stege,
Dahin der Mann — der gepriеßene nur!
Den Atlas der Sorgen, er würde ihn tragen,
Und so ihm auch jemals die Kräfte versagen,
Erfrischt sie ein Segen, wie Thau die Flur.
    Sieh das Herz, so müd und matt,
    Wird empor die Sehnsucht heben,
    Bis er in den Armen hat,
    Was ihm Gott zum Trost gegeben;
Zu Trost und Hilfe, nicht Zeitvertreib!
Und dieß Himmelsgeschenk, es ist das Weib.

O Weib, du entzückendste Sonne der Erde!
O schönstes der Wunder im heiligen Werde!
Verkörpertes Wesen der himmlischen Welt;
Du Wunderkraft in des Lebens Getriebe!
Du unergründliche Quelle der Liebe!
O Stern! der die Nacht des Kummers erhellt:
    Du nur bist es, du allein,
    Die das Glück des Hauses spendet —
    Weitaus strahlend! bleibst du rein,
    Wie der Himmel Dich gesendet;
Dann bist du das Kleinod, das Gott einst ließ
Auf Erden übrig vom Paradies. —

* * *

5. Ohne Ideal.

1. Der Mann.

Seiner hohen Doppelsendung *)
Weit entfremdet ist der Mann.
Seht, ihm hält den Geist in Bann
Eitler Sinnenreize Blendung.
Die Manneskraft —
Gebunden; sie schafft
Nicht mehr nach göttlichem Sinn und Wort;
Weit verwirrt,
Ganz verwirrt,
Wie verkeilt
Und zertheilt
Sie rollt wie Quecksilberkügelchen fort,
Und zersplittert also in ein Atom.

Wie man ringet, eiteln Stolzes —
Matte Flammen, falsche Gluth
Ist des Aftermannes Muth, —
Nur ein Feuer morschen Holzes;
Laternenlicht!
Ein Scheibchen zerbricht —
Und das Flämmchen erlischt — im Windhauch blos.
Wie entmannt!
Festgerannt
In den Wahn,
Nun die Bahn
Des Frevels er sucht; was ist sein Loos?
Ein Armen,- ein Straf,- ein — Irrenhaus.

*) Nach eigenem Strophenbau.

Was ist aus dem Herzen worden?
Was noch hebet ihm die Brust?
Nur der Sinne schnöde Lust —
Wie in Bacchussang-Akkorden.
Ihn kümmert nicht
Die heiligste Pflicht —
Betäubt von sinneberauschender Lust.
Treue — fort!
Leeres Wort —
Ihm der Schwur!
Heimisch nur
Im Schooß der Dalila Genußsucht, ruft
Ihm jammernd Gattin und Kind umsonst.

Nicht mit jenen Wunderschwingen,
Deren Kraft nicht ahnt der Thor,
Schwebet noch sein Geist empor,
Hehre Kunde uns zu bringen.
Ein Raketenzug,
So prasselt sein Flug,
Hinstürmend Phaethon's schreckliche Spur!
Kaum erschlafft
Ihm die Kraft;
Blitzt und kracht
Es und lacht
Hellauf! und sieh — eine Carricatur
Des Schöpfers herabstürzt — der Welt zum Spott. —

* * *

2. Das Weib.

Das Glück wird im eigenen Haus erzogen.*)
Doch — oft ist der köstliche Spruch erlogen:
„Der eigene Herd — ist Goldes werth!"
Da fehlet der Gattin und Mutter Walten;
D'rum sei ihr ein Spiegel vorgehalten —
Nur ihr, die das Ideal entehrt. —
Armes Weib, so blind, so blind!
Was in Deinem bunten Herzen
Blinkt und flimmert, sieh, das sind
Deines Glückes Leichenkerzen!
Sie flimmern und flackern, du weißt es nicht,
Bis d'rinnen im Herzen die Nacht anbricht.

Ach nimmer des eigenen Herdes Sonne
Erglänzen du magst! Er wird dir zur Tonne,
Und deinen Getreuesten lächelst du nicht.
So bist du geworden zum Wandelsterne,
Und kreisest, strahlend, dahin die Ferne,
Da läßt du bewundern dein eitles Licht.
Keine Mutter bist du mehr,
Wird man auch „Mama" dich heißen.
Dir ist es verödet — leer,
Wo sich Mütter selig preißen!
Zu Hause — ein ewiges Einerlei;
Nur draußen ist Wechsel, ist Leben; juhei! —

Da fliegen die Tage! Ja, selige Stunden,
Der häßlichen Klage und Sorge entbunden,
Sie wallen vorüber, ein Nektarmeer.

---

*) Nach eigenem Strophenbau.

Wie eilst du hinein die verlockenden Wogen,
Vom brausenden, tanzenden Wirbeln umzogen!
Kann dich nicht die hohe Fluth
Schleppen hin zu einer Wüste,
Wo dein Herz, entflammter Gluth,
Hoffnungslos verschmachten müßte?
Erhältst du in reißender Fluth dich noch,
Verschlingt dich der gierige Wirbel doch.

Die üppigen Freuden im bunten Gewimmel,
Sie werden dein Engel, dein Gott, dein Himmel!
Dir lächelt die Liebe in jeglichem Gruß.
Doch er, der geschworene Liebe entzügelt,
Dein Engel — o höre! ist schwarz beflügelt,
Dein Gott — er hat einen Pferdefuß!
Und dein Himmel? Nur ein Traum.
Und zur Hölle wird er werden,
Eh du es geahnet kaum,
Ja, zur Hölle hier auf Erden!
Es flimmert und flackert — wie bist du so blind!
Das Feuer für Dich! für Gatte! und Kind! —

* * *

6. Ein Zauberspiegel.

Ein Spiegel ist es, ohne Gleichen!
Vorhanden doch millionenfach.
Alldorten im Palast der Reichen,
Wie unter jedem Hütten-Dach!

Und von Sekunde zu Sekunde
Kann sinken auf des Spiegels Grund
Ein Bildniß aus der Lebensrunde,
Ja, viele oft in Einer Stund!

Der Zauber? Er sei nicht vermißt;
So hört! es haftet fest der Schatten,
Wann längst das Bild verschwunden ist!
Und tiefer als auf Silberplatten.

Und diese Schattenbilder leben;
Wohl wie in Schlummer oft gewiegt.
Doch selbst dem Tod sie widerstreben,
Wann schon im Staub der Spiegel liegt.

Seht diese Bilder dehnen sich,
Und können wachsen zu Giganten,
Die sich erheben königlich —
Und auch — — am Lasterwirbel strandten!

Von Engeln wohl nicht Legionen
Hier dieser Spiegel zeigt; doch wiss't!
Gar leicht ein ganzes Heer Dämonen;
Das Bild wird — wie das Vorbild ist.

Und so gebäret Leid und Schmerz
Der Zauberspiegel. Wie sein Namen?
Kein anderer als: Menschenherz,
Und Jugend ist allhier sein Rahmen.

Die Bilder habt ihr schon errathen;
Ob wohl das Herz darob noch lacht?
Das **Vorbild** — das sind uns're **Thaten**;
Der **Zauber** ist — des **Beispiels Macht**.

Bedenket! unser Lebensbild
Nur diese Bilder all' gestaltet,
So klein, wie groß, so schön — als wild;
Sie **werden** so nur, wie ihr waltet.

Nun saget, ist es nicht zum Weinen,
Wie man vergißt der Beispielsmacht?
Und Eltern zeigen selbst den Kleinen
Den **Blumenweg zur Lebensnacht**!

*
* *

7. Das kleine Lied vom großen Feuer.

Was der Jugend Aug gesehen,
Was der Jugend Ohr gehört,
Das wird im Gedächtniß stehen,
Bis es selber ist zerstört.

Diese Bilder sind gekrochen
Tief in's Herz, und wird — o Graus!
Einst die schwarze Stunde pochen,
Stürmen wüthend sie heraus.

Möchte das die Welt erkennen,
Nicht die arme nur allein!
Viele argen Flammen brennen,
In das Jugendherz hinein!

Feuer seht ihr allenthalben:
Hier in Flammen lodernd hell;
Dorten noch in einem falben
Scheine, der sich lichtet schnell.

Feuer unter Schindeldächern;
Dort gewahrt man bald den Brand.
Feuer in den Prachtgemächern;
Das vertuscht die gold'ne Hand.

Doch ein Wind -- und lichterlohe
Steigt es auf, ein Feuermeer;
Und verschlinget selbst das Hohe,
Wie das Nied're um sich her.

Feuer auf der hohen Schule!
Wohl bengalisch dargestellt;
Und von dem gelahrten Stuhle
Dringt das Feuer durch die Welt!

Feine Sitten, feine Reden,
Feuer, das das Herz verbrennt!
Und aus dem verpfuschten Eden
Unmaskirt das Laster rennt.

Feuer — unter jedem Dache;
Ist es gleich auch noch so klein,
Kann und wird es doch ein Drache
Für die arme Jugend sein! —

* * *

Finale.

Wie tief beschämt uns jene Zeit
Der alten Römer, da noch blühte
Die strenge Zucht und Ehrbarkeit; —
Das Weib in Scham noch tief erglühte!

„Von keuschen Eltern ward geboren
Das Kind, und Mutterlieb' und Treu'
Hat seine Pflege sich erkoren;“
Da gab es keine stolze Scheu; —

Nur Mutterstolz, daß sie ihr Kind
Genähret selbst und selbst erzogen.
Da war man nicht so geistesblind,
Daß man sich selbst so schwer betrogen,

Wie es geschieht in unsern Tagen,
Da man sein eigen „Fleisch und Blut —
Abseits der strengen Sittenfragen —
Hingibt in eine fremde Huth;

In Dirnenhände — Tag und Nacht!
Wo Leichtsinn nur und schnöde Lüste;
Wo man auch Kinder, wie in Pacht,
Erzieht in einer Sittenwüste! —

„Erst soll die Jugend reine Sitten
Erwerben, dann erst zu dem Buch;
Denn ohne sie erwächst inmitten
Der Bildung statt des Segens — Fluch!“

„Und keusch soll selbst das Kunstwerk sein!
Kein Bild begegne je den Blicken
Der Jugend, das nicht sittenrein!“
Nur edel soll die Kunst erquicken.

„Nicht soll sich je die Jugend spreizen
An off'ner Tafel eitler Lust;
Daß nicht von giftgetränkten Reizen
Aufwalle frühe schon die Brust.“ —

Also die Heiden. Und die Macht
Des Beispiels wurde tief erwogen!
Und strenge standen sie zur Wacht,
Die Väter, bei den „Pädagogen.“ —*)

Das war Erziehung. Und ihr Segen
War Roma's Größe. — Doch sie schwand
Wie Nebel hin, als sie zu pflegen
Verschmähten das Familienband! —

*
* *

Nun schweigt der Sang vom Jugendbaum.
Wohl Vieles wäre noch zu singen
Von irrer Fahrt, vergess'nem Zaum,
Und noch von manchen andern Dingen!

*) Plutarch, Plinius, Quinctilian, Cicero ꝛc.

Doch sind, so mein ich, angeschlagen
Der Harfen Saiten hier genug.
Wird aber dieser Sang auch ragen
Hinein in's Herz voll Selbstbetrug?

Und laut, daß dort es werde klar,
Wie man so blind sich selbst belüget?
Und seine armen Kleinen gar
Für Zeit und Ewigkeit betrüget?!

Und mehr noch, mehr noch geht verloren!
Hört ihr! es gilt da nicht allein
Dem Kinde nur, das euch geboren:
Ein ganzes Weltglück sargt ihr ein!

*
* *

Vierter Gesang.

Das moralische Porträt.

Nun taucht, wie aus dem Nebelflor,
Zerrissen von der Sonne Strahlen,
Das weit verirrte Schiff, — hervor
Ein Zeitbild, wahrlich, nicht zum Prahlen!

Das ist kein Bildniß einer Sage,
Es ist, nur zu getreu — „Natur;"
Das ist das Porträt uns'rer Tage,
Wir haben es entschleiert nur.

Lass't uns dieß Porträt uns'rer Zeit
Im Spiegel der Geschichte schauen.
Wohl fühlen wir da Bangigkeit,
Durchrieselt uns ein eig'nes Grauen.

O wäre das, was dieser Spiegel
Uns schauen läßt, doch stark genug,
Zu sprengen den verros'ten Riegel,
Den Selbstsucht vor die Herzen schlug!

Dieß Bildniß eignet jener Zeit,
Allda geneigt zum Untergange
Einst Roma's Macht und Herrlichkeit;
Wo man geklagt so schwer und lange!

Finale.

Wie tief beschämt uns jene Zeit
Der alten Römer, da noch blühte
Die strenge Zucht und Ehrbarkeit; —
Das Weib in Scham noch tief erglühte!

„Von keuschen Eltern ward geboren
Das Kind, und Mutterlieb' und Treu'
Hat seine Pflege sich erkoren;"
Da gab es keine stolze Scheu; —

Nur Mutterstolz, daß sie ihr Kind
Genähret selbst und selbst erzogen.
Da war man nicht so geistesblind,
Daß man sich selbst so schwer betrogen,

Wie es geschieht in unsern Tagen,
Da man sein eigen „Fleisch und Blut —
Abseits der strengen Sittenfragen —
Hingibt in eine fremde Huth;

In Dirnenhände — Tag und Nacht!
Wo Leichtsinn nur und schnöde Lüste;
Wo man auch Kinder, wie in Pacht,
Erzieht in einer Sittenwüste! —

„Erst soll die Jugend reine Sitten
Erwerben, dann erst zu dem Buch;
Denn ohne sie erwächst inmitten
Der Bildung statt des Segens — Fluch!"

„Und keusch soll selbst das Kunstwerk sein!
Kein Bild begegne je den Blicken
Der Jugend, das nicht sittenrein!"
Nur edel soll die Kunst erquicken.

„Nicht soll sich je die Jugend spreizen
An off'ner Tafel eitler Lust;
Daß nicht von giftgetränkten Reizen
Aufwalle frühe schon die Brust." —

Also die Heiden. Und die Macht
Des Beispiels wurde tief erwogen!
Und strenge standen sie zur Wacht,
Die Väter, bei den „Pädagogen." —*)

Das war Erziehung. Und ihr Segen
War Roma's Größe. — Doch sie schwand
Wie Nebel hin, als sie zu pflegen
Verschmähten das Familienband! —

* * *

Nun schweigt der Sang vom Jugendbaum.
Wohl Vieles wäre noch zu singen
Von irrer Fahrt, vergess'nem Zaum,
Und noch von manchen andern Dingen!

*) Plutarch, Plinius, Quinctilian, Cicero ꝛc.

Doch sind, so mein ich, angeschlagen
Der Harfen Saiten hier genug.
Wird aber dieser Sang auch ragen
Hinein in's Herz voll Selbstbetrug?

Und laut, daß dort es werde klar,
Wie man so blind sich selbst belüget?
Und seine armen Kleinen gar
Für Zeit und Ewigkeit betrüget?!

Und mehr noch, mehr noch geht verloren!
Hört ihr! es gilt da nicht allein
Dem Kinde nur, das euch geboren:
Ein ganzes Weltglück sargt ihr ein!

*
* *

Vierter Gesang.

Das moralische Porträt.

Nun taucht, wie aus dem Nebelflor,
Zerrissen von der Sonne Strahlen,
Das weit verirrte Schiff, — hervor
Ein Zeitbild, wahrlich, nicht zum Prahlen!

Das ist kein Bildniß einer Sage,
Es ist, nur zu getreu — „Natur;"
Das ist das Porträt uns're r Tage,
Wir haben es entschleiert nur.

Lass't uns dieß Porträt uns'rer Zeit
Im Spiegel der Geschichte schauen.
Wohl fühlen wir da Bangigkeit,
Durchrieselt uns ein eig'nes Grauen.

O wäre das, was dieser Spiegel
Uns schauen läßt, doch stark genug,
Zu sprengen den verros'ten Riegel,
Den Selbstsucht vor die Herzen schlug!

Dieß Bildniß eignet jener Zeit,
Allda geneigt zum Untergange
Einst Roma's Macht und Herrlichkeit;
Wo man geklagt so schwer und lange!

Allda es war erlaubt zu fragen:
Ob Mensch, ob nur ein Aushängschild.
Da formte sich aus jenen Klagen
In Sang und Rede *) dieses Bild.

* * *

„Durch uns're Waffen beugten wir
Die Welt zu unsern Füßen nieder;
Verloren sein, das glaubet mir,
Wird sie durch uns're Laster wieder.“ —

„Paläste man der Weisheit baut,
Dort aber wird um Gott gemarket!
Und jener Nektar, süß, gebraut,
Darob der Mensch im Wahn erstarket.“

„Und ohne Macht sind die Gesetze,
Weil man nicht übt der Sitte Zucht.
Ja, dort in des Genusses Hetze
Der Mensch sogar den Frevel sucht.“

„Seitdem das Geld geschätzt so hoch,
Und käuflich ist der Mensch geworden,
Was gilt der Welt die Tugend noch?
Es tauget gar sie zu ermorden.“

„Wie schamlos zieht die off'nen Plätze
Dahin die Ausgelassenheit.
Den Freipaß liefern große Schätze —
Der Lüste Sporn ist Ueppigkeit.“

---

*) Von Cicero, Juvenal, Sallustius 2c.

„Und in den Dienst der Eitelkeit
Hat sich der strenge Fleiß begeben.
Es gilt dem Ich die ganze Zeit,
Dem Ich allein nur alles Streben."

„Man wohnt da prunkvoll eingerichtet;
Bequemlichkeit — fein ausgedacht!
Doch — in der Seele aufgeschichtet
Der Schmutz ist und darinnen — Nacht."

„O tempora! o mores! Tugend,
Allwo ist heute noch dein Halt?
Verdorben tief ist selbst die Jugend;
Es gilt des Zügels Vollgewalt."

„O Roma! „Roma"! sprich, wo ist
Sie, deine Stärke, welterbebend?!
Verschwelgt ist sie, ein Greis du bist,
Vom Reste alter Größe lebend."

„Doch bald, bald ist auch der verzehret!
Denn fort ist er, dein Genius;
Weil man nicht mehr die Gottheit ehret!—
Wo ist noch ein Postumius," —

„Der, selbst dort auf dem Consulthron,
Sich fromm gebeuget vor dem Stabe
Der heiligen Religion?!
„Die Götterehrfurcht ging zu Grabe!"

„Und Treu', Gerechtigkeit, Vertrauen,
Sie stiegen mit in dieses Grab.
Und Roma, da hinab, o Grauen!
Sinkst Du mit Deinem Weltherrnstab." —

*
*   *

Das ist das Bild, naturgetreu,
Das uns ein Spiegel möge dienen.
Erfüllt nicht Herzensfolterscheu
Uns nun vor dem, was da erschienen?

So hat sich gleichsam unter Thiere
Gesetzt die stolze Heidenwelt.
Da war sie, trotz dem Hochgeziere,
Wie eine Wüste doch bestellt.

Wie lang noch uns die Wüste fehlt!
Gewahrt man, daß die Ferne schwindet?
O nein! Und wer sich das verhehlt,
Der ist im Sonnenschau'n erblindet.

Wir kosten schon von einem Stücke
Der Wüste — breit genug die Spur!
Was ihr noch habt vom „Erdenglücke"
Sind wenige Oasen nur.

Doch — kann ihr Loos ein and'res sein
Als Wüste? Muß ja doch zerrinnen
Der Born, aus dem wir nur allein
Die wahre Lebenskraft gewinnen.

Was ist so Vielen noch geblieben
Von diesem Born — dem Christenthum?
Wird es gelebt, wie es geschrieben,
Das Rettungs-Evangelium? —

Oft spricht man kühn: „Ich bin ein Christ;“
Wie! kann dieß Wort die Zunge tragen,
Da kaum es halbe Wahrheit ist?!
Schier ist es Frevel so zu sagen.

Es zeugt vom Glauben erst das Handeln,
So wie die Hellung zeugt vom Licht.
Die Wolken, die dort oben wandeln,
Sie sind noch lang der Himmel nicht.

Wo ist das Herz, der Selbstsucht baar?
Hat man von Demuth viele Kunde?
Wo ist die Liebe, sonnenklar?
Entstammt das Wort nur reinem Munde?

O sagt! ihr Hohen und Gelehrten
Mit eu'rm Wohlfahrts-Schlüsselbund —
Dem neuen —, kann es sich verwerthen,
Das Rettungswort aus Gottes Mund?

Die Heerde auf zum Widder schaut,
Sie folget jedem seiner Schritte. —
Nicht bricht das Eis, wo es nicht thaut;
Und wo der Trotz ist, schweigt die Bitte. —

Wer schaut, daß er die Stunde wisse,
In das Gewerke einer Uhr?
Das hätte eig'ne Hindernisse!
Man forschet nach dem *Zeiger* nur.

Und *solche Zeiger* — die seid *Ihr*.
Ihr seid die große Thurmuhr droben —
Die Uhr des Volkes! Saget mir
Ist heute diese Uhr zu loben? —

Die Antwort hier auf diese Frage
Ertheilt das *Chaosbild* der Zeit.
Die *Uhr zeigt falsch* und *lügt* im *Schlage*!
Und d'rum Verirrung weit und breit:

Verirrung in der *Kleinen* Welt;
Verirrung in den Regionen,
Wo man der Thurmuhr Zeiger stellt;
Verirrung wo die *Großen* wohnen!

Und darum ist so voll die Erde,
Von halben Menschen — überall!
D'rum wächst zum Riesen die Beschwerde,
Der aufschreit dann in *Pulverknall*!

Wohl sind die Menschen wie verparkt
Von einer Unzahl Strafgesetze;
Doch wenn die Leidenschaft erstarkt,
Was nützt es? Bleibt der Hay im *Netze*?

So ruft der Mensch die bösen Geister
Sich selbst herbei, ja ja, nur *er*.
Was Wunder, kriecht nur immer dreister
Die Schlange in der Welt einher. —

Doch wiss't, so geht es nimmer lang.
Es steht ein And'res vor der Thüre!
Nur noch ein kurzer *Nebelgang*
Durch kranke Pflichten, todte Schwüre:

Und ihr gelangt, erschöpfte Streiter,
Dorthin, zu jenem Grenzepfahl,
Der sagt: „*Bis hieher und nicht weiter!*"
Wohin alsdann mit euerm Baal?

Ihn stürzt dann selber eure Wuth.
Doch ach! wird es zu spät geschehen:
Dann rast der Kampf um Gut und Blut,
Bis Alles wird zu Grunde gehen.

*
* *

Intermezzo.

Ein Traumgesicht.

Ausgebreitet ihren schwarzen Mantel
Hatte Nyx. Die sorgenvolle Welt
Ruhte schon in Morpheus Armen.
Abgezehret fast war meine Leuchte,
Und die Augenlieder sanken,
Als mein Geist der räthselvollen Frage
Noch gedachte, was da, oder wer
Schuld wohl sei an all dem Wahne,
Der gefesselt hält so fest die Menschen; —
Aber nicht vernahm ich Antwort.
Denn geschlossen ward auch mir des Geistes
Audienzpalast durch Morpheus Hand.
Aber in dem wundersamen
Reiche, wo der Geist wie erdentrücket,
Da vernahm ich, was nun folget.

* * *

1.

Schwebend in lichter Wolke
Sah ich einen Körper:
Oben gerundet, und dort ein Einschnitt;
Unten in einen Punkt ausmündend;
Rosenfarbig und durchsichtig. —
D'rinnen flackerten tausend Flämmchen,
Buntester Art;
Strahlend unendlich, aber nicht blendend!

Goldigen Glanzes,
Azurner Bläue,
Zartfunkelnden Grüns,
Sanftschimmernden Purpurs;
Und all' diese Farben, sie prangten —
Unaussprechlicher Schöne!
Matt dagegen das Gold der Sonne,
Fahl das Gold der Erde,
Smaragd, Rubin, Amethyst und Diamant—
Gefärbte Glasstücke hier.
Und dort in der Flämmlein Mitte
Sah ich eine Lilie,
Eine Lilie, wunderbar!
Ihr entflossen im Strahlenkranze
All' diese wundersamen Farben,
D'rinnen die Flämmlein blinkten und
glitzerten.
Und all' den Flämmlein entblitzen
Sterne; die flogen wie singend dahin!
Und immer wurden sie größer,
Je weiter sie zogen.
Und wo immer sie schwebten,
Da ward es Licht —
Wunderbar Licht!
Regenbogenfarbig,
Und doch sonnenfunkelnd!
Da flohen die grauen und schwarzen
Blitze bergenden Wolken;
Und die häßlichen Nebel
Stiegen hernieder ein Silber-Reif;
Und ringsum lächelte Alles —

Selige Wonne!
Jegliches Angesicht —
Eine Pfingstrose!
Und jegliches Auge —
Gleich dem Vergißmeinnicht,
D'ran glänzt die Perle des Frühthaues;
Alles das Bild einer Jungfrau,
Die da — seligen Friedens,
Heiliger Ruhe,
Himmlischer Wonne —
Ein Hossana singend
Am Blumen-Altare Mariens,
Vom Purpur der Morgensonne
Ueberströmet, — uns ahnen läßt
Die Pracht der Verklärung! —

*

„Das ist das Menschenherz in seiner Unschuld!
„Und in des Himmels Gnade!" —
Also ertönte es.
Nicht sah ich den Mund der Deutung,
Nur die Stimme vernahm ich,
Heiligen, süßesten Schauers.

2.

Die Erscheinung jetzt sich verwandelt:
Zum Erblassen neiget die heilige Lilie;
Schwach und immer schwächer
Werden die Strahlen;
Immer dünner die Strahlenfäden;
Fast wie erloschen
Nun das Licht der Lilie.

Da erstarb
Der Flämmlein Wunderfarbenglanz;
Sie erstarrten, und waren zu schau'n —
Ausgeglühte Platinaschwämmchen;
Ja nicht einmal gleich dem erblaßten
Morgenstern beim ersten Sonnenblick.
Jetzt nun färbt die Lilie sich
Gelb und blaßgrün,
Wie Schwefel!
Und Alles überzog
Die Leichenfarbe des Todes!
Wieder belebten die bleichen Flämmchen sich,
Und sprühten tiefrothe Sterne ringsum!

Und es ward
Brandhell!
Schauerlich hell! —
Und es heulte der Sturm!
Es kreischten die Blitze!
Es stürzten die Thürme,
Die Schlösser und Kirchen!
Es sanken darnieder,
Die stolzen Paläste! — —
Ausfraß gieriges Feuer
Das Haus des Herrn mit den Heiligthümern!
Das Haus der Themis mit den Aktenbergen!
Das Haus Apollo's und Athenens!
Fortschwemmte der wachsende Gluthstrom
Die Werkstätten des Weltmarktes!
Weg fraß der Feuerschlangen zahlloses Heer

Das Gepflanze der Erde!
Und hin — über die Aschenfluren
Hinkte das Elend,
Kroch der Hunger,
Und heulte der Jammer! Und hellauf
Lachten der Neid, die Zwietracht und Rache
Ueber die zitternde Angst
Und den Wahnsinn gebärenden
Schrecken der Welt! — —

Mich durchbebte ein Schauer, eisigkalt.
Ich wollte bedecken mein Auge;
Da entzwei barst das Herz,
Und hinab sank's zur Tiefe;
Es sank und sank! und fand nicht des Grundes!
Ich stierte der Senkung nach und es war,
Als sänke es Stunden lang!
Und immer noch ging es abwärts —
Und noch, da ermattet der Sehnerv mir.
Da erdonnerte ein Aufschrei,
Darob die Erde schwankte!
Der blaßrothe Äther ward' schwarz —
Und allum öde — grabesstumm. —
Zusammen brach ich,
Und nichts vernahm ich als die Worte noch:

*

„Das war das Menschenherz in seinem Falle.
Das war das Herz in seiner Leidenschaft,
Wo hausen schrankenlos die Triebe alle;
Das war das Herz in seiner wilden Kraft!

So rast es hin, im Jagen nach dem Glücke!
Von Gott verlassen — da es ihn verließ!
So schlägt es blind sein letztes Gut in Stücke,
Im Fiebertraum vom neuen Paradies!"

* * *

So der Stimme Wort. Da weckt ein Brausen
Mich aus diesem wundersamen Traum:
Dampf-Rosses Nachtgefährte.
Wie es rast und schnaubt und Funken sprühet!
Von der Sorge eingeschirret,
Fortgepeitscht von der Begierde Eile,
Muß es rennen durch die stille Nacht.
Das ist „Jagen nach dem Glücke!"
„Fiebertraum vom neuen Paradiese!"
Wiederhallt's in meiner Seele. —

* * *

Fünfter Gesang.

Das große Räthsel.

1. Die alte Frage.

O Menschenherz, o Menschenherz!
Was dürstest du so nach dem Glücke?
Du schaff'st die Welt voll Leid und Schmerz,
Durch Habsucht, Neid und arge Tücke.

Was thut sie, währt noch lang der Wahn?
Von Menschen schlägt sie eine Brücke,
Steigt drüber hin zum „freien“ Plan
Und stürmt zum andern nach dem Glücke.

Das wäre nicht der Weg zum Glücke;
Drei Theile würden untergeh'n,
Der letzte an der goldnen Krücke,
Vor seinem off'nen Grabe steh'n!

Was ist es nun doch um das Glück?
Das ist die große, heiße Frage;
Und diese Frage reicht zurück!
Bis zu dem Edenschlangentage.

Ei sagt, wo findet ihr wohl Einen,
Der spricht: „Ich will kein Glück, o nein!“
Die ganze Erde zeigt uns Keinen;
Ein jeder Mensch will glücklich sein.

Doch ach, wir haben es geschaut,
Wie da die Menschen zwecklos ringen;
Wie Babels Thurm sie halb gebaut,
Und nicht den Schein vom Glück erschwingen.

Was ist das Glück? das ist die Frage.
Was ist das Ding, nach dem man rennt —
An jedem Orte, jedem Tage;
Was ist das Glück? Wer es doch kennt?

Wer es besitzt, der kennt es nicht;
Der, dem es fehlt — er wähnt's zu kennen.
Es läuft da nach der arme Wicht,
Daß ihm die wunden Füße brennen.

Dieß Fragestück hat viele Stunden
Vom Schlaf der müden Welt geraubt.
Und Mancher hat zu spät gefunden,
Daß „Glück“ nicht das ist, was man glaubt.

Ich weiß es wohl, ihr meint Fortuna
Mit ihrem Füllhorn sei das Glück.
Das scheint nur so, beim Glanz der Luna,
Die Sonne drängt den Schein zurück.

Und brächte wirklich sie das Glück,
Nun, dann ist dieses Glück doch nimmer
Das wahre; denn kein Wandelstück
Wollt ihr, wenn auch voll goldnem Flimmer.

Dieß ungestüme Fortverlangen —
Trotz aller Täuschung auch — nach Glück,
Verbreitend einst noch Angst und Bangen,
Man kann es drängen wohl zurück;

Doch es vernichten — nimmermehr!
Die Sucht nach Glück, sie ist ein Schatten!
Ein Räthsel, tiefgeheimnißvoll!
Die Lösung — menschlich zum Ermatten.

Doch Frieden sucht der Mensch vergebens,
So ihm gelingt die Lösung nicht.
Es ist das Räthsel uns'res Lebens —
Von seinem Schatten, seinem Licht!

Ein Räthsel, das der Räthsel voll!
Daran die Denker aller Zeiten
Sich müd gedacht; und nie entquoll,
Wie weit Vernunft auch mochte leiten,

Die Lösung einem Menschengeiste.
Vernehmt, wie selbst es da bestellt
Einst bei den Heiden, als das meiste
Vernunftlicht ihre Zeit erhellt.

*

„Wer ist der Mensch? was soll er hier?
Was ist sein räthselhaftes Wesen?
So, daß er scheint halb Gott, halb Thier!
Wer kann in seinem Innern lesen?“

„Woher das Sehnen, das Verlangen,
Das immer stärker, heißer quillt,
Je mehr des Glückes wir empfangen!?
Dieß Sehnen, das die Welt nicht stillt?!“

„Und was ist dort das Leben gar,
Wo Hekate und Fames hausen?
Gorgonen mit dem Schlangenhaar'?
Die Furien mit ihren Grausen?“

„Was nützen uns die Götter alle?
Selbst Jupiter vermag es nicht,
Uns zu bewahren vor dem Falle,
Sobald die Gottheit Fatum spricht,“

„Die Schicksalsmacht Eimarmene,
Vor deren Welt-Allmachts-Beschlüssen
Wie Menschen — sei's zu Wohl zu Weh —
Die Götter selbst sich beugen müssen!“

„Und diese Welt, darauf wir kriechen
Herum, wie Würmer, um alsdann
In Krankheit, Trübsal hinzusiechen;
Wo Ruhe nie das Herz gewann!“

„Nein — diese Welt, ein Kerker schon —
Betreten kaum, hat nicht zum Heile
Geschaffen einst Dämogorgon,
Er schuf sie ja aus — Langeweile.“

So mußten einst in Noth und Weh',
Verzweiflungsvoll, die Heiden klagen.
Nach Theben, Delphi, Meroé
Sie haben dann ihr Leid getragen,

Um das Orakel zu befragen.
Druiden und Wallkyren auch
Sie baten, ihnen wahr zu sagen;
Sogar noch in der Thiere Bauch —

Im Rauche, oder Vögelflug —
Sie forschten gierig nach Sybillen.
O arme Welt, voll Selbstbetrug!
O Fragen, Sehnen und kein Stillen! —

So war — und selbst den weisen Heiden,
Das Leben, ob auch reich an Pracht —
Ein Räthsel voll der tiefsten Leiden,
Deſſ' Lösung Keiner je erdacht.

Kein Thales und kein Sokrates,
Pythagoras, — bei schärfstem Denken;
Selbst Platon, Aristoteles —
Sie konnten nicht den Schleier senken.

Den Räthselschlüssel konnten bringen
Auch nicht Homer, Hesiodos.
Und — trotz erhab'ner Geistesschwingen,
Kein Sophokles, kein Aeschylos; —

Kein Cicero, kein Seneca,
Virgil, Horaz — im Hochgesange,
Wie tief der Geistesblick allda
In ihres Wissens edelm Drange.

Und von den Göttern auch nicht Einer
Der Menschheit löste sein Visir.
Nein nein, die Lösung brachte Keiner,
Nicht Brahme, Ormuzd, Teut, Osir.

Was Manu, Zarduscht, Sankara,
Ein Kongfudsy und Buddha lehren —
Nur Dunkelwerk! So mußten da
Die Räthsel sich nur noch vermehren.

Wie weit die Heiden auch erhoben
Die Geistesblicke — ahnend blos;
Es war von Schleiern dicht umwoben
Ihr Schauen, offenbarungslos.

Drang es in's Räthsel tiefer ein,
Dann waren diese Ferngesichte
Uroffenbarungs-Wiederschein,
Doch wiss't, nur im gebrochnen Lichte!

*

II. Auf der hohen Suche.

1. Drei Blicke.

Hinein den Blick —, in's inn're Leben,
Wo eine Welt so wunderbar!
Voll Lust und Wonne, Angst und Beben,
Voll Schatten jetzt — dann sonnenklar. —

Da wogt es, ein Gefühle Meer.
Einander peitschen sich die Wogen;
Im Chaos treiben sie einher:
Ein **Sturm** war durch das Herz gezogen.

Denn es lag mit sich selbst im Streite;
Hört, mit sich selbst, und mit dem Geist!
Ein Drang nach unbegrenzter Weite!
Ein Drang der an die Erde schweist —

Da ein Gefühl, geheimnißvoll!
Darob das Herz in Augst erbebet
Wenn es dem andern folgen soll
Das nach den bösen Dingen strebt;

Kurz — mächtige, verschiedne Triebe —
Hier Freisinn, Demuth — Recht und
Pflicht,
Da Neid und Haß, da Güte, Liebe —
Gleichwie da Finsterniß und Licht:

Sie kämpfen um die Uebermacht;
Daher der Aufruhr in dem Herzen.
Was steigt da aus der Seele Nacht?
Die Welt der Freuden, oder Schmerzen?

„Woher der Zwiespalt in dem Wesen
Der eigenen Natur? Woher?"
Fragt ihr; doch klare Antwort lesen
In euch allein, ist mehr als schwer!

Die inn're Welt — euch unbekannt,
Bevor der Schleier aufgeschlagen, —
Ein Sehnen, das ihr nimmer bannt:
Was sagen sie auf eure Fragen?

Seht, Herz und Geist, sie sagen eben:
„Such ober uns! denn nicht sind wir
„Dein Gott!" *) Und wahre Antwort geben,
O armer Mensch! kann Gott nur dir.

Ach! was auch uns're Seele ahnt,
Im Zweifel bleibt sie doch verstricket.
Weit höher liegt der Weg gebahnt,
Wo ihr das Lösungslicht erblicket. —

Hinaus den Blick — in's äußre Leben!
Die Welt ist groß und reich ist sie;
Doch sie auch wird die Antwort geben:
„Such ober uns!" — und anders nie!

---

* Anmerkg. „Quaere super nos! quaere super nos! Non sumus Deus tuus." (St. Augustin auf seiner Gottessuche.)

Sie selber ist, voll Haß und Neid,
Ein Erzfeind euch — auf allen Wegen;
Und bald müßt ihr, voll Täuschungsleid,
In ihren kalten Schooß euch legen.

Statt Antwort — eine neue Frage:
Woher doch diese Feindschaft nur —
Der Zwiespalt, diese Lebensplage,
Der zwischen Mensch da — und Natur?

Und wie! Der Mensch mit seinem Geist,
Der Alles möchte überfliegen,
Der über Raum und Zeiten kreist,
Soll er im Staube ewig liegen?

Nicht möglich! Wer sich kann erheben
Weit über dieses Erdenhaus,
Hat von der Erde nicht sein Leben;
Denn Nichts kann über sich hinaus!

Doch — höh'res Leben — wo und wie?
Da steht die alte Frage wieder;
Und nirgends Antwort, klar? und nie?
In Trauer beugt das Haupt sich nieder.

Und in dem Herzen zischt die Schlange,
Der alte Zweifel, wieder laut.
Der Forscher aber folgt dem Drange
Der mahnt: „Nur weiter fortgeschaut!

Hinauf, hinauf! den Blick nun lenkt
Der Mensch. Wird ihm von dorther kommen
Die Antwort? Tief er schaut und denkt,
Und was, was hat er nun vernommen?

Aurora mit dem Rosenschleier,
Die Sonne mit dem Strahlenmeer;
Die Nacht in ihrer schönsten Feier —
Mit ihrem ganzen Sternenheer;

Der Blitz der aus der Höhe bricht,
Wie aus dem Himmel — Alle sagen:
„Such ober uns! denn wir sind nicht
Dein Gott". Und nun — verstummt sein Fragen?

Weh! wehe! so ihm nun entschwindet,
Zu forschen weiterfort die Lust;
Tantalisch er dann nur empfindet,
Was drängt und brennt in tiefer Brust!

Doch — kann er zu der Weisheit Thron
Im Wahrheitsreiche sich erheben?
Das kann er nicht, der Erdensohn;
Wer wird ihm nun die Antwort geben?

Da steht er an der Grenzescheide,
Der Mensch, mit seinem Licht: Vernunft!
Wie harrte da so mancher Heide
Auf eines Gottes Niederkunft!

Und seufzte: „Auf dem Lebensmeer
Wir treiben nur auf Wahrheits-Trümmern,
Gepeitscht vom Sturme, hin und her;
So muß die arme Welt verkümmern,"

„Wird nicht ihr eine Offenbarung!
Ein sich'rer Weg, ein Gotteslicht!" —
Also der weisen Welterfahrung —
Und Welt-Errettungs-Sehnsucht spricht*) —

2. Antwort.

Und diese Sehnsucht — ist gestillt.
Die Offenbarung ist geschehen,
Daraus das „Gotteslicht" entquillt;
Zweisonnig ließ es Gott erstehen!

Das Lebensräthsel zu beheben,
Dafür sind uns — wer sie nicht kennt?!
Ja ja, der Schlüssel zwei gegeben
Im heiligen Doppeltestament.

Der Schlüssel in dem „Alten Bund"
Er löset auf — die Räthsel-Pforte;
Und der im „Neuen" gibt uns kund
Die Lösung selbst im klarsten Worte. —

Nun wissen wir, daß nicht vergebens
Das Sehnen, Hoffen in der Brust.
Wir kennen nun den Zweck des Lebens!
Sind unsres Wesens uns bewußt.

* Pythagoras, Sokrates, Platon &c.

Wir wissen, daß Glückseligkeit
Den Zweck des Menschen-Seins begründet.
Das hat schon vor der Schöpfungszeit
Des Menschen Gott ja selbst verkündet!

Da sprach — die Allmacht und die Wahrheit:
„Laßt uns nach unser'm Ebenbild
Den Menschen machen". — Das ist Klarheit!
Dieß „Ebenbild" ist unser Schild —

Und Wappen der Glückseligkeit!
Aus ihrem Urborn selbst erflossen —
Der ewigen Allvollkommenheit!
Wie könnte sein sie uns verschlossen?

Wir kennen aber auch, o Trauer!
Des eig'nen Wesens Widerspruch;
Der ist — das Herz erbebt im Schauer —
Er ist ein selbst geschaffner Fluch!

Geschaffen nicht ist Herz und Geist
Zwiespältig, nein, im Gleichgewichte.
Die Harmonie ward erst entgleist
Durch Frevel mit dem Gotteslichte;

Der sich in Eden widersetzte
Dem Grundgesetz: **Autorität**!
Im Ungehorsam schwer verletzte
Des Schöpfers heilige Majestät;

Und so durchbrach die Strahlenbahn
Des Gotteslicht's, der Gotttesgnade,
Wie sie gesetzt im Schöpfungsplan; —
Gesetze weichen nicht vom Pfade!

Hört ihr! Gesetze Gottes bleiben.
Es kann der Mensch sie wohl umgeh'n,
Doch nur wie Erd- und Mondesscheiben
Die Sonne. Aber wieder drehn

Zum Born des Lichts muß er auch sich,
Der Mensch, will er im Lichte wallen. —
Doch da freiwillig er entwich
Dem Licht, ist er dem Tod verfallen!

Und nimmer konnt' er sich erheben
Durch eigne Kráft zurück zur Bahn.
Sein Leben ward wie Schattenschweben,
Umwölkt von Täuschung und von Wahn.

Doch Gott der Herr ist nimmermehr
„Ein Gott der Todten." Selbst das Leben
In Ewigkeit! wie sollte Er
Sein Ebenbild dem Staube geben?

Nein! Aus dem Schattenthal erheben
Will Er es wieder auf zum Licht.
Da muß jedoch das Doppelleben
Zurück in's reine Gleichgewicht,

Wo Gottes Ebenbild allein
Urständig wieder kann erscheinen;
Und sich — also dann makelrein,
Mit seinem Urbild kann vereinen.

Es ist der Weg zum Gleichgewichte
Das heilige Doppeltestament,
Der größte Act der Weltgeschichte,
Unläugbar! und -- ihr Firmament! —

*

Und nun, da jener Schleier fiel,
Der unser Wesen dicht umhüllet,
Ist frei der Weg zum Räthselziel;
Hört, wie die Lösung sich erfüllet.

*

3. Stein und Ring — Bild und Rahmen.

Ihr wisset es, daß uns gegeben
Zweigliederig allhier das Sein:
Ein inn'res und ein äuss'res Leben;
Zwei Schätze sind es — groß und klein

Das inn're ist ein Diamant;
Das äuss're laßt uns Ring benamen,
Darein der Edelstein gebannt,
Gleichwie das Bild in seinen Rahmen.

Wie! steht nun höher nicht im Werthe
Der Inhalt, als der Rahmen? Ja,
Ist er doch nur für das verehrte,
Geliebte, theu're Bildniß da.

Und prangt der Rahmen durch den Fleiß
Der Kunst, und glänzt in goldnem Feuer;
Und ist es immer der Beweis,
Daß euch der Stein — das Bildniß, theuer:

So habt ihr treulich euch entbunden
Von einer hohen Doppelpflicht. —
Das wird nicht immer so gefunden;
Der Schmuck gilt oft dem Inhalt nicht!

Den Rahmen schmückt man gar zu gern;
Das ist der Hochmuth in der Larve.
O Welt! was nützt die Prachtlatern',
Fehlt es ihr innen, am Bedarfe?! —

Wie! so ihr das Juwel verloren, —
Vielleicht ein theures Löckchen Haar, —
D'rauf Liebe, ewig, ward geschworen, —
Aus einem Ringe, hohl, sogar:

Was ist er werth? Das Schmelzen kaum. —
Was nützt, wie man die Zeiger richtet,
Die Uhr mit dem Rubinensaum,
Wenn ihre Feder ist vernichtet? —

Doch auch den Ring — wie immer nur —
Braucht das Juwel, sich festzulegen.
Und im zerstörten Werk der Uhr
Kann sich die **Feder** nicht bewegen.

Seht ihr! so muß das Doppelleben
Zusammenwirken, bis zum Grab.
Wollt ihr empor das Eine heben,
Braucht ihr das Andre auf und ab.—

Nicht soll't, wie schon am Himmelsthor,
Ihr trotzen dieser Welt. Entschildet
Man je die Muschel wohl, bevor
Die theure Perle ausgebildet? —

Mit Fleiß und Kunst sollt ihr sie pflegen
Die Perlenmuschel — treu bewacht;
Doch wisset, nicht blos ihrer wegen;
Kein Götzenopfer sei gebracht.

Nicht weltgram blicken himmelan
Sollt ihr — und gar die Erde scheuen.
Gewiß, nach Gottes Schöpfungsplan
Darf sich der Mensch des Lebens freuen.

Wie! schmückt sie sich vielleicht vergebens,
Die Erde, voller Wunderpracht?
Und schüttet auf den Pfad des Lebens
Ihr Füllhorn, daß das Herz uns lacht?

Die Erde ist kein „Jammerthal“! —
Doch halt! ich muß es eingestehen:
Sie haben recht, ja, noch ein Mal;
Man kann es fühlen, hören, sehen.

Doch mußte also erst es werden:
Weil mehr der „Ring“ gilt, als der „Stein!“
Und wo nun lacht ein „Glück“ auf Erden,
Da grinzen Neid und Noth hinein. —

4. Der Paradies-Magnet.

Das ist das Uebel jeder Zeit,
Daß sie vergißt das inn're Leben!
Und Alles fast dem äusser'n weiht;
Drum segenslos so vieles Streben!

Lauscht der Natur die Mittel ab,
Das äuss're Leben zu poliren,
Erfindet auch den Wunderstab,
Die Staatenkrankheit zu kuriren;

Jagt aus der Welt die schwersten Sorgen;
Erringet wirklich jenes Loos,
Das euch da leget schon am Morgen
Die beiden Hände in den Schooß:

Und wann ihr Alles das vollbracht,
Seht zu, wie lang das Herz in Frieden!
Wie lang das Herz noch herzlich lacht,
So ihm nichts Höhres ist beschieden!

Man klagt oft selbst im Hochgeprange
Der äussern, freudenreichen Welt:
„Wie wird mir doch die Zeit so lange!"
Da seht ihr, wie's um uns bestellt.

Das Herz ist plötzlich freudenleer,
Und ohne daß ein Grund erschiene!
Und selbst das Schlafen fällt uns schwer,
Trotz Eiderdunen und Gardine.

Ach ja,! wir haben noch ein Leben,
Das bringt man nicht so leicht zur Ruh'.
Das läßt uns hören, beben, fühlen,
Drückt auch der Schlaf die Augen zu.

Das ist das inn're Leben, das!
Nicht Künste werden je ersinnen,
Nicht eitle Wissenschaften, was
Beschwichtigt diese Welt da drinnen.

Ein Etwas mahnt die Seele immer;
Wie Sehnen zieht es durch das Herz.
Und dieses Sehnen schweiget nimmer,
Sind wir auch taub und kalt wie Erz.

Seht, ein Magnet, den Gottes Geist
Der Liebe uns in's Herz gegossen,
Ist es, der uns hinzieht- und weist
Zu Gott, bis unser Aug geschlossen!

Und also konnte nur beschließen
Die Liebe, die das All umweht.
Und Doppelheil kann uns ersprießen
Aus diesem Paradies=Magnet.

Das ist der große Drang nach Glück!
Kommt, laßt uns näher ihn besehen;
Der zieht uns vorwärts, nie zurück!
Doch so nur, wie wir ihn verstehen.

* * *

Sechster Gesang.

Fortschritt.

In uns'rer Zeit' ein Wort erstand,
Erschallend wie ein zweites Werde.
Es rauscht dahin von Land zu Land
Und fort, bis um die ganze Erde!

Ein Ruf ist es, der weltbezwingend!
Ihn stillet keine Erdenmacht.
Ein Riese ist es, niederringend,
Was ihn behemmt, in Todesnacht.

Und ihn bekämpfet nur der Wahn;
Zurück! es ist ein Wunderriese.
Zur Ewigkeit führt seine Bahn!
Und sie begann — im Paradiese.

Das Wort, ein Zauber, muß erschallen,
Darum es hoch die Menschheit preißt. —
Im fieberhaften Pulsenwallen:
So wisset, daß es Fortschritt heißt!

Ja Fortschritt, Fortschritt heißt das Wort,
Das heute eine Welt durchschauert.
Und dieser Ruf tönt fort und fort!
So lang das Erdenleben dauert.

Die letzte Losung ist's hienieden,
Da gibt es eine höh're nicht.
Ob arm, ob reich, ob Krieg, ob Frieden,
Selbst bei der Bildung Zwitterlicht.

Dieß Wort — in jedem Herzen brennt
Ein Feuer es, das niemals schlief.
Doch seine Deutung nicht erkennet
Die große Menge — klar und tief.

Der Sinn des Wortes ist uralt,
Obgleich es euch so neu erscheinet.
Das Wort nur wechselt die Gestalt,
Bis jeden Sinn es sich geeinet.

Einst bei der Menschheit Geisteswiege —
Da hieß das Wort Eroberung;
Da trieb das Feuer an zum Kriege,
Und Muth begann den Adlerschwung.

Und als von Sinai herab
Der Herr Sein Feuer ließ erbrennen,
Da fiel ein tiefer Schleier ab;
Und hieß der Fortschritt: Gotterkennen.

Wo nicht von Sinai die Strahlen
Hinleuchteten, da trieb mit Kraft
Der Drang — und bald mit eitelm Prahlen —
Zur Kunst — und Menschenwissenschaft.

So war es noch, als schon sein Licht
Der Menschengeist gar hoch erhoben;
Zur Zeit der Heiden, der noch nicht
Der Räthselschlüssel ward von Oben. —

Die Auferstehungsfahne wehte,
Da hieß es Gottverherrlichung;
Da trieb die „Flamme" zum Gebete,
Zur großen Selbstaufopferung. —

Die Flamme weiter stieg zum Dritten,
Da hieß das Wort „Vereinigung"!
Des Glaubens Einheit ward zerstritten,
Der Menschheit Gang zu einem — Sprung!! —

Da blieb sie steh'n, nach diesem Sprunge;
Nicht vorwärts ging es, nur im Kreis
Herum, und wie im Drachenschwunge,
Der Zeitgeist tobte, fieberheiß.

Doch in der Menschen Herz verblieb
Die Wunderflamme wohl geborgen!
Sie brannte fort und trieb — und trieb
Zu einem neuen Fortschrittsmorgen.

Da rief es von Millionen Zungen,
Ein Donner, „Freiheit" durch die Welt.
Da ward von ihr ein Stück errungen —
Für Eine Seite nur bestellt!

Doch — was so stark und endlos quillt
Aus unserm Herzen: das Verlangen
Nach mehr und mehr! wird nicht gestillt,
Mag noch so stolz die Freiheit prangen.

Das mußte sie, die Menschheit, ahnen;
Drum mehrte der Begriff das Wort,
Und heißt der Seele dringend Mahnen
Nun Fortschritt! und so fort und fort!

*

Also ward in das Wort gekleidet
Verschiedenartig jener Drang,
Der nur alsdann erst von uns scheidet,
Zu Ende wann der Erdengang.

Ob uns die Sucht nach Geld und Gut,
Ob Drang nach Wahrheit, Recht und Ehre—
Und Liebe setzt das Herz in Gluth,
Auf daß es immer mehr begehre:

Das Alles wirkt der Triebe Einer:
Ein Grundtrieb übt die Allgewallt;
Und wie ihr strebt, er wird nicht kleiner
Er ändert Ziel nur und Gestalt.

Woher nun dieser Trieb nach mehr
Im Wissen, Haben und Genießen?
Warum liebt man die Pracht so sehr?
Soll reicher stets das Füllhorn fließen?

Aus Sehnsucht, ja, nach Gottes **Größe**
Und **Schönheit**, die nur dunkel ahnt
Das „Ebenbild!" — im Weltgetöse
An seine Heimath so gemahnt!

Die Sehnsucht, die da fort besteht,
Die hier als Grundtrieb zu benennen,
Das ist der Paradies-Magnet.
Ach! wird man ihn noch lang verkennen?

Ja, hier entspringt das weiter! weiter!
Das nimmersatte Immermehr!
Das „immer höher! immer breiter!
Und tiefer!" fällt es noch so schwer.

Das ist — für unsre Erdenzeit —
Der Trieb nach **Glück**, der, mißverstanden,
Der Drang ist nach **Glückseligkeit**,
Die hier auf Erden nicht vorhanden! —

Ja, nur aus diesem Grundtrieb eben
Hervor der Drang zum Fortschritt bricht;
Er ist zum Endzweck nur das Streben!
Der Weltsinn aber ahnt es nicht.

Den Himmelsdrang erfaßt er nicht;
Darum wird er mißbraucht, verschwendet.
Seht! ihn erkennt man nur im Licht
Des Glaubens, den der Herr gespendet.

Der da uns lehrte: „Seid vollkommen,
Wie euer Himmelsvater ist.“
Da kann der Stillstand nimmer frommen,
Und vorwärts strebt der wahre Christ.

Wo fernab dieser Himmelsspur
Man will den Fortschritt je erlangen:
Da ist der „Kampf um's Dasein“ nur,
Und Geistes-Weltausstellungsprangen.

Nein Menschheit, laß dich nicht betrügen
Vom falschen Zeitgeist der so lieb,
Den Fortschritt malt mit falschen Zügen;
O, schöpf nicht Wasser mit dem Sieb!

Auf beiden Seiten baue fort:
Am innern und am äussern Leben.
Vertrau dem fleischgewordnem Wort!
Dann wirst den Doppelschatz Du heben.

*

Nun muß ich noch ein Lied euch singen
Von uns'rer Triebe weitem Gang;
Es gilt dem Trieb mit Adlerschwingen,
Dem allergrößten, stärksten Drang.

*
* *

Siebenter Gesang.

Freiheit.

I. Die Freiheit ist in Gott allein.

Des Menschen alte Klage ist —
Seit dem das Paradies verschwunden,
Daß er das „freie Sein“ vermißt —
Der Fesseln Joche all' entbunden.

Was ist der Freiheit wahres Wesen?
Was will der Wunsch, der immerdar
Auf jedem Angesicht zu lesen,
Und Millionen doch nicht klar?!

Es ist ein schrankenloses Sein.
Bedenkt den Sinn von diesen Worten.
Wo ist es? In der Hütte? Nein!
Doch auch nicht hinter Marmorpforten.

Ja, diese Freiheit fehlt auf Erden;
Nur Gott allein ist wahrhaft frei.
Doch möchten frei wir Alle werden;
Ob dieser Wunsch ein schnöder sei? —

II. Der Trieb mit seinen Adlerschwingen.

Was ist der alte, heiße Drang,
Der mächtig durch die Seele bebet?
Mit dem die Welt sich blutig rang;
Der hoch die Brust uns heut noch hebet?

Der Drang, der aus des Herzens Mitte
Sein Feuer in das Auge blitzt!?
Der hier verlautet heiß, als Bitte,
Und dort verborgen Dolche spitzt?!

Der Drang, der unsern schwachen Geist
Bekleidet wie mit Adlerschwingen?!
Ihn fort aus allen Schranken reißt,
Aus allen Fesseln, allen Schlingen?!

Der forttreibt ganze Völkerschaften
Wie Boreas ein Wolkenheer?!
Der sich da kann ein Vampyr haften
An's Menschenherz, bis es nicht mehr?! —

Der Drang nach wahrhaft freiem Sein,
Nachdem wir ringen hier vergebens,
Entsteigt, ein Sonnenwiederschein,
Der Ahnung zwangbefreiten Lebens!

Die Menschenseele, selbst entsprossen
Der Freiheit Urquell — voll und rein —:
Wie! sollte ihr denn nicht erschlossen
Die Ahnung wahrer Freiheit sein?!

Gewiß, gewiß! sie ahnet jene,
Wie dunkel auch; — und so wird klar
Es mir, warum ich mich so sehne
Nach Freiheit, Freiheit, immerdar!

Weh' dem, der solchen Drang will tödten!
Weh' Allen! die ihn falsch verstehn.
Sie werden in der Welt von Nöthen
Und Schranken zweifach untergehn.

III. Unsre Erdenfreiheit.

1.

Die volle Freiheit hier ist Wahn,
Zumal wir im Vereine leben,
Ob auch verschieden uns're Bahn;
Muß Eines nicht das Andre heben?

Wir bilden eine Kette Alle,
Wo Jeder ein geschlossner Ring.
Es löse ab sich, wem's gefalle;
Was ist er? Ein gar armes Ding.

Daß von der Freiheit doch ein Stück
Ihm werde, schloß der Mensch Vereine:
Sein Ich verpfändend diesem Glück;
Kann er nun sein wohl Herr alleine?

Kann man vielleicht im Bade schwimmen,
Zugleich auch schweben in der Luft?
Soll euch, da schon die Herde glimmen,
Erquicken Maienblumenduft? —

Als Freiheit sucht nur Harmonie
Im Wirkens-Kreis der Fähigkeiten
Und Rechte Aller. — So läßt sie
In weisen Schranken Wohl bereiten.

2.

O schaart euch nicht um jene Fahne,
Die oft ein Fuchs nur flattern läßt.
Nicht rennet, so in Wuth, im Wahne
Der Mensch zu wildem Sturme bläst.

Mein Volk! dieß Liedchen weih' ich dir, *)
Du sollst den Wahn, die Tücke schauen;
Du sollst erkennen das Visir,
Nicht blind verschenken dein Vertrauen.

Der Mann, von dessen scharfem Munde
Die Worte du so gierig nimmst;
Deßhalb dich zwängst hinein die Runde,
Auf Bäume und auf Dächer klimmst;

Der eine ganze Litanei
Von Deinem Leiden weiß zu geben;
Dir sagt, was „echte" Freiheit sei,
Und wie der theure Schatz zu heben:

---

* Geschrieben im Jahre 1849.

Sieh! das ist oft von Jenen Einer,
Die nur mit Einem Auge seh'n,
Und Alles größer oder kleiner,
Und mit dem Rathe — **schmuggeln** geh'n!

Und ist es ein Fanatiker,
Ist seine Kraft gar schwer zu zügeln!
Dämonen rauschen um ihn her,
Und täuschen ihn mit Engelsflügeln.

Der, wissensarm, bethörten Menge
Ist er im Ernste ein Prophet.
Und Gluth entströmt der Herzensenge,
Bis eine Welt in Flammen steht!

Wie leicht doch kann des Wortes Macht —
Im Drange mit den Adlerschwingen —
Sobald das Herz in Gluth gefacht,
Den Geist aus seinen Fugen bringen!

Man lauscht der Worte — „voller Feuer",
Da man die Täuschung ahnet nicht;
Er ruft: „Gewalt und Recht ist Euer!"
Es röthet sich das Angesicht:

Da schreit der Wahn, da kreischt die Wuth:—
Und alle Schranken stürzen nieder.
Da soll das höchste Erdengut
Entsteigen diesem Chaos wieder?

3.

Schaut in das Buch der Weltgeschichte,
Da kömmt ein Blatt, noch gar nicht alt,
Von Gallen euch zu Gesichte;
Dort seht die Früchte der Gewalt.

Als in der Guillotinenzeit
Im „Freiheitskampfe“ sie entbrannten,
Und dieser Kampf war eingeweiht
Durch Meuchelmord des Commandanten

Launai; und bald mit Hohnes-Miene
Der „schwache König — aber gut“ —
Gemordet, und die Guillotine
Getränkt der hohen Frauen Blut;

Und als Altar und Thron der Spott
Herab bis in den Staub gezogen;
Und gar noch um den lieben Gott
Das Volk — so elend! war betrogen:

Da endlich hatten sie errungen —
Das köpfereiche Schlangenthier,
Das, um des Volkes Leib geschlungen,
Geschwelgt in Blut mit wilder Gier.

Fast müde ward der Tod sogar
Ob all den abgezwungenen Plagen;
Und ringsum roth und schwarz es war
In diesen Guillotinentagen!

Der Freiheitsbrief war in der Tasche,
Das alte Joch verbraunt; juhei!
Doch sehet! aus des Joches Asche
Ein Riese stieg die Sklaverei. —

*

Nicht Wenige, so gern den Blick
Entsenden in ergraute Zeiten.
Sie wähnen dort ein Glücksgeschick,
Die Freiheit voller Herrlichkeiten.

Wie hat sich doch der Mensch betrogen
Schon viele Hundert Jahre lang!
Statt Freiheit, haben groß gezogen,
Die Heiden, wie noch jetzt — den Zwang.

Wie Hellas hat auch Roma so
Die Freiheit nur gekannt im Schlafe.
Da ward des Lebens nimmer froh
Der Kleine, denn er war ein Sclave.

War Sparta wohl der Freiheit Hafen
Wo dreißig Tausend Herren kaum,
Und zweimal Hundertausend Sklaven?!
War da die Freiheit nicht ein Traum?

Wie! hatte in Athen sie Raum?
Als Freiheits-Wiege stolz geprießen
War es, und Freiheit doch nur Traum:
Von Fünfen Vier sich fesseln ließen.

Erblüthe im Amphitheater
Vielleicht der Freiheit theu'res Gut,
Als da aus diesem Römerprater
Aufdämpfte Sklaven-, Christen-Blut?!

Nein! dort, wo bis zum Tod hinein
Gespielt wird mit dem Menschenleben,
Dort kann — wer da auch „frei" mag sein,
Es Volkesfreiheit nimmer geben. —

Die alten, stolzen Reiche sanken,
Verloren selbst der Freiheit Spur;
Weil sie zerstörten ihre Schranken,
Die aufrecht hält die Tugend nur.

Doch „Bürgertugend" nicht allein,
Die nur dem Leben hier verbündet:
Die Menschentugend muß es sein,
Wie sie der Heiland uns verkündet!

*

IV. Der Freiheit auch ein freies Wort.

Nein, Freiheit läßt sich nicht erstürmen;
Die Faustgewalt ertrotzt sie nie.
Nur Unheil auf das Unheil thürmen,
Zu Grunde richten, das kann sie.

Doch — noch ein Schleier muß herab,
Daß ihr nicht glaubt, ich wollte legen
Auch selbst der Freiheit Stück zu Grab,
Und drüber sprechen gar den Segen.

Ich weiß, daß nach Selbständigkeit
Viel Tausende vergebens ringen.
Ich weiß auch von Parteienstreit,
Von goldnen Netzen, feinen Schlingen.

Sie schaffen dreist, die alten Riesen,
Vor denen stets die Welt erbebt;
Die schnell das Glück in Fesseln schließen,
Wenn es vor fremder Thüre schwebt.

Die Herrschsucht, Habsucht, Hoffart sind
Die alten, zähen, schlauen Riesen.
Vor ihnen steht der Mann, ein Kind,
Und muß das Recht in Nichts zerfließen;

Und eines nach dem andern scheidet;
Vergiftet ist ihr Abschiedskuß.
Und wer bezeichnet, was sie leitet
Die Seele dann, im harten Muß?!

Das Herrschen ward zu einer Sucht,
Nein, nein, es herrschet nimmer Einer.
Wie Viele haschen nach der Frucht,
Die da gepflanzt von ihnen Keiner?

Dort fließt ein Meer von Fähigkeiten
Dahin, wie durch der Wüste Sand.
Zu einzelnen Oasen leiten
Sie hin es, mit geschickter Hand.

Es trotzt die Kraft, ein Ocean,
Den rauhen Klippen, öden Steppen;
Er wallt dahin die lange Bahn,
Um schwere, fremde Last zu schleppen!

Ja ja, der Mensch ist frei geboren!
Doch ach! die eigne Freiheit, wie —
Geht sie in fremder nicht verloren
Gar oft! und wird zur Ironie?

Obwohl ich nun dieß Alles weiß,
Und auch noch manches Andre sehe!
Auch das, wie dasteht, fieberheiß,
Die halbe Menschheit auf der Zehe;

So muß ich dennoch, dennoch schweigen,
Weil klar uns die Geschichte lehrt:
Der Menschheit wird nur das zu Eigen,
Ja, immer das nur, was sie werth! —

V. Selbstfesselung.

Wohl frei ist er, der Mensch, geboren,
Doch macht er selbst zum Sklaven sich.
Das Paradies es bleibt verloren,
Es blüht auf keinem Erdenstrich.

Die Fesseln, die der Welt zur Last,
Hat sie zumeist sich selbst geschmiedet;
Und Joche in des Wahnes Hast,
Wie Kronen, auf das Haupt geniedet.

Seht, die Despoten und Tyrannen,
Die heiße Wuth zu stürzen sucht;
Ihr bannt sie nie auf lang von dannen,
Oft wird ein Schatten nur verflucht.

Ihr tragt in euch des Schattens Bild:
Die Selbstsucht. Die wirft bösen Schatten!
Seht, überall, wo haust das Wild,
Sind Jäger und — nicht Rosenmatten.

Wohlan! zerstört vor allen Dingen
Das alte Nest der Schlangenbrut:
Die Selbstsucht. So nur läßt erringen
Die inn're Freiheit sich; dieß Gut —

Das ist der Boden, dem allein
Das Maß der Freiheit kann erblühen,
Wie es gerecht und gut wird sein;
Und anders — zwecklos alles Mühen.

Da gilt es nun den mächtig schweren
Und heißen Selbstkampf! Doch — die Kraft
Hiezu — woher? Wohl aus den Lehren
Der bloßen Menschenwissenschaft?

O nein! Es ist ein Heiligthum,
Dem hier entstammt die Siegeskrone:
Das Rettungs-Evangelium!
O, daß es schützten alle Throne!

Achter Gesang.

Throngesang.

1. Der Thron des Lichtes.

Zwei Throne sind der Herrschermacht
Von Urbeginn zur Wahl belassen.
O möge jeder Fürst bedacht,
Die Größe der Bedeutung fassen!

Krystall'ne Säulen hat der Eine,
Von wunderbarer Tragekraft.
Den Sitz umstrahlen Edelsteine;
Die nicht vom Markt der Welt beschafft.

Aus reinstem Gold — der Baldachin,
D'rauf nie ein Donner Blitze lenket.
Ein Engel führt zum Throne hin;
Zu Grund ist Diamant gesenket.

Die Säulen sind: die Lieb' und Treue,
Unwechselbar in Stoff und Zeit!
Sie stehen da, ein heiliger Leue,
Unstürzbar, sie hat Gott gefei't!

Und Thränen, voller Herrlichkeit,
Dem Aug entrollet, herzensreine!
Gezollt von Lieb' und Dankbarkeit:
Das sind die vielen Edelsteine!

Der Baldachin, vom Gold, dem reinsten,
Darüber schwebt St. Michael,
Er ist ein Hort den Ärmsten, Kleinsten: —
Gerechtigkeit, das Hauptjuwel!

Der Engel, der zum Throne führt,
Wie aus dem Schiffbruch zum Gestade,
Und unser Herz im Grunde rührt,
Seht, dieser Engel ist: die Gnade.

Der Diamant zu Grund gesenket,
Den Alle ihr wohl klar erkennt,
Der aller Welt zum Heil geschenket: —
Der Glaube ist's — das Fundament!

Das hehre Scepter ist ein Stab
Aus Salamandern, seltener Klarheit,
Wohl überdauernd Zeit und Grab;
Und dieses Scepter ist: die Wahrheit

Die Krone aber, sie bestellen
Camilla, Zinnie, Drachenblut;
Mit Amaranthen, Immortellen
Gesegnet sie zu Häupten ruht. —

Allhier gedeiht des Volkes Heil,
Gepflegt so treu vom Bruder-Frieden;
Da ist vom Himmel schon ein Theil
Den Erdenkindern hier beschieden.

Das ist der Thron, ja reich beladen
Von Segen, der da endet nicht;
Das ist der Thron von Gottes-Gnaden!
Das ist der Thron umstrahlt von Licht! —

* * *

2. Der Thron der Finsterniß.

Dort, hinter Wolken roth und dicht,
Könnt ihr den andern Thron erspähen.
Ihn hüllet ein das Zwitterlicht,
Symbole sind ihm Geier, Krähen,

Und Habicht, Fledermaus und Schlange.
Die Säulen hier — ein theu'res Gut:
Gezimmert in dem Herschsuchtsdrange —
Aus Stein geword'nem Menschenblut!

In den Juwelen, ringsumher
Am Sitz des Thrones, könnt ihr wähnen
Rubinen, seltner Art, und schwer!
Sie alle sind — Verzweiflungsthränen!

Die Sippschaft, die zum Throne leitet,
Ist Gunst, Verrath und Schmeichelei.
Wer da nicht schleichend vorwärts schreitet,
Tritt auf sein Glück, wie auf ein Ei.

Das Scepter ist, ihr All' es kenn't: —
Die Lüge, die vermaledeite!
Die Faustgewalt — das Fundament!
Wer fragt noch, wer die Krone weihte?

An diesem Throne glänzt das Feuer,
Das nicht erleuchtet, nein, nur brennt.
Und ein belarvtes Ungeheuer,
Der Mensch hin durch die Flammen rennt;

Und Knechtsinn, Elend heißen sie —
Und Erzneid, falsche Ruhmbegierde!
Des Glück's und Heiles Tod sind die;
Und blind sie heißt der Mensch noch Zierde!

Das ist der Thron, so fluchbeladen,
Da blutet noch der Schlangenbiß!
Das ist der Thron von Menschen-Gnaden!
Das ist der Thron der Finsterniß! —

* * *

An diesem Throne schürt den Brand,
Der eine halbe Welt verwüstet,
Die blutige Peitsche in der Hand,
Bellona, der nach Mord gelüstet. —

Ach! wann wird einmal doch hinieden,
Auf dieser schönen Gotteswelt,
Uns lächeln er, der Segen: Frieden,
Der eiteln Ruhm in Schatten stellt?!

Intermezzo.

Den blutigen Vorhang roll' ich auf.
O schaut nur eine kleine Scene!
Ich gebe sie euch nicht in Kauf;
Ach, daß sie doch das Herz euch dehne!

Es hat verkrochen sich die Sonne;
Im off'nen Felde tobt die Schlacht.
Es blitzt die Waffe der Collonne
Hervor aus grauer Pulvernacht.

Commandoschrei — die Trommel ruft,
Trompetenkreischen: hurtig bebet
Kanonenbrüllen durch die Luft —
Und schrillen Pfiffs die Kugel schwebet.

Kanonendonner, Trommelkreischen,
Trompetenschmettern: Sturmeslauf!
Und — Tigermenschen sich zerfleischen;
Wie! schloß sich nicht die Hölle auf?

„Es wankt der Feind, er flieht, ihm nach!
Er mag sich heut als Leiche sonnen.
Dem Feinde nach, die Angst ist schwach!
Hurrah! hurrah! die Schlacht —
gewonnen." —

Dort über die Gefall'nen jagen
Sie hin, wie über Haideplan.
Und Keiner, den sie da erschlagen,
Hat ihnen Etwas Leid's gethan.

Die Plünderer! Es ringet dort
Noch mit dem Tod ein junger Krieger.
Um Gnade fleht er; doch dieß Wort
Verhöhnet noch der rohe Sieger.

Ein Fluch, ein Stoß! und aus der Hülle
Getrieben ist ein Menschengeist.
Wer ist es, der im Fluchgebrülle
Der Seele Tempel niederreißt?

Wer thats? Ein Mensch mit Aug und Ohr,
Mit Herz, Vernunft, und allen Sinnen!
Und als sein Bruder ihn beschwor
Und rief: „Barmherzigkeit, halt innen;"

Vielleicht noch spricht, gebrochner Stimme,
Von Vater, Mutter, Schwester, Braut;
Dabei dem Feind, ob dessen Grimme
Erzitternd, in das Auge schaut:

Nicht rührt den Sieger es; was fragt
Danach er, wer ihn da umklammert?
Wer in der wüsten Heimath klagt,
Und betet, seufzet, weint und jammert?

Sein Herz bleibt kalt und fest verschlossen;
Und — „treu er dient dem Vaterland!"
Und ist des Blut's genug geflossen,
Dann — wäscht man die Pilatushand. —

* * *

Finale.

„Die Könige durch mich regieren!"
So spricht der Herr! vergeßt es nicht,
Ihr Alle, die euch Kronen zieren,
Und wählt den Thron umstrahlt von Licht!

Ja, ihr regiert nur durch den Herrn,
Und darum nur „von Gottes Gnaden."
Seht dort auf eurer Brust den Stern;
Wie von der Meere Hochgestaden

Der Leuchtthurm strahlt hinein die Ferne,
Voll Ruhe auch in Sturmesnacht:
So glänze Licht von Euerm Sterne,
Von Gottes Odem angefacht!

Und wie der Stern am Himmelssaum,
Hoch über dieser Welt erhaben,
Darunter liegt mit ihrem Traum
Die Erde, oft im Wahn vergraben:

So müssen Eure Sterne zeugen,
Von Eurer Hocherhabenheit;
Dann wird das Volk vor Euch sich beugen,
Und zu euch steh'n in arger Zeit.

Von Gottes Odem angefacht
Muß Euer Stern sein, soll er leuchten.
Und wo dieß wird nicht tief bedacht,
Sich oft gar heiß die Augen feuchten!

Die Macht, die Weisheit und die Güte,
Des wahren Königs Kronjuwelen,
Sie müssen, wie den Baum die Blüthe
Erklärt, da noch die Früchte fehlen:

Bei allen Fürsten klar uns zeigen,
Daß göttlich ist ihr Scepter, Stab.
Wem diese Trias nicht zu eigen,
Der wirft des Volkes Wohl zu Grab.

Sagt, was ist ohne Weisheit Macht?
Nur was der Schranke baar, das Feuer.
Und wem ist, wie auch hold sie lacht,
Die Güte ohne Weisheit theuer? —

Doch wie der Honig euch verkündet,
Daß er entströmt der Blumenflur:
So tief der Weisheit Quelle gründet: —
Die Furcht des Herrn, im Glauben nur.

Aus ihm nur die Erkenntniß stammt,
Die uns diktiret Heilsgesetze;
Die zur Gerechtigkeit entflammt,
Auf daß das Leben keine Hetze.

Nicht Künste, Macht und List gebaren
Einst Roma's so gigant'schen Leu;
Es war das Segenswerk der Laren,
Da diente Rom den Göttern treu.

Der Tag nur aus der Sonne steigt;
Der Schatten, kalt, sich muß erweitern,
Sobald zum Untergange neigt,
Die Sonne mit den Wärmeleitern!

Und Gottes Wort ist eine Sonne;
Wohnt es am Thron, lebendig, rein,
Dann strahlt von ihm nur Heil und Wonne—
Ein Völker-Lebens-Sonnenschein!

Ein Volk, ein Staat versinkt in Nacht,
Wird diese Sonne untergehen. —
Wie klein ist heute ihre Macht!
Man darf erzitternd es gestehen.

Ja, ja, das Fundament des Staates,
Auch jedes, ist — Religion.
Sie ist der Urborn weisen Rathes,
Entquillt sie doch an Gottes Thron!

Ach, weh' dem Fürsten, der die Spur
Verliert zum heiligen Himmelsbande!
Verloren die Regenten-Uhr —
Und dreimal wehe seinem Lande!

Sein Compaß, Perspektiv — zerbrochen.
Was nützt das Schwert im kühnsten Griff,
So dann es heißt: in's Meer gestochen!
Bei wildem Sturm und leckem Schiff!?

Verloren seid ihr! Die Gewalt —
Und möget ihr sie ganz entfesseln —
Wie Rauch sie wechselt die Gestalt;
Ihr aber — bettet euch auf Nesseln.

„Ja, wie ob ihrer Heerde walten
Die Fürsten, furchtbar Einer wacht!
Ein Allbeherscher der Gewalten,
Hoch über ihnen Tag und Nacht."

„Ein Zeus, der — im Giganten Sieg
Verherrlicht, ja mit Einem Winke
Erschüttert Alles." — Eitler Krieg!
Was bist Du, noch so stark und flinke?

Und wann im Hochmuth sich erhoben
Ein Königthum — und schon bestrich
Mit seinem Haupt den Himmel droben,
Ist eingestürzt es jämmerlich.

Wie kleingespaltne Felsenmassen,
Kaum strebend aus dem Meer hervor,
Die heute kaum noch ahnen lassen,
Daß einst geragt sie hoch empor: —

So liegt im Ocean der Zeit
Zertrümmert eine Welt von Thronen —
Mit aller Macht und Herrlichkeit.
Weh', wo entfremdet Gott die Kronen!

*
* *

Schlußgesang.

Die hohe Trias

und das

Ideal.

Erhärtet ist die Welterfahrung:
Das Leben ist kein Räthselspiel;
Doch — nur im Licht der Offenbarung
Schaut ihr des Menschen Sein und Ziel.

Zwei Pole sind, dazwischen sich
Die großen Lebensräthsel drehen;
Zwei Achsen, Mensch! bewegen dich
Aus Seelen-Nacht zum Auferstehen.

Und fragst du noch „wie heißen diese?"
Die „Schlüssel" sind's! du kennst sie ja:
Der **Schlangenbaum** im Paradiese,
Der **Kreuzesbaum** auf Golgatha.

An jenem Baume wuchs der Tod!
An diesem Baume — neues Leben!
Die Frucht, daraus entsteht ein Brod —
Der Welt zum Doppelheil gegeben.

Lass't diese Wahrheit uns beschauen,
Und selbst im Blick auf unsre Zeit. —
Ihr wiss't, die Menschen wollen bauen
Die irdische Glückseligkeit

Auf eine Dreiheit, die benannt:
Die Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe.
Ach! diese Trias — nicht erkannt
Wird sie vom eiteln Weltgetriebe.

Ja, ja, das ist der Weg zum Heil,
Zum Heile für das Doppelleben!
Doch er ist dornig, schmal und steil!
Man liebt nur Wege sanft und eben.

O Freiheit! Gleichheit! Bruderliebe!
O Trias, die das Weltglück schafft!
Wie spielt, im Mißbrauch heiliger Triebe,
Mit dir der Mensch so frevelhaft!

Dich Himmelsdreiklang, Harmonie,
Darein zur Einheit sich verbindet
Des Lebens bunte Melodie,
Daß jede Dissonanz verschwindet;

Dich Heilige, dich riefen sie
Im Wahne einst, sich zu entknechten;
Im Bruderblute bis zu Knie
Hintigernd nach den „Menschenrechten!“—

Ein Frevel war's — zum Herzzerreißen!
Es war ein Sacrilegium!
Dich Heilige als Schild zu preißen
In diesem neuen Heidenthum.

Wer Christus läugnet, ja, selbst Gott,
Kann diesen Dreiklang nicht erfassen;
So wenig als der Hottentott;
Doch — Viele sich bethören lassen.

Freiheit.

Der Weg zur Freiheit war geworden
Ein finstres, wildes Labyrinth,
Gelegen wie im starren Norden;
Sie selbst ein falscher Hyacinth.

Die Menschheit trug der Selbsucht Joch,
Nur tiefer sich verirrend immer;
Bis sich das Herz wie scheu verkroch,
Und schmachtend nach der Freiheit Schimmer.

Da endlich brach hervor aus Osten
Der Erde zweiter gröster Tag;
Die Schlange floh von ihrem Posten,
Der vor dem Weg der Freiheit lag.

Der Heiland stieg zur Welt, daß nicht
Die Menschheit zweifach sich verherre;
Der Freiheit Weg ward frei und licht
Durch seinen Tod, durch seine Lehre!

Da Christi Kreuz war aufgerichtet,
War mit der neunten Stunde Schlag
Das Sklaven-Mutter-Joch vernichtet,
Das auf der ganzen Menschheit lag! —

Das Sklaven-Mutterjoch — Urei,
Daraus entsprungen alle Bande
Der ganzen, langen Sklaverei —
Der Menschheit größte Noth und Schande.

Der Urschuld Fesseln sind zersprungen,
Die Herz und Geist gebunden, stramm;
Als glorreich siegend ausgerungen
Der Schlangenheld am Kreuzesstamm.

Am Schimpf- und Spott- und Sündenholz
Ist Er als tiefster Knecht gehangen,
Um dir, o Welt, so kalt und stolz!
Die Freiheit wieder zu erlangen.

Als tiefster Knecht, der seinen Willen
Voll Demuth und Gehorsam beugt
Vor Gott, den heiligen Zorn zu stillen,
Den Ungehorsam einst erzeugt.

Als tiefster Knecht, hörst du, o Wahn!
Dem „Thorheit nur das Kreuz", voll Wehmuth?
Du siehst, es geht die Freiheitsbahn
Durch Freigehorsam nur — und Demuth.

*

Gleichheit.

O Gleichheit, Gleichheit, welch' Verlangen
Nach dir in jeder Menschenbrust!
Am Kreuze erst ist aufgegangen
Das Licht, wodurch uns ward bewußt

Woher du stammst und was du bist;
Und was das räthselvolle Feuer,
Das tief in dir verborgen ist,
Und ausbricht oft, ein Ungeheuer.

O seht! nicht gleiches Recht verlangen
Die Menschen nur, nein, nein, viel mehr!
Wie tief oft röthet ihre Wangen
Im Neid, bald dieß, bald das Begehr!

Der Zwerg, er möcht' ein Riese sein,
Der Bettler gleich dem schmucken Reichen!
Geachtet gleich will Alles sein,
Der Stümper will dem Meister gleichen:

Weil wir das Gleichbild Gottes tragen,
Daher der Gleichheitsdrang, das Leid,
Wenn Andere uns überragen;
Und Hochmuth — Habsucht führt zum Neid;

Zum Satansneid, der aufgetagt
Am Schlangenbaum — und hat begraben
Das Gleichbilds-Recht! — Das Kreuz, es sagt:
„Weil dort mißbraucht die Gleichheitsgaben

„Des Urbild's, ist der Mensch geworden
Ihm ungleich, — wie die Harmonie
Zerstört wird von den Mißakkorden.
Die Ungleichheit — ich löste sie!"

„Und so wie ich ihn frei gemacht
Durch Sühnung seiner Frevelbürde,
Hab' ich den Gnadenbrief gebracht
Für seine neue Menschenwürde."

So ist das Kreuz uns Brief und Siegel
Für Gottes-Ebenbildlichkeit,
Und Gleichheits-Recht; doch auch ein Spiegel
Für Demuth und Vermessenheit!

* *
*

Bruderliebe.

Ja, nur am heiligen Kreuz allein
Könnt ihr die Himmelstrias lesen;
Nur da es wird erkenntlich sein
Ihr Gott- und Welt-Versöhnungswesen!

Als in die Wolken einst der „Bogen
Jehovas" siebenfarbig floß;
Da war der Friedensbund vollzogen,
Den Gott mit seinen Kindern schloß.

Ein Bund an Gnade unschätzbar!
Voll Vaterliebe und Erbarmung.
Und als „die Zeit erfüllet" war, —
Und allum Herz- und Geist-Verarmung:

Da kam auf jenem Gnadenbogen,
Der zwischen Erd und Himmel prangt,
Die Vaterliebe angezogen,*)
Nach der die Welt so heiß verlangt.

Im Menschenleib auf Golgatha
Hat sie der Weltschuld Kreuz getragen;
Und als vom Scherchenchor allda
Die Liebe war an's Kreuz geschlagen:

Da war vollbracht der Liebesbund!
Der Bund voll Gnaden ohne Gleichen.
Und durch das weite Erdenrund
Ist nun das Kreuz das Liebeszeichen.

Es tagte auf der Menschenhaide;
Der Fluch vom „Acht-Land" wich der Gnad';
In Herz- und Geistes-Himmelswaide
Versank der Völker Todespfad.

O Wunderwerk! als du vollbracht —
Auf Golgatha war da errichtet
Die Sonne, die der Seele Nacht
Geschlossen und die Welt durchlichtet!

---

*) Mythologifch ist der Regenbogen die Göttin Iris, welche den „geflügelten Götterknaben" Henk, oder Horos, Herakles, Amor (gleich Widukind, Ginkönig! — Ginnachten — Weihnachten!) zur Welt gebracht, der sie erlöset. Schattenbilder der Uroffenbarung!

O Liebeswerk! der armen Erde
Erkennbar wie ein Schatten nur;
Verkündet als das neue Werde
Für Mensch und Himmel und Natur!

Und dieses Meer von Segen ist
Für dich, o Mensch! darum erstanden:
Weil Gottes Ebenbild du bist,
Sein Kind, das er mit Liebesbanden —

Wie niemals, niemals hat umschlungen!
Sein Kind, das wie verloren war.
In diese Liebe einbedungen
Ist nun die ganze Menschenschaar

Als die Familie Gottes. Seht!
So hat das Kreuz euch vorgeschrieben
Die Pflicht, die da ein Leuchtthurm steht:
Ihr sollet euch als Brüder lieben. —

O Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe!
O Himmelstrias! nur ein Traum
Bleibst du im eiteln Weltgetriebe,
Du blühst nur auf am Kreuzesbaum.

Das Ideal.

Am Kreuz nur ist das Ideal
Der Menschheit, ohne das kein Leben.
Des Lebens Licht und Wärmestrahl
Und Triebkraft kann das Kreuz nur geben.

Nicht leben, Mensch, nur vegetiren,
Sei's auch in einem fetten Thal —
Den Pflanzen ähnlich, oder Thieren —
Dieß kannst du ohne Ideal!

Und sagt, ihr Weisen allzumal
Die Hand auf's Herz: vermögt zu nennen
Ihr wohl ein höh'res Ideal?
Gewiß, ihr werdet keines kennen.

Vom Alpha bis zu jenen Stunden
Allwo — dort an den Schimpfholzstamm
Geschlagen, blutend aus fünf Wunden, —
Zum „Löwen Judas" ward das Lamm;

Bis da erscholl: „Es ist vollbracht!" —
Die große Welterlösungskunde —
Hört ihr! dort, in des Wahnes Nacht:
Vom Anfang bis zu dieser Stunde

Ist nie auf weitem Erdenrunde
Erstanden solch' ein Ideal! — —
Kapôreth! aus dem „Alten Bunde",
Du Sohar! mit dem Siebenstrahl; *)

---

*) Kapôreth: der Gnadenstuhl über der Bundeslade im Allerheiligsten, auf den Jehova sich niederließ, um Israel zu berathen; und der Ort der Sühne! —

Sohar: ein Edelstein der das „übernatürliche Licht" in der Arche Noa's ausstrahlte. Die siebenfache „Leuchtung" — auch nach indischer Mythe.

Ihr Wunderschatten jener Zeit
Und Werke, die da noch verborgen
Im tiefen Schooß der Ewigkeit,
Bis tagt der Zeiterfüllungsmorgen:

Dort an dem „Holz, durch das erfüllet
Ist worden die Gerechtigkeit“,
Hat euer Vorbild sich enthüllet:
Der Schatten ward — zur Wesenheit.

Der Sohar strahlt als Jesus Christ'!
Kapôreth ward zu Seinem Stuhle,
Dess' Gnade siebenströmig ist!
Er selbst die höchste Weisheitschule.

Da lernen wir das ganze Leben
Mit seinem Schatten seinem Licht
Versteh'n — und alle Schleier heben,
Und aller Trutz und Zweifel bricht.

Das Erdenleid, wie immer auch,
Wird nimmer uns verhaßt, nein, theuer.
Wir wissen nun, es ist nur Rauch —
Und Brennen von dem Läut'rungsfeuer

Für unser Wesen — bis zur Schwelle
Der Ewigkeit! Ist es noch nicht
An jener Marke rein und helle,
Währt, bis die letzte Hülle bricht —

Die letzte Schlacke ausgeglühet,
Die Läuterung; bis mackelos
Das Menschenwesen dann erblühet
Als Lilie in Gottes Schooß.

Wohl kann der Mensch, als willensfrei,
Der Läuterung sich widersetzen;
Doch wie sein Widerstand auch sei,
Wie das Gesetz er mag verletzen,

Vielleicht noch frevelnd gar verhönen:
Aufheben es, das kann er nicht!
Wird er sich nicht mit ihm versöhnen,
Bleibt er getrennt vom „ewigen Licht!"

Das ist des Kreuzgesetzes Gang,
Dem nimmer kann der Mensch entfliehen.
Wer konnte je, auch wie er rang,
Dem innern Kreuze sich entziehen —

Der Dinge Urgrund und des Lebens
Verklärungs-Grundgesetz? Ach ja!
Ein Widerstand ist hier vergebens,
Das lehrt das Kreuz auf Golgatha;

Wo Gott ja selbst — als Menschensohn —
Das ewige Gesetz durchschritten,
Da er, im ärgsten Spott und Hohn
Und Schmerz, für uns den Tod erlitten.

Doch ist, ach welch' ein Trostgedanke!
Der Tod, der nicht von Ewigkeit,
Ein Durchbruch nur der letzten Schranke
Der Lebens-Erdgebundenheit; —

Nur Wandlung in dem Formenlauf!
Ein Phönix aus dem Aschenstaube —
Vom Grabe stieg der Heiland auf:
Das ist der Auferstehungsglaube;

Der Glaube, den das Werk besiegelt! —
So hat die Kreuzeskraft das Grab
Und Höll' und Himmel aufgeriegelt,
Und aus der Gottheit Schooß herab

Zur schwachen, kalten Welt den Geist
Der Liebe und der Kraft gesendet; —
Und nun das Kreuz die Welt durchkreist,
Bis daß das Läutrungswerk vollendet.

*

O heiliges Kreuz! wer kann sie fassen,
Die **Tiefe** und die Größe, dein?!
Wer immer auch Dich vermag zu hassen,
Muß geistesblind und herztaub sein.
Du sprichst ja die Sprache, die Alles erbaut:
Die Sprache der göttlichen Liebe, so laut!
O heilige Sprache unendlicher Macht!
O Sprache voll Wunder entzückendster Pracht,

In Millionen Tönen, Akkorden!
Du Zeuge von dem allmächtigen Werde!
Du, deren „Wort ist Fleisch geworden,“
Zur Sprache zwischen Himmel und Erde!
Du einzige Sprache, deren kund
Die Menschheit auf weitem Erdenrund;
O Weltensprache! darinnen erklingt
Wahrhaftig sie,
Die Sphärenharmonie,
Daß sich ihr Echo durch das Weltall schwingt!
Du Welt und Tod bezwingender Riese;
Du sicherer Führer zum Paradiese;
O, süße, milde heilige Liebe!
Du Allesvermögende: ach! zerstiebe
Die Herzenswolken so dicht und kalt,
Daß deine Sprache die Welt durchschallt!

Schlußakkord.

Du Weltenschöpfer, Weltenlenker,
Allwissender, allmächtiger Geist!
Den qualvoll sucht der tiefste Denker,
Wenn Zweifel seinen Blick umkreist;

Den oft noch bange Blicke rufen,
Wann schon das Leben scheiden will;
Sei's erst auf des Schaffotes Stufen,
Auf Einmal steht der Zweifel still!

Du, alles Seins und Werdens und
Verwandelns Herr und höchster Meister,
Den frevelnd läugnen will der Mund
Hochmüthiger, bethörter Geister;

Du, der gezeichnet seinen Namen
Mit goldner Schrift an's Firmament,
Daß dich — in Milliarden Amen!
Zugleich, die ganze Menschheit kennt;

O Gott, die Allmacht ewiglich:
Erhöre uns, allhier im Staube;
Erbarme Dich! erbarme Dich!
Gib uns dem Frevel nicht zum Raube.

Vergiß in Deiner ewigen Güte,
Wie tief die Menschheit dich gekränkt.
Hast oft die arme Edens-Blüthe
Mit deinem Liebesthau getränkt!

Verschloss'nen Kelches, ohne Duft —
Steht da die Blume deiner Hände;
Wie ohne Wärme, Licht und Luft —
Und wie im modern Schilfgelände.

D'rum fleht der Kummer: ach, erschließe
Mit Deinem Licht die Kelche doch!
Und Liebe, Liebe d'rein ergieße!
Und wieder strebt die Blume hoch.

Ein Hauch von Dir und niederfällt
Der Riegel, der die Menschenherzen
Dem wahren Licht verschlossen hält,
Und den nur öff'nen Trug und Schmerzen.

Ein Wink von Dir — und niederfallen
Die Schranken alle, die das Glück
Der ganzen Welt gefangen halten!
Ein Wink — es weicht der Wahn zurück.

O ewige Allwissenheit!
Wie, darf der kleine Mensch dich mahnen?
Du siehst ja die Gestalt der Zeit
Der heut noch ungebor'nen Ahnen!

Doch mahnen nicht, o nein, nur bitten,
Nur bitten darf und will Dein Kind.
Die Welt ist matt und haßzerstritten,
Und baut auf Sand und sä't in Wind.

O ewige Barmherzigkeit!
Durchglüh' die Welt mit heiligem Muthe;
Daß sie dem Ideal sich weiht,
Das uns erlöst mit seinem Blute.

Ja, „Vater unser," Dich erbarme!
„Vergib uns Allen uns're Schuld;"
Schließ' wieder uns in Deine Arme,
Versöhnte Kinder Deiner Huld. —

* * *

Fußenecker, Johann Georg,

Das entschleierte Leben

Augsburg 1874